Thidrekssaga und Dietrichsepos.

Untersuchungen zur inneren und äusseren Form.

(Kapitel I und III)



INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
GENEHMIGT
VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
FRIERICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.

Von
Hans Friese
aus Berlin.

Tag der Promotion: 29. April 1914.

Referenten:
Professor Dr. Roethe.
Professor Dr. Roediger.

Mit Genehmigung der hohen Fakultät kommen hier nur Kapitel I und III der Arbeit zum Abdruck. Das Ganze wird in der von Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt herausgegebenen Sammlung 'Palaestra' erscheinen.

Göttingen.
Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei
(W. Fr. Kaestner).
Berlin.
Mayer & Müller.
1914.

Dem Andenken meiner Mutter.



Inhalt.

Einleitung.

Siegfried von Niederland und Dietrich von Bern, die beiden dominierenden Heldengestalten der Volksepik des deutschen Mittelalters, sind von der nordischen Literatur übernommen worden. Jedoch auf verschiedene Weise: Siegfried ist eine der Hauptfiguren in der altnordischen, auf Island weiterwachsenden Poesie, die wir eddisch nennen; Dietrich tritt nur in einem einzigen Eddaliede, der dritten Guđrúnarkviđa, auf, und auch hier in einer Beleuchtung, die seiner sonstigen Stellung in der Sage nicht entspricht. Dafür aber ist der Berner Held auf einem anderen Gebiete des nordischen Schrifttums angesiedelt worden, in der norwegischen Übersetzungsliteratur des 13. Jahrhunderts. Hier bietet uns die þiđrikssaga eine weitläufige Dietrichbiographie.

Die Existenz der þiđrikssaga ist nicht so sehr für die skandinavische, als vielmehr für die deutsche Literaturgeschichte von hoher Wichtigkeit. Denn einerseits sind in ihr Sagen-Stoffe bewahrt, für die uns jede weitere Überlieferung fehlt. In der Wiedergabe anderer Stoffe, vor allem der Sage von den Nibelungen und Dietrich, weicht die þs. so weit von den oberdeutschen Fassungen ab, daß wir schwerlich in diesen ihre direkten Vorlagen sehen dürfen. Für den Untergang der Nibelungen hat sich besonders deutlich ein verlorenes älteres Epos als Quelle des Ss. [1]) ergeben [darüber Edzardi Germ. XXIII, S. 73 f.; Döring ZZ II, S. 1 f.; Paul MSB 1900,

1) Sagaschreiber.

S. 297 f.; Wilmanns Anzeiger VIII, S. 66 f. und „Der Untergang der Nibelungen in alter Sage und Dichtung", Berlin 1903]. Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll es sein, das Verhältnis zwischen der þs. und den oberdeutschen Dichtungen des genaueren zu prüfen und die Frage zu beantworten, ob hier etwa die Saga aus diesen Epen selber fließt, oder ob wir auch hier, wie bei der Nibelungensage, genötigt sind, verloren gegangene Dichtungen als Quellen der Saga anzusehen. Die Methode soll diese sein, daß wir zunächst aus der Saga selbst den Stil des Verfassers zu bestimmen suchen. Auf der Grundlage dieser Stiluntersuchung, die uns lehrt, an welchen Stellen wir dem nordischen Bearbeiter Selbständigkeit zutrauen dürfen, treten wir dann an die Vergleichung mit den mhd. Epen heran. Am Schluß wird uns die Frage beschäftigen, welche Umformung die Persönlichkeit Dietrichs von Bern bei der Übertragung ins Nordische erfahren hat.

Ehe wir in die Stiluntersuchung eintreten, bedarf es eines Blickes auf die Überlieferung der þs.

Die þs. liegt vor in einer Stockholmer Pergamenthandschrift, der Membrane (*M*), zwei Kopenhagener und einer Stockholmer Papierhandschrift (AB u. C) und einer schwedischen Bearbeitung. Die Membrane ist keineswegs, wie Unger (Saga þiðreks konungs af Bern, VII—XII) angenommen hat, die Urform der Saga: sie weist zwei deutlich von einander geschiedene Redaktionen M^2 und M^3 auf [so genannt nach dem zweiten und dritten Schreiber, welche beide unter den fünf Schreibern der Hs. eine leitende Stellung einnehmen], und jede dieser beiden Redaktionen hat, wenn wir von anderen Unstimmigkeiten absehen, eine besondere Fassung der sogenannten Vilkinasage; von den Doppelfassungen steht die in M^3 der deutschen Sage näher, wie sich aus Vergleichung mit dem deutschen König Rother schließen läßt. Die Handschriften ABC sind auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen; sie bieten gegenüber der Membrane eine

ausgeglichene, glattere Gestalt der Saga [vergl. III. Kapitel II unter „Benennung“]; sie enthalten keine Doppelfassungen. Trotzdem stellen sie, wie Bertelsen [Einleitung zur Ausgabe der þs. S. XXXIII f.] überzeugend nachgewiesen hat, keine ursprünglichere Überlieferung als *M* dar, sondern weisen auf eine Quelle zurück, die *M* sehr nahe stand. Eine weitere Schwierigkeit für die Behandlung der þs. liegt darin, daß wir auch in den Partieen, die von den Handschriften übereinstimmend geboten werden, mehrfach genötigt sind, Interpolationen anzunehmen [hierüber Bertelsen in seiner Dissertation „Om Didrik af Berns Sagas oprindelige Skikkelse, Omarbejdelse og Håndskrifter, København 1902“].

Bei einem derartigen Stande der Überlieferung, der die ursprüngliche einheitliche Gestalt des Werkes nicht sicher herzustellen erlaubt, erscheint vielleicht das Unternehmen einer Stiluntersuchung gewagt. Es wird gerechtfertigt durch den Umstand, daß die Saga auch in der uns vorliegenden Gestalt eine gewisse Einheit des Stiles besitzt. Eine unheroische, nüchterne, z. T. spießbürgerliche Lebensauffassung, die mehrfache Verwendung bestimmter Szenen und Situationen, eine größere Anzahl typisch wiederkehrender Formeln geben der þs. ihren eigentümlichen, einheitlichen Charakter.

Der nachfolgenden Untersuchung liegt der Text der Bertelsenschen Neuausgabe zu Grunde [þiđriks Saga af Bern ved Henrik Bertelsen, København 1905—11]; Zitate sind nach Band, Seite und Zeile gegeben. Wo der Text der Membrane erhalten ist, sind AB nur berücksichtigt, soweit sie etwas besonderes bieten. Von den beiden Redaktionen der Vilkinasage folgen wir der ersten, welche im Gesamtaufbau dsr Saga den richtigen Platz einnimmt [Bertelsens Ausgabe S. XXX f.]; doch ist die zweite Redaktion überall wo sie abweicht oder neues bringt, herangezogen worden.

I. Kapitel. Der Stil der þs.

I. Komposition.

Wenden wir das Wort Komposition auf ein Werk wie die þs. an, so müssen wir uns darüber klar werden, welchen Begriffsinhalt wir an dieser Stelle damit verbinden dürfen. Wenn wir bei einem Drama oder einem modernen Roman von guter Komposition reden, so denken wir dabei zunächst an Widerspruchslosigkeit, dann an Einheit und Übersichtlichkeit der Handlung, an einen gewissen Rhythmus in der Folge der Ereignisse: aufwärts bis zu einem Gipfel und dann wieder abwärts; an eine Abwägung der Szenen gegen einander, harmonisches Verhältnis der äußeren Abschnitte unter einander und dergleichen. Von alle dem kann für unsere Saga schon darum nichts in Betracht kommen, weil sie kein einheitlicher Roman, sondern eher eine Sammlung von Novellen ist, von Novellen, die in engerem oder loserem Zusammenhang mit der Person Dietrichs von Bern stehn. Die Kompositionsgesetze einer solchen Geschichtensammlung sind andere als die eines Romans. Von einer solchen Serie von Novellen, deren jede in sich geschlossen sein, aber auch mit den anderen zusammen einem weiteren geschlossenen Kreise angehören soll, verlangen wir etwa Verwandtschaft in der Fabel, im Milieu, in der Stimmung oder einen, ebenfalls eine Einheitlichkeit darstellenden Gegensatz dieser Elemente. Derartigen Forderungen zu genügen würde ein Werk wie unsere Saga

schon weit eher im Stande sein: einheitlich sind die meisten ihrer Einzelerzählungen um den Mittelpunkt, Dietrich von Bern, gruppiert, und heitere, muntere Spielmannsmären wechseln ab mit Stücken ernster Heldensage. Aber trotz alle dem: völlig angemessen wäre auch dieser Maßstab noch nicht. Um einen richtigen Standpunkt der Beurteilung für die Saga zu gewinnen, bedarf es eines kurzen Blickes auf das geistige Leben des Mittelalters.

Die gelehrte Bildung des Mittelalters ist im Gegensatz zu der antiken eng, begrenzt, gebannt unter das kirchliche Dogma. Es war verpönt, den eigenen Sinnen zu trauen und mit freiem, vorurteilslosem Blick Natur und Menschenwelt zu durchforschen. Das allein, was die Weisen der Vorzeit gesagt hatten, was die Tradition lehrte, das war verbindlich, und die Denkarbeit war darauf beschränkt, jene alte Weisheit immer wieder neu zu deuten. Aber eben aus diesem Grunde, weil die Forschung sich in ewiger Stagnation befand und nirgends, niemals etwas wirklich neues hinzukam, konnte sich eine Blüte entfalten, die unsere Zeit, an neu erforschtem so reich, entbehren muß: der Universalismus. Ein Mann war fähig, das Wissen dieser Zeit zu umspannen, und von einem gelehrten Buche erwartete man, daß es mit der Erschaffung der Welt anfange und wo möglich mit den letzten Dingen ende. Dieser Zeit eignete das Bewußtsein, alles Wissenswerte der Welt wissen zu können, und der Glaube, daß all dies Wissen in einem Zusammenhang stehe.

Versuchen wir nun, unsere þs. in dies universalistische Streben hineinzustellen. Der Verfasser, ein Nordländer — ob Isländer oder Norweger ist umstritten — aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, dem von Hause aus die deutschen Sagen etwas fremdes sind, unternimmt die gewaltige Aufgabe, seinen Landsleuten fast den gesamten epischen Besitz der Deutschen in der Form eines zusammenhängenden, möglichst lücken-

losen Romans zugänglich zu machen. Er braucht sich keinem Zweifel darüber hinzugeben, wonach diese Sagenenzyklopädie den Namen führen soll. Denn Dietrich von Bern ist seit langem der Held der Deutschen, gegen den selbst der fränkische Siegfried verblaßt. Die anderen Sagen, etwa die von Wieland, oder die von Dietleib, alle diese sind für den Nordländer keine selbständigen Stücke: wie im Reiche der Geister Gott Alleinherrscher ist, und alles, was Leben hat, von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehrt, so ist in der Welt der sagenhaften Halbgeschichte Dietrich von Bern Alleinherrscher, und alles, was Anspruch macht, der Sagenwelt zuzugehören, muß sein Freund, sein Vasall oder mindestens sein Gegner sein. Die Lektüre der þs. gibt, wenn wir von einigen augenscheinlichen Interpolationen absehn, auch dem, der philologisch zu zergliedern gewöhnt ist, den Eindruck einer einheitlichen, in sich geschlossenen, in ihren einzelnen Teilen zusammenhängenden Welt. Wollten wir aber den ästhetischen Eindruck, den der nordische Anonymus mit seinem Sammelwerke hervorzubringen beabsichtigte, vollkommen nachempfinden, so müßten wir die Saga mit jener begrenzten, aber hingebenden, gläubigen Naivetät eines Kindes lesen, für das noch die reiche Gestaltenwelt eines Buches die Welt bedeuten kann.

Mit welchen Mitteln nun, so fragen wir, erreicht der Ss. diese einheitliche Wirkung? Die Antwort lautet: indem er die Handlungen der verschiedenen Stoffe in einen zeitlichen, sachlichen, z. T. ursächlichen Zusammenhang bringt; indem er gewisse Züge wie die Details der Bewaffnung leitmotivartig wiederholt; indem er endlich durch häufiges Vorwegnehmen und Wiederholen den Leser in seiner Welt heimisch zu machen sucht. Derartige Vernietungen aufzudecken ist hier unsere Aufgabe. Jedoch nehmen wir davon Abstand, diese Aufgabe auch im negativen Sinne zu lösen, d. h. alle die Stellen zu erörtern, an denen das Streben des Ss. nach Einheit,

sei es in Folge seiner Unzulänglichkeit, sei es in Folge späterer Interpolationen, mißlungen erscheint. Eine bloße Aneinanderreihung der nicht wenigen Widersprüche wäre müßig; eine erschöpfende Behandlung aber dieser Widersprüche und ihrer Konsequenzen würde den Rahmen unsers Themas überschreiten, zumal da die erwähnte Bertelsensche Arbeit dieser Pflicht genügt, während sie die von uns zu besprechenden positiven Punkte nur streift und uns in dieser Beziehung freie Bahn läßt.

1. Aufbau; Chronologie und Genealogie; Motivierung.

Zunächst beschäftigt uns die Frage, welche Mittel der Ss. anwendet, um die verschiedenen Sagen als Einheiten miteinander zu verbinden. Um dies zu tun, bedurfte es keiner besonderen Mühe bei den Sagen, in denen Dietrich von Bern von jeher die Hauptperson oder eine der Hauptpersonen gewesen war. So stand es jedoch nur bei einem Teil der Sagen: ein anderer Teil war nur lose oder gar nicht mit Dietrich verknüpft. Wir vergegenwärtigen uns, in welchem Grade das Sagenmaterial, das der Nordländer überkam und verarbeitete, als Dietrichsage zu gelten hat, indem wir vier Stoffgruppen unterscheiden.

a. Dietrichs Stammsage. Sie umfaßt die Grundzüge des Inhalts, den die deutschen Epen Dietrichs Flucht, Rabenschlacht und das letzte Drittel von Alpharts Tod bieten: Dietrich wird von seinem Oheim Ermenrich aus dem Lande vertrieben; er weilt als Verbannter an Etzels Hofe; mit einem von Etzel gestellten Hilfsheer besiegt er Ermenrich in der Rabenschlacht, in der die beiden Etzelsöhne fallen; er kehrt an Etzels Hof zurück.

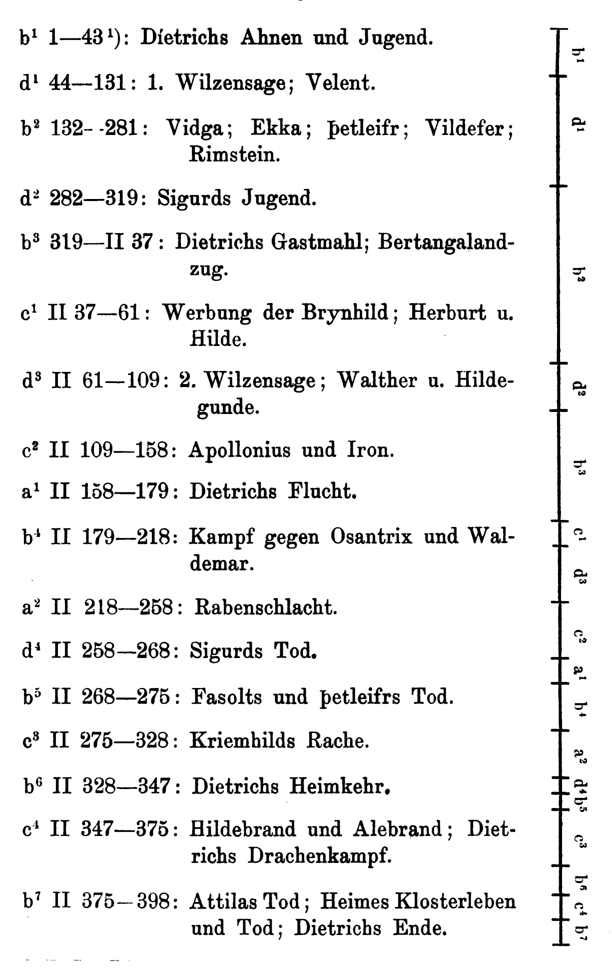
b. Eine zweite Gruppe von Sagen ist im 12. und 13. Jh. zu der Stammsage hinzugedichtet worden; es sind ebenfalls Dietrichsgeschichten, aber junge. Hierher fallen die Samsonsage; Hildebrands Ausfahrt; Heimes Ausfahrt und Kampf mit Dietrich; Witeges Ausfahrt

und Kampf mit Dietrich; Dietleibs Jugend, Ausfahrt und Zusammentreffen mit Dietrich; Hildegrims Erwerbung; Dietrichs Kampf mit Ecke und Fasolt; Sintrams Errettung; Heimes Verbannung und Rückkehr; Dietrich unterstützt Attila und Ermenrich im Kampfe gegen Osantrix und Rimstein; Dietrichs Gastmahl; Dietrichs Zug nach Bertangaland und der Zwölfkampf; Dietrich unterstützt Attila gegen Osantrix und Waldemar; Fasolts und Dietleibs Tod; Dietrichs Kampf mit Elsung; Dietrichs Heimkehr; Heimes Klosterleben, Wiedervereinigung mit Dietrich und Tod; Dietrichs Ende. Bei einigen dieser Stücke ist es jedoch fraglich, ob sie nicht schon ohne Dietrich bestanden, also zur folgenden Gruppe c zu rechnen sind.

c. Die þs. enthält ferner selbständige Sagen, in die Dietrich erst später, zum größern Teile aber schon von den Quellen des Ss. hineingezogen war. Es sind: Sigurds und Gunnars Verheiratung (hier hat sicherlich erst der Ss. Dietrich hinzugefügt); Herburt und Hilde; Apollonius und Iron; Kriemhilds Rache; Hildebrands Kampf mit seinem Sohn Alebrand; Attilas Tod. Die Sage von Dietrichs Kampf mit dem Drachen und Verheiratung mit Isolde, Hertnits Witwe, verdankt ihre Einverleibung einem Irrtum des Nordländers: er glaubte, der fränkische Wolfdietrich sei mit dem Berner Dietrich identisch.

d. Endlich enthält die þs. Sagen, in denen Dietrich gar nicht auftritt. Es sind: die beiden Brautwerbungen Osantrix-Oda und Attila-Erka; die Wielandsage; Sigmund und Sisibe und Sigurds Jugend; Sigurds Ermordung; Walther und Hildegunde.

Die Zusammensetzung der þs. aus diesen vier Stoffgruppen wird durch das Schema auf der folgenden Seite verdeutlicht.



b^1 1—43[1]): Dietrichs Ahnen und Jugend.

d^1 44—131: 1. Wilzensage; Velent.

b^2 132—281: Vidga; Ekka; þetleifr; Vildefer; Rimstein.

d^2 282—319: Sigurds Jugend.

b^3 319—II 37: Dietrichs Gastmahl; Bertangalandzug.

c^1 II 37—61: Werbung der Brynhild; Herburt u. Hilde.

d^3 II 61—109: 2. Wilzensage; Walther u. Hildegunde.

c^2 II 109—158: Apollonius und Iron.

a^1 II 158—179: Dietrichs Flucht.

b^4 II 179—218: Kampf gegen Osantrix und Waldemar.

a^2 II 218—258: Rabenschlacht.

d^4 II 258—268: Sigurds Tod.

b^5 II 268—275: Fasolts und þetleifrs Tod.

c^3 II 275—328: Kriemhilds Rache.

b^6 II 328—347: Dietrichs Heimkehr.

c^4 II 347—375: Hildebrand und Alebrand; Dietrichs Drachenkampf.

b^7 II 375—398: Attilas Tod; Heimes Klosterleben und Tod; Dietrichs Ende.

1) Seiten der Bertelsenschen Ausgabe.

Die Anordnung der verschiedenen Stoffe, deren sagengeschichtliche Beschaffenheit uns das Schema zur Anschauung bringt, geschieht in der þs. nach der zeitlichen Aufeinanderfolge. Der Ss. ist also genötigt, auch die deutschen Sagen, aus deren Inhalt über Dietrichs Lebensalter nichts hervorgeht, an einen bestimmten chronologischen Ort zu rücken. In den Mittelpunkt des Werkes stellt er die Erzählung von Dietrich und seinen Kämpen: Hier sehen wir Dietrich auf dem Gipfel seines Ruhmes, in seiner ἀκμή. Die Sagen, die uns den Berner als einen jugendlichen, aufsteigenden Helden zeigen, werden der ersten Hälfte zugeteilt: so die Erwerbung Nagelrings und Hildegrims, der ständigen Waffen des Helden; die Kämpfe mit Ecke und Fasolt; alle Sagen von der Ausfahrt von Helden, die sich um Dietrich gruppieren. Dem Bericht von der Ausfahrt wird jedes Mal eine längere oder kürzere Jugendgeschichte vorangesetzt. Außerdem werden in den ersten Teil gerückt die Feldzüge, die Dietrich zur Unterstützung Attilas gegen Osantrix und Jarl Rimstein führt. An das große Gastmahl schließt sich unmittelbar — so vielleicht schon im Deutschen — der Zwölfkampf mit Isung und seinen Söhnen an. Den Mittelpunkt der zweiten Hälfte bildet die eigentliche Stammsage Dietrichs, die von dem Dichter des deutschen Epos Dietrichs Flucht in die Jugend des Helden gelegt ist. Dietrichs Aufenthalt bei Etzel wird durch die Rabenschlacht unterbrochen: vor diese sind die Kämpfe gegen Osantrix und Waldemar, dahinter der Untergang der Nibelungen gesetzt. Darauf folgt, ganz wie in der deutschen Klage, Dietrichs Heimkehr, bei der sich der Kampf mit Elsung und Hildebrands Kampf mit Alebrand als Episoden ereignen. Die Erzählung von Heimes Klosterleben und Tod und die von Attilas Tode, welche dem Ende Dietrichs unmittelbar vorangehen, sind mit Recht in die letzte Epoche der Biographie gerückt: in diesen Geschichten klingt die Sagenwelt, die uns bisher umfing, allmählich aus.

Genealogisch verknüpft mit dem Haupthelden ist die Ahnengeschichte Dietrichs. Genealogisch verknüpft mit Nebengestalten sind die Wielandsage (Wieland gilt schon in der deutschen Sage als Vater Witeges); die beiden Brautwerbungssagen Osantrix-Oda und Attila-Erka (Osantrix, der Hauptgegner der Wilzen, ist Erkas Vater); die Sage von Sigmund und Sisibe, Sigurds Eltern; die Sage von Herburt und Hilde (Isolde, Herburts Mutter, ist Dietrichs Schwester) und die von Iron und Apollonius (Aki Aurlungatrausti, Dietmars und Ermenrichs Halbbruder, ist Bolfrianas Gatte).

So viel über die Bemühungen des Ss., einen chronologischen und genealogischen Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen seines Werkes herzustellen. Wir wollen nunmehr sein Bestreben, einen ursächlichen Connex zwischen den Einzelwerken zu schaffen, d. h. seine Motivierungskunst, soweit sie sich auf die Zusammenstellung der Stoffe erstreckt, zu erkennen suchen. Eine solche Motivierung war natürlich nur an den Stellen erforderlich, wo zeitliche und verwandtschaftliche Verknüpfung nicht ausreichten, um die Stoffe zusammenzuschweißen.

Daß die tiefernste Geschichte vom Meisterschmiede Wieland mit einer friedlichen Eheschließung endet, ist natürlich nicht ursprünglich. Sicherlich vollzog der Ss. diese Umformung, weil er für die idyllisch gehaltene Ausfahrt Witeges der ungestörten Harmonie eines Familienlebens bedurfte. Vergl. Bert. S. 49.

Die Ausfahrt Heimes, Witeges und Dietleibs und alles, was damit zusammenhängt, sind in gleicher Weise dadurch motiviert, daß jedesmal der junge ruhmbegierige Held entweder der Besieger oder doch wenigstens der Vasall des zu Zeiten mächtigsten Herrschers, hier also Dietrichs von Bern, sein will. Vergl. 40, 16. 134, 6. 221, 4. 233, 11. Die schöne, Ehrliebe und Demut vereinigende Begierde des menschlichen Herzens, entweder selber der erste zu sein oder sich dem andern, der es mit mehr

Recht sein darf, in freiwilliger Liebe hinzugeben, ist in diesen Erzählungen das erregende Moment. Auf ähnliche Weise wird die Ausfahrt Hildebrands, Sintrams und mehrerer Helden zweiten Ranges begründet, die sämtlich ohne irgendwelche Konflikte in Dietrichs Mannenkreis eintreten.

Nebeneinander gestellt sind der Kampf Dietrichs mit Witege und der mit Ecke und Fasolt. Nicht ungeschickt begründet der Ss. — wir haben hier wohl tatsächlich seine Hand zu sehen — den Beginn der neuen Handlung durch das Ergebnis der früheren: Dietrich hat in dem Streit mit Witege einen Teil seines Ruhmes eingebüßt, darum will er aufs neue auf Abenteuer ausreiten und die Scharte auswetzen 174, 13—16[1]).

Das Verhalten Heimes gegenüber dem jungen Witege 153, 1 und 158, 13 macht der Ss. zur kausalen Grundlage für Heimes Verbannung aus Dietrichs Vasallenschar. Auch dies ist ganz geschickt.

Gänzlich mißlungen ist dagegen die gewaltsame Verknüpfung der Sage von Heimes Verbannung und Räuberleben mit seiner späteren Stellung bei Dietrich. Heime ist von dem Berner verstoßen worden, weil er sich Witege gegenüber treulos erwies. Als Verstoßener ist er Mann des Straßenräubers Ingram gewesen und hat sich wacker an dessen Räubereien beteiligt. Nach Aufhebung der Räuberbande durch Biterolf und Dietleib flieht er nach Bern zurück: *ok sættiz nú við þiðrik ok ero nú góðir félagar sem fyrr* 220, 11. Vergl. Bert. 66.

Dietrichs große *veizla* ist mit dem Auszuge zum Zwölfkampfe folgendermaßen verbunden. Dietrich in der Mitte seiner Krieger spricht das stolze Wort aus, kein Held der Erde könne es mit ihm aufnehmen. Daraufhin

---

1) Boer (Beitr. XXI 181 Anm.) will diese Erklärung der Stelle anzweifeln, kann aber eigenem Geständnis nach seine Gegenbehauptung nicht hinreichend stützen. Bertelsens Anschauung entspricht der unsrigen S. 57.

verweist Herbrand dem Fürsten seine leichtsinnigen Worte und erzählt von König Isung und dessen Söhnen. Nun bricht Dietrich sofort nach Bertangaland auf. Jedoch wurde dieser Kausalzusammenhang wahrscheinlich schon, wie wir später sehen werden, von den Quellen dem Ss. überliefert.

Wenn die durchaus heiter und spielmannsmäßig gehaltene Geschichte von Herborg und Apollonius seltsamerweise mit dem Tode der ersteren schließt und dieser Todesfall ausdrücklich als der Grund für die Feindschaft zwischen König Salomon und Herzog Iron bezeichnet wird, so dürfen wir hier sicherlich die Motivierungssucht des Ss. oder des Interpolators als Todesursache der jungen schönen Königstochter ansehen.

Mit ziemlicher Sicherheit dürfen wir endlich dem Ss. zuweisen, daß der Überfall, den der junge Elsung auf den heimkehrenden Dietrich macht [1]), als die Rache für die dem alten Elsung von Dietrichs Großvater Samson angetane Schmach hingestellt wird.

Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt, einige Fälle anzuführen, bei denen innerhalb der einzelnen Geschichten das Streben des Verfassers nach ursächlicher Verknüpfung erkennbar ist.

176, 2—9. Der Ss. fand, wie die deutschen Eckenliedfassungen lehren, überliefert, daß sich Dietrich nur ungern auf den Kampf mit Ecke einläßt. Wie paßt das, so denkt der Nordländer, mit der eben angeführten Tatsache zusammen, daß der Held in einem neuen Kampfe die Scharte, die ihm Witege geschlagen, auswetzen möchte? Die Lösung des Widerspruchs ist philiströs, aber gar nicht so übel, wenn erzählt wird: *í aðrom stað vill hann sín fyrri freista en við Ekka.*

176, 9—12. Die beiden einander widersprechenden Tatsachen: einerseits versucht Dietrich den Wald zu

1) Bertelsen (S. 137) nimmt hier wohl mit Recht eine Übernahme der NL 1536 f. erzählten Episode an.

umgehen, anderseits trifft er trotzdem auf den gefürchteten Ecke, werden durch das Zwischenglied verbunden: Dietrich verirrt sich.

II 47, 13. Die Antwort, die der Ss. oder Interpolator auf die im Hörer wachwerdende Frage, warum Dietrich bisher noch unvermählt sei, gibt, mutet etwas kindlich an, wenn er sagt: *Hvergi hefir hann sét ok eigi hefir hann frétt til svá fríđrar konu sem hann vill eiga*[1]).

2. Einheitlichkeit der Waffen und Wappen[2]).

Das Kostüm spielt als Mittel der Charakteristik auch noch in der Dichtung unserer Tage eine Rolle. So pflegt, um nur ein Beispiel herauszugreifen, Henrik Ibsen den Personen seiner Dramen ihr Kostüm genau vorzuschreiben. Viel höhere Bedeutung hat das Äußere der Kleidung natürlich für die naiven Menschen weniger kultivierter Zeiten, bei welchen das Innenleben noch lange nicht so selbständig und unabhängig neben den sinnlichen Eindrücken wie bei uns steht. Ein besonders inniges Verhältnis hat der Mensch der Heldenzeit zu seinen Waffen. þs. II 195, 11 und II 380, 10 legen dafür ein schönes Zeugnis ab.

---

1) Es schickt sich wohl, an dieser Stelle ein Wort über die Etymologieen der þs. zu sagen. Sicherlich haben wir eine Etymologie des Verfassers vor uns 180, 8—16; denn „ekke sax“ mit „kein Schwert“ zu erklären, zu dieser geistvollen Deutung bedurfte es eines Skandinaviers. Wenn Freibergs Vermutung, daß die Geschichte von Hilde und Grim eine aitiologische Sage sei, zutrifft, so hätte der Ss. 38, 1—3 den Spieß umgedreht und die *αἰτία* der Handlung, den Namen, zur Folge derselben gestempelt. Den Namen des Königs Wilkinus hat der Ss. nach dem Volksnamen der Wilzen und in Anlehnung an den durch Saxo VII bekannten Riesen Wasce-Wilzce konstruiert; þs. II 62, 1; Bert. S. 28. II 70, 16 wird scheinbar das nomen proprium Ađgeirr mit dem appellativum atgeirr in Beziehung gesetzt.

2) Über die Waffen und Wappen der þs. hat vom Standpunkt der historischen Waffenkunde aus gehandelt Schaefer, Waffenstudien zur þiđrekssaga, Straßb. Diss. Berlin 1912.



In unserer Saga sind die Waffen und Wappen aber nicht nur Mittel der Charakteristik, sondern auch der einheitlichen Komposition, und als solche haben sie hier für uns Bedeutung. Als ein gutes Beispiel sei vorausgeschickt die Rolle, die Dietrichs Schwerter im Gange der Handlung spielen.

Das erste Schwert, das Dietrich führt, erringt er bei jenem gefährlichen Abenteuer mit Hilde und Grim: Es ist das Schwert Nagelring. Mit Nagelring kämpft er gegen Heime, gegen Witege, gegen Ecke. Der Sieg über Ecke trägt ihm das Schwert Eckesax ein, das von dem selben Meister wie Nagelring verfertigt, aber offenbar noch besser als jenes ist. Nagelring wird nun an Heime verschenkt[1]). Diese Schenkung ist der Anlaß, daß Heime schwer angeklagt und verbannt wird. Heime führt Nagelring, bis er es im Kloster ablegt. Er gürtet es dann wieder um die Lenden, um mit dem Riesen Aspilian zu streiten, und benutzt es später, um die gesamte Bewohnerschaft des verhaßten Klosters zu töten.

So weit Nagelrings Geschichte. Dietrich aber führt seit Eckes Besiegung das Schwert Eckesax. Mit Eckesax bekämpft er den Flugdrachen. Eckesax wird von dem tolldreisten Dietleib zusammen mit der übrigen Rüstung Dietrichs versetzt, aber glücklich wieder eingelöst. Ein Mal versagt Eckesax seine Hilfe. Im Streit gegen Sigurd muß sich sein Besitzer Witeges Schwert Mimung leihen. Aber im weiteren zeigt die bewährte Waffe ihre alte Kraft: nur mit Eckesax ausgerüstet will sich Wolfhart zu dem gefährlichen Ritt durch das feindliche Belagerungsheer entschließen. Eckesax schwingt

---

1) Ob schon in der deutschen Hilde-Grim-Sage das bedeutungsvolle Schwert den Namen Nagelring führt oder ob erst die Kombinierungslust des Ss. das Schwert des Riesen mit Heimes Schwert Nagelring identifiziert (so Bert. 23), ist ungewiß; ich möchte mehr der ersten Auffassung zuneigen.

Dietrich in der Rabenschlacht, läßt er in der Etzelburg auf den Helmen der Nibelungen „singen“, er wehrt damit den Überfall des jungen Elsung ab.

Interessant ist die Stelle II 362, 6, mag sie auch von dem Interpolator des aus dem Wolfdietrich übernommenen Drachenkampfes herrühren: *Nú galt þiðrekr þess at hann hefer heima látit Ekkisax fyrer því at þetta sverð beit ekke.* Es ist ein notwendiges Motiv dieses Drachenkampfes, daß das erste Schwert zerspringt, damit das später aufgefundene Schwert zu Ehren komme. Eckesax darf aber nicht zerspringen, und darum wird es hier vom Interpolator, der sich immerhin dem Gebote der Einheitlichkeit und Widerspruchslosigkeit des Gesamtwerkes unterordnete, dispensiert. Mit Eckesax endlich rächt Dietrich seinen *félagi* Heime, und Eckesax ist mit ihm vereinigt im Denkmal auf der Brücke. Und so trägt die immer treu bleibende Waffe dazu bei, daß uns das an Wechselfällen so reiche Heldenleben als eine Einheit erscheint.

In ähnlicher Weise ist Mimung der ständige, stets ausdrücklich genannte Begleiter Witeges. Besonders wechselreich ist auch das Schicksal des Schwertes Gram, welches Brynhild dem Sigurd gibt. Nach Sigurds Tode schenkt es Gunnar dem Markgrafen Rüdeger, Rüdeger später dem jungen Giselher: dieser erschlägt ihn damit. Zuletzt finden wir Gram in Hildebrands Besitz.

Fragen wir uns, wie weit die Quellen der þs. eine gewisse Konsequenz im Punkte der Waffen besessen haben, so können wir uns natürlich nur an die oberdeutschen Epen halten. Diese aber zeigen nicht entfernt die Ständigkeit der Kostümierung wie die þs. Höchstens kann sich das Biterolf-Epos, welches ja auch schon eine Art von zyklischem Werke ist, mit ihr vergleichen.

Mit derselben Konsequenz wie die Schwerter, Helme u. s. w. sind auch die Wappenzeichen in unserer Saga behandelt.

Dietrichs Wappen wird acht Mal erwähnt, als Be-

malung des Schildes oder als Stickerei auf der Fahne. Die Stellen sagen folgendes:

18, 12 Schild. Goldner Löwe in rotem Felde.
42, 9 „ „ „ „ „ „
162, 13 Fahne. Rot und goldner Löwe in rotem Felde.
326, 1 Schild. Gekrönter goldner „ „ „ „ .
II 12, 12 „ „ „ „
II 178, 9 Fahne. Goldner Löwe in halb grün, halb rotem Felde.
II 239, 17 „ Gekr. goldner Löwe in weißem Felde.

Die geringen Abweichungen in der Farbe des Feldes besagen wenig; das Charakteristische, der goldne Löwe, ist konstant. Auch jener 326, 5 bezeichnete kleine Zug trifft ständig zu, daß dieser Löwe eine Krone trägt, sobald Dietrich das Reich seines Vater geerbt hat.

Neben Dietrichs Wappen tritt das Witeges am meisten hervor:

137, 8 Schild. Roter Hammer u. Zange i. weißem Felde.
164, 13 Fahne. Weißer „ „ „ „ rotem „ .
II 2, 9 Schild. — Hammer, Zange u. Amboß —.
II 240, 5 Fahne. Weißer „ „ „ in schwarzem Felde.

Die Abweichungen sind auch hier unbeträchtlich, das Charakteristische ist auch hier konstant.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auch die berühmten Rosse der Þs., wie die beiden berühmten Schwerter, verschwistert sind: Falke, Skemming, Rispe und Grane sind im Gestüt des Studas, des Vaters Heimes, als Glieder einer Familie aufgewachsen.

3. Vorwegnahme und Wiederholung.

Die Þs. ist außerordentlich reich an Hinüberweisungen aus dem einen Stoff in den andern: diese sind ein wichtiges Mittel der Vereinheitlichung. Doch dürfen sie nicht samt und sonders dem Ss. angerechnet werden. Je mehr eine solche Hinüberdeutung schon der Einzelhandlung anzugehören scheint, um so vorsichtiger

müssen wir sein, ehe wir den Nordländer verantwortlich machen; ein paar Mal gibt uns auch die oberdeutsche Überlieferung die Möglichkeit einer Kontrolle.

Die roheste Form solcher Beziehungen ist der einfache, auf ästhetischen Effekt verzichtende, lediglich als Gedächtnisstütze dienende, vom Verfasser selbst ausgesprochene Hinweis, gewöhnlich charakterisiert durch Formeln wie etwa „wie vorher gesagt wurde“.

174, 5—9 faßt der Ss. kurz zusammen, wie weit er seinen Plan, die für den Zwölfkampf erforderlichen Helden bei Dietrich zusammenkommen zu lassen, erreicht hat.

244, 8. Heime erkennt Dietleib wieder, der ihm einst, als er noch Ingrams Vasall war, hart zugesetzt hat, was 218, 16 erzählt wurde. Augenscheinlich handelt es sich hier, wie auch Bert. S. 67 annimmt, um einen Versuch des Ss., die ursprünglich nicht zusammengehörigen Stoffe von Heimes Räuberleben und von Dietleibs Ausfahrt zu verbinden.

333, 6—11. Bei der Charakterschilderung Hornboges wird daran erinnert, wie Dietrich seiner Zeit den weitberühmten Helden durch Hildebrand und Heime herbeiholen ließ, was 139, 12 ausgeführt worden ist.

335, 6 rekapituliert das 196, 7 Erzählte, wie nämlich Sintram, den ein ungeheurer Flugdrachen halbverschlungen im Maule trägt, durch Dietrichs und Fasolts Hilfe gerettet wird. Vergl. II 2, 23.

338, 9. Der Elefant als Dietleibs Wappenzeichen erinnert daran, daß, wie 224, 13 berichtet wurde, Dietleibs Oheim Sigurd auf einem Elefanten ritt. Bertelsen sagt S. 82 mit Recht, daß der Ausdruck *við þetta alt saman hadi þétleifr danski mikla orrostu* auf einen Kampf Dietleibs auch mit dem Elefanten hinweist, von dem die Stelle 224, 13 nichts weiß. Der Elefant wird aber auch schon dort nur am Anfang erwähnt, als Sigurd darauf geritten kommt; nach dem Kampfe heißt es: *Nú laupa þeir á hesta sína* . . . 227, 11; vergl. 231, 11 [AB]. Ist hier vielleicht

der Elefant lediglich aus dem dem Ss. überlieferten Wappen in die Erzählung hineingetragen worden?

340, 6. Der Bär auf Wildifers Wappen erinnert daran, daß der Besitzer desselben seinen Freund Witege 260, 19 in der Verkleidung eines Tanzbären aus der Gefangenschaft erlöst hat.

341, 7. Der *skoteldr* auf Herbrands Waffen soll auf die Reiselust des Helden deuten, von der 252, 13 gesprochen wird.

Für die zuletzt aufgeführten Rekapitulationen sei bemerkt, daß der genetische Zusammenhang auch umgekehrt gedacht werden könnte, in der Weise, daß das Heraldische, sei es für den Ss. oder für die Quelle, der Ausgangspunkt gewesen wäre. So hätte z. B., worauf schon hingewiesen wurde, Dietleibs Elefantenwappen der Ausgangspunkt dafür werden können, daß man den alten Sigurd auf einem solchen Tier reiten ließ. Trotz alledem: in der þs. machen auch diese Rekapitulationen den Eindruck von Wiederholungen, Erinnerungen.

340, 1 wird noch ein Mal zusammenfassend die Verwandtschaft des Riesen Ætgeirr nachgewiesen, was schon stückweise vorher geschehen ist, z. B. 48, 16; 73, 18; vgl. II 63, 15.

II 60, 23. Um den Schein der Vergeßlichkeit zu meiden, sagt der Verfasser bei der Vermählung Dietleibs mit einer der Drusianstöchter: *Ok er nú rofit þat ráđ er ætlat var viđ dóttur Sigurđar Gríks.* Es handelt sich hier natürlich um zwei einander widersprechende Sagen; um den Widerspruch zu tilgen, läßt der Ss. den Helden eine Treulosigkeit begehen: er vernachlässigt die Charakteristik — denn es liegt schlechterdings nicht in seiner Absicht, in Dietleib einen gemischten Charakter zu geben — zu Gunsten der Komposition. Bertelsen S. 70 weist auf die interessanten, der Milderung des Widerspruchs dienenden Kürzungen in AB hin.

II 148, 14 schenkt Iron der Bolfriana den Ring, mit

dessen Wunderkraft sich sein Bruder Apollonius die Gunst der Herborg erwarb, was II 112, 17 berichtet wird.

II 359, 18. Ein zusammenfassender Rückblick auf die drei hervorragendsten Frauengestalten der Saga.

II 369, 3 Beim Beginn der Geschichte von Attilas Tod wird auf die II 326, 13 erwähnte Herkunft Aldrians verwiesen.

II 375, 9 wird angeknüpft an II 177, 10; daran schließt sich der Bericht von Heimes Mönchwerdung.

II 377, 16. *Aspilian . . . er sem fyrri mikill ok sterkr ok illr viđreignar* erinnert an 48, 16 und andere Stellen.

* * *

Schon auf einer höheren künstlerischen Stufe als die soeben betrachteten Erinnerungen steht die Antizipation, der Verweis auf künftig zu erzählendes; er tut schon eine gewisse ästhetische Wirkung, wenn er auch nur Spannung im Hörer hervorruft.

33, 2. [*Reginbaldrs*] *son var Sintram, er enn man nefndr verđa síđar* ist ein Hinweis auf die Bedeutung Hildebrands im Laufe der Saga.

38, 11 wird von Heimes Herkommen berichtet; dabei tritt Brynhild, die der Ss. wohl in Anlehnung an das, was er aus nordischen Quellen (wie etwa Grípisspǫ́ 27) wußte, mit Heimes Vater in Verbindung bringt, zum ersten Mal in den Kreis der Saga ein, und der Hörer wird schon jetzt mit der später bedeutend in die Handlung eingreifenden Persönlichkeit bekannt gemacht.

73, 9—16. Hinweis auf die späteren Kämpfe zwischen Attila und Osamtrix 255, 20.

242, 9 wird Isung zum ersten Male in das Gesichtsfeld des Hörers gerückt, zur Vorbereitung auf die Erzählung von Witeges Befreiung 260, 4.

255, 14—17 bereitet auf Witeges Kampf mit Ætgeirr vor, der 360, 19 erzählt wird.

II 279, 25 *Attila konungr er allra manna fégiarnastr* widerspricht der Haltung Etzels II 304, 4 und deutet vielmehr auf Etzels Ende durch Aldrian, wo das Motiv

der bestraften Habsucht eine Rolle spielt. Auf etwaige hier in Frage kommende Interpolationen geht Bertelsen S. 129 ein.

* * *

Künstlerisch vollkommener als die bloßen vom Verfasser ausgesprochenen Hinweise aus dem einen Stoff auf den andern mutet es uns an, wenn ein solches Hinübergreifen einer Person in den Mund gelegt wird.

Als Witege im Eidisflusse schwimmt und nur mit dem Kopfe aus dem Wasser hervorragt, spricht Hildebrand, mit seinen Reisegefährten Heime und Hornboge herankommend: *Ek sé út í ǫ́ þessi einn dverg, en þat mœtti vera Alfríkr dvergr, er iunkherra Þiđrekr tók eitt sinni ....* (140, 2), worauf Witege später erwidert: *Gefet mér griđ ok landgango, þá mego þér siá, hvárt ek em dvergr heldr en einhverr yđarr ...* (140, 13). Eine recht geschickte mit der Handlung gut verknüpfte Anspielung auf 34, 11, die dem Ss. Ehre macht.

136, 10 erzählt Wieland seinem Sohne Witege von der Verfertigung Mimungs, welche 97, 13 umständlich berichtet wird.

176, 17 wendet Dietrich gegenüber Ecke den Namen Heimes als Pseudonym an: eine ebenfalls zugleich als Motiv der Handlung verwertete Anspielung auf 38, 11.

177, 9. Das Motiv, welches der Ss. vorher zur Verknüpfung der Ecken- mit der Witegegeschichte benutzt hat, wird hier noch ein Mal recht geschickt verwandt: Ecke stellt dem zögernden Gegner, um ihn zu reizen, in bitterer Ironie vor, hier sei Gelegenheit, die im Streit mit Witege erhaltene Scharte auszuwetzen [1]).

---

1) Unmöglich ist natürlich die von Boer Beitr. XXXII, S. 181 angenommene Entwicklung auch nicht, daß dieser Verweis schon der Quelle des Ss. angehört hätte, woraufhin dann erst die Witegeepisode der Eckenepisode vorangestellt worden sei. Jedoch dürften wir dann erwarten, diese Anspielung auch in dem obd. Gedicht, das doch an zyklischen Verweisen so reich ist, wieder zu finden. Aber Eckenlied 74, 10 hat keine Spur davon.

179, 5 rühmt Ecke sein Schwert mit den Worten: *þat sverđ sló hinn sami dvergr Alfríkr er þitt sverđ sló Naglring.* Anspielung auf 34, 12. Das Eckenlied L sagt hier nur:

daz smitten vil getwerge . . .
in einem holen berge. . . .

279, 12 wirft Witege dem Heime vor, daß er im Kampfe ihn, den ohnmächtigen, nicht nur nicht geschützt, sondern sogar seines Schwertes beraubt habe: Hinweis auf 204, 10.

II 32, 18. Witege weigert sich, Dietrich sein Schwert Mimung zu leihen: *Eigi máttu þess biđia, at ek liá þér Mímung sverđ mitt, fyrir því at eitt sinn hefir þat komit í annars mannz umgiǫrđ en mína, síđan er hann var gǫrr.* Ein organisch mit der Handlung verknüpfter Rückweis auf Heimes Schwertdiebstahl 258, 9.

II 358, 10 wird der Leser durch Herbrands Worte an die Herkunft des Riesen Ætgeirr und an das Geschick von dessen Brüdern erinnert, worüber 48, 16 und 269, 11 berichtet worden war.

II 176, 6 wirft Heime Ermenrich vor, daß er seine beiden Söhne in den Tod gesandt habe: Hinweis auf II 160, 10. In der Gegenrede erinnert Sifka II 176, 7 an Heimes Abstammung, was auf 38, 11 weist.

II 205, 7. Als Dietrich seinen Namensvetter, Waldemars Sohn, getötet hat, kehrt er bei jenem Jarl ein, der einst in Sifkas Auftrage Ermenrichs Sohn Friedrich getötet hat. Der Jarl spricht: *Ek vildi giarna, at þér fyrirkunniþ mik eigi, fyrir þat er ek drap yđarn frœnda Friđrœk međ ráđom Sifka.* Erinnerung an II 160, 10. Wenn das Stück Interpolation ist, so hat der Interpolator das Bedürfnis der Einordnung empfunden.

II 241, 5. In der Gronsporter Schlacht erinnert Dietrich seine Mannen an die von ihnen in den Russenkämpfen bewiesene Tapferkeit: Rückweis auf die vorigen Kapitel, in denen die Russenkämpfe geschildert werden.

II 257, 6. Hinweis auf die Unheilstifterin Grimhild,

ausgesprochen als Warnung der sterbenden Erka. II 327, 11, als sich die Voraussage erfüllt, wird auf die obige Stelle zurückgewiesen.

II 260, 1 macht Brynhild ihrer Schwägerin zum Vorwurf, daß Sigurd als Kind von einer Hindin gesäugt wurde, was 303, 3 berichtet wird.

II 262, 22 erzählt Brynhild dem Hagen, daß Sigurd erst von ihr den Namen seiner Eltern erfahren habe: Erinnerung an 317, 7.

Die letzten beiden Anspielungen dürfen vielleicht schon den Quellen der Þs. zugesprochen werden, die ja wohl den Nibelungenstoff zusammenhängend überliefert haben.

II 295, 1. Hagen wünscht sich in Rüdegers Halle Nudungs Schild als Geschenk. Da spricht Rüdeger: [*Hertugi Nauđung*] *fekk stór hǫgg undir Mímungs eggiom af enum sterka Viđga, áđr hann felle.* Dieser Hinweis auf II 242, 20 wird nicht vom Ss. stammen, wie NL

1637 *Dô diu marcgrâvinne Hagenen rede vernam,*
Ez mande si ir leide : weinens si gezam.
Dô dâhte si vil tiure an Nuodunges tôt.
Den het erslagen Witege : dâ von het si jâmers nôt.
1638 *Si sprach zuo dem degene 'den schilt wil ich iu geben.*
Daz wolde got von himele, daz er noch solde leben,
Der in dâ truoc en hende! Der lac in sturme tôt.
Den muoz ich iemer weinen : des gât mir armer nôt.'

beweist. Trotzdem mag auch dieser Fall hier angeführt werden. Denn die zyklische Tendenz, die hier schon in der Quelle ihren Ausdruck fand, ist so sehr im Sinne des Ss., daß er diesen Hinweis, wäre er nicht schon dagewesen, vielleicht selbst hinzugefügt hätte, zumal da er das Ereignis, auf welches hier verwiesen wird, selbst auch in seinem Werke berichtete.

II 324, 18. Im hartnäckigen Kampfe mit Hagen sagt Dietrich: *þetta er víst mikil skǫm, er ek stendr hér allan dag ok fyr mér skal standa ok beriaz einn alfs son.* Hinweis auf das 323, 12 erzählte.

Als Dietrich bei seiner endgültigen Heimkehr an Rüdegers Burg vorbeireitet, kommen ihm und seinem Begleiter Hildebrand alte Erinnerungen. Dietrich erinnert sich (II 334, 21), wie ihn Rüdeger, als er vor Ermenrich floh, freundlich empfing (II 177, 19), Hildebrand (II 335, 7), wie der Markgraf ihm im Russenkriege das Leben rettete (II 208, 11).

Als König Dietrich seinen Freund Heime im Kloster aufsucht, erinnert er den Mönch, der sich zuerst nicht zu erkennen geben will, an gemeinsam verlebte Tage (II 386). Diese ausgedehnte Rekapitulation von Hauptmomenten der Saga — von den Ereignissen, auf die verwiesen wird, kennen wir II 176, 1 und II 154, 2 — hier in der letzten Partie des ganzen Werkes, wo der Leser, wenn auch ungern, daran denken muß, von den ihm lieb gewordenen Gestalten Abschied zu nehmen, hat etwas außerordentlich Ergreifendes. Die ganze Stelle dem Ss. zuzuschreiben, hieße vielleicht zu weit gegangen, weniger wegen der Hindeutung auf ein in der Saga nicht berichtetes Ereignis (II 386, 13), als darum, weil ja diese Rekapitulation ein wesentlicher, notwendiger Bestandteil in Heimes Klostergeschichte ist. Aber daran brauchen wir wohl nicht zu zweifeln, daß unser Ss., auf dessen Rechnung wir im Laufe dieser Untersuchung so manche nicht ungeschickte Zutat setzen durften, den Rahmen dieser Wiederholung selbständig ausgefüllt hat.

* * *

Bisher ist versucht worden, die Mittel zu bestimmen, durch die der Ss. offensichtlich und mit vollem Bewußtsein sein Werk zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschweißt. Auch die stilistischen Eigentümlichkeiten, die uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen sollen, dienen der Einheitlichkeit der Saga; aber sie entstammen nicht der bewußten Absicht des Verfassers, sondern sie fließen einerseits aus der nordischen Nationalität, andererseits aus dem Reichtum der germanischen Heldendichtung an typisch wiederkehrenden Szenen, Situationen und Redewendungen.

II. Übertragung auf nordische Zustände.

Die Möglichkeit, die Worte einer fremden Sprache in der eigenen so wiederzugeben, daß die durch den Klang erweckte Vorstellung vollkommen dieselbe bleibt, besteht nur bei einigen wenigen, für alle Völker gleichmäßig gestalteten Begriffen: Himmel und Erde, Wolken und Wetter, Tag und Nacht, die Teile des menschlichen Körpers, internationale Haustiere, ganz allgemeine Gemütszustände wie Freude und Schmerz, Zorn und Angst. Aber auch von diesen und manchen andern in gleicher Weise den Bewohnern unsers Planeten gemeinsamen Begriffen kann man nicht behaupten, daß die verschiedenen Völker ganz dieselben Vorstellungen damit verknüpften. Bei dem Worte für „Sonne" etwa werden dem Bewohner des Äquators ganz andere Eindrücke wach als dem Grönländer. Und der letztere wird bei dem Worte, das „Zorn" bezeichnet, an ganz anders geäußerte Gemütswallungen denken, als der Sohn der heißen Zone. Mag die Begriffswelt näher zusammenwohnender Völker auch mehr zusammenstimmen, so daß also die Chancen der Übersetzung aus der einen in die andere Sprache günstiger sind, — überall gilt das Wort Goethes: „Unübersetzlich sind die Eigenheiten jeder Sprache: Denn vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigentümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gesinnungen oder Zuständen" [1]).

Fügen wir noch hinzu, daß das Mittelalter den Grundsatz unserer Zeit, bei der Übersetzung höchstmögliche Treue walten zu lassen, gar nicht kannte, so wird es uns ganz selbstverständlich erscheinen, daß der Verfasser der þs. bei der Übertragung der deutschen Heldenwelt in seine Muttersprache in vielen Fällen eine Interpre-

1) Man vergleiche die Ausführungen Ulrichs v. Wilamowitz-Moellendorff „Was ist übersetzen?", Reden u. Vorträge, Berlin 1913, S. 1 ff.

tatio Scandinavica vornimmt. Der Ss. tut dies einerseits, indem er Zusätze macht, die nur aus dem Gesichtskreis des Nordländers verständlich sind; anderseits, indem er einfach für die deutschen termini die nächstliegenden nordischen einsetzt, welche jedoch zum großen Teil einen ganz anderen Begriffsinhalt umfassen.

Unter den Zügen, welche der þs. ein nordisches Gepräge geben, waltet derjenige vor, der sich von den Nordländern als einem seefahrenden Volke herschreibt. Das ABC eines seefahrenden Volkes ist die sichere Orientierung nach den Himmelsrichtungen. Die in diesem Sinne beschäftigte Aufmerksamkeit zeigt sich in dem Bestreben des Ss., die Schauplätze seiner Geschichten, die Personen, deren Fahrten er schildert, in ein Verhältnis zur Windrose zu setzen. In diesem uns Binnenländern zunächst befremdlichen Zuge stimmt die þs. mit der übrigen nordischen Sagaliteratur zusammen.

Die folgende Zusammenstellung möge lehren, wie sehr die poetische Phantasie des Ss. von der Gewohnheit einer ständigen Beobachtung der Himmelsrichtungen beherrscht wurde. Auch der aus der Zusammenstellung erhellende Umstand ist bemerkenswert, daß Süden und Norden die meist genannten Richtungen sind. Hierin kommt die historische Tatsache zum Ausdruck, daß zur Zeit der großen Völkerwanderung, in welcher die Heldensage entstand, das Vordringen der Völkermassen zumeist in nord-südlicher Richtung geschah.

norðr 38, 14. 205, 14. II 84, 19. II, 87, 4. II 91, 13. II 93, 20, II 60, 7. II 131, 4. II 138, 15. II 149, 6. II 156, 13. II 175, 19. II 177, 20. II 232, 11. II 345, 11. II 357, 21.

norðan II 165, 11.

fyrir norðan 38, 11. 252, 17. 347, 12. II 232, 14. 17.

norðhálfa 105, 16. 133, 3. II 160, 16.

---

suðr 40, 16. 135, 15. 214, 17. 232, 13. 233, 6. 234, 10. 13. 14. 235, 10. 18. 260, 7. 272, 11. II 76, 6. II 109, 8. II 147, 9. 13. II 149, 16. II 152, 8. II 155, 21. II 343, 2.

sunnan 108, 6. 233, 9. 261, 11. 273, 12. II 165, 10.
fyrir sunnan II 158, 4. II 232, 16.
suđrríki 250. 9.
suđrlǫnd 38, 14.

---

austr 45, 7. 234, 12. 16. 18. II 37, 12.
austan II 165, 11.
fyrir austan 45, 8.
austrhálfa 48, 10.
austrríki II 268, 23.
austrveg II 63, 17.
í austri 107, 11. 108, 16.

---

vestr 62, 33. 282. 16. 284, 9.
vestan 55, 14. II 165, 10.
vestra II 111, 3.
í vestri 227, 1.

Sobald sich der Seemann über die Richtung, in der er zu steuern hat, klar ist, ist das W e t t e r der wichtigste Gegenstand seiner Beobachtung. Kein Wunder deshalb, daß die Literatur der seekundigen Nordländer nicht selten von der näheren Beschaffenheit des Wetters spricht [1]).

In der þs. geschieht des Wetters an folgenden Stellen Erwähnung:

66, 20. Unterredung zwischen Rodolf-Sigurd und Erka im Apfelgarten: *þá var fagrt veđr ok sólskin blítt.*

II 295, 17. Bei der Fahrt der Nibelungen von Rüdiger zu Etzel heißt es: *Ok þann dag, er þeir ríđa til Súsam, er vatt veđr ok mikill vindr.*

II 302, 22. Attila bringt die Nibelungen in einem Apfelgarten unter: *En nú er gott veđr ok fagrt skin.*

1) In der nordischen Prosaliteratur ist mehrfach von schlechtem Wetter (*illt veđr*) die Rede. Demgegenüber kennen z. B. die deutschen Minnesänger nur den schönen sonnenhellen Frühlings- und Sommertag und würdigen im übrigen den für die Stimmung der modernen Menschen so wichtigen Faktor der Witterung keiner Betrachtung. Um deutlich zwischen den nordischen und deutschen bzw. französischen Gewohnheiten zu scheiden, müßte man die Wetterangaben einerseits der Íslendingasǫgur, anderseits der Riddarasǫgur, vergleichen.



Die folgenden drei Stellen haben das Gemeinsame, daß die Schilderung des Wetters darin den Anfang eines Handlungs- oder Rede-Abschnittes darstellt.

24, 17: *Nú er miđr dagr ok skínn sól á alla glerglugga ok berr nú líómann um alla hallina ok þar alls konar leikar þeir er í hug má koma. Nú réttir Samson kongur hǫnd sína fram á borđit ok mælti . . .*

Dieser Eingang ist, wie auch der ganze folgende Abschnitt, stark poetisch gefärbt. Daraus dürfen wir schließen, daß wir es hier mit einem ursprünglichen Liedeingang zu tun haben.

II 165, 9. Odila, Sifkas Gattin, ist bei der Königin, Ermenrichs Gattin, zu Gaste; sie warnt jene vor der Dreistigkeit der Jünglinge Egard und Aki. Ermenrich kommt hinzu, da spricht Odila: *Nú er vestan veđr ok sunnan ok fagrt skin ok heitt ok stundum smátt regn ok fagrt austan ok norđan. Hvat kømr þađan nema enn ungi Égarđ ok hans bróđir Aki?*

II 297, 10: *Dróttning Grímhildr stendr í einum turn ok sér fǫr brœđra sinna ok þat at þeir ríđa nú í borgina Súsa. Nú sér hon þar margan nýian skiold ok marga hvíta brynio ok margan dýrligan dreng. Nú mælte Grímhildr: Nú er þetta et grœna sumar fagrt. Nú fara mínir brœđr međ margan nýian skiold ok marga hvíta brynio . . .*

Neben dem Stande der seefahrenden Krieger steht im alten Skandinavien ein freier, kräftiger, selbstbewußter Bauernstand, der sich von dem unfreien, zum mindesten in der Literatur fast ganz zurücktretenden Bauernstande des gleichzeitigen Deutschlands aufs stärkste abhebt. Der bäuerliche Einschlag im nordischen Volkstum hat in der Þs. keine so augenscheinliche Wirkung hinterlassen wie der seemännische. Aber so viel ist sicher: Wenn der Ss. die Ausdrücke der Deutschen für Bauer, Bauernhof u. s. w. durch die heimischen ersetzte, so hörten seine Landsleute natürlich etwas ganz anderes heraus, als die deutschen Originaldichter gemeint hatten. Und auch daran braucht man nicht zu zweifeln, daß die ganz andere Stel-

lung, die der nordische Bauernstand dem deutschen gegenüber besaß, auf die Ausgestaltung so mancher Partie der deutschen Sagen durch den Ss. ihren Einfluß geltend machte. Man lese z. B. 73, 18—23: *Vađe risi er á Siólande sunr Vilkinus konongs ok siókononar, sem fyr var frá sagt, at búum þeim sem fađer hans gaf hanom. Ok ekki er þess getet, at hann hafi baráttomađr veret nema unat viđr þat er hans fađer gaf hanom þegar fyrir andverđu.*

Kommt in diesen Worten nicht ganz jene in der altnordischen Literatur so beliebte Gegenüberstellung des Krieger- und Bauernstandes zum Ausdruck? Und die Hochachtung, mit der jeder Nordländer den heimatlichen Bauernstand betrachten mußte, mag auch den Ss. geleitet haben, wenn er den unkriegerischen Wate mit sichtlichem Wohlwollen als den liebevollen, ernstlich um den Sohn besorgten Vater hinstellte, der endlich in der Ausübung seiner Vaterpflicht ein tragikomisches Ende nimmt.

Wie die ständischen und wirtschaftlichen, so haben auch die politischen Zustände Skandinaviens den Inhalt der ursprünglich deutschen Stoffe modifiziert. Die Termini technici der Rangstufen von Fürsten sind, so weit sie nicht wie *konungr-künec* oder *mađr-man* gemeinsam sind, z. T. aus dem Deutschen übernommen, wie z. B. *greifi* oder *hertugi*, z. T. werden die nordischen Benennungen angewandt: *hǫfđingi*, *jarl*. Auch hier muß man sich stets vor Augen halten, daß die nordischen Hörer der þs. mit den technischen Ausdrücken der eigenen Sprache andere Vorstellungen verbanden als die deutschen Hörer der deutschen Epen. Ein solches gilt auch von dem Begriff *veizla*. Der Nordländer verstand darunter die Bewirtung, die die *lendir menn* (entsprechend den adligen deutschen Lehnsträgern) und die *ármenn* (den deutschen Ministerialen entsprechend) ihrem Könige, wenn er sie besuchte, zu leisten hatten; im weiteren Sinne wird jedes Gastmahl mit *veizla* bezeichnet. Bei der großen Rolle, welche die *veizlur* in der þs. spielen, denken wir unwillkürlich an nordische Sagas wie etwa die vom

heiligen Olaf in Snorris Heimskringla: der letztere zieht ebenso wie Dietrich von *veizla* zu *veizla* im Lande umher [1]).

Ein Hauptunterschied zwischen der nordischen und der deutschen Literatur des Mittelalters besteht darin, daß die christlichen Elemente, die hier eine so bedeutende Rolle spielen, dort viel spärlicher vertreten sind. Es sei darum erlaubt, an dieser Stelle über die christlich-religiösen Faktoren in der Þs. zu sprechen.

Von einer durchgeführten christlichen Ethik, nach der man sich nicht an dem Feinde rächt, sondern ihm vergibt, ist hier natürlich ebenso wenig wie in der deutschen Heldendichtung eine Spur anzutreffen. Der christliche Kultus spielt in den deutschen Dietrichepen, z. B. in der Rabenschlacht, keine unwichtige Rolle. Die Þs. entbehrt dieses Element bis auf die Geschichte von Heime im Kloster, wo die Vermischung des Heroischen mit dem Kultischen die Achse der Fabel bildet. Diese vielleicht erst später interpolierte Partie bietet auch, was ebenfalls dem Stoff entspricht, einige christliche Anschauungen und Gewohnheiten, von denen die Þs. sonst ganz frei ist: Heime bittet Gott um Schutz, ehe er in den Kampf geht (II 382, 21); die Klosterleute führen Heimes Mönchwerdung auf eine göttliche Eingebung zurück (II 376, 15); Gott zeigt im Ausfall des gerichtlichen Zweikampfes seinen Willen (II 378, 9); die Jungfrau Maria wird erwähnt II 388, 14. Das letztere geschieht auch noch, sogar zwei Mal kurz hinter einander, in dem vielleicht interpolierten Stück von der Entführung durch den Teufel (II 393, 24 u. II 394, 1); auch die Verbindung, in der die Gottesmutter an diesen Stellen genannt wird, geht auf Anschauungen zurück, die unserer Saga sonst völlig fehlen.

---

1) Hier sei auch des ein Mal vorkommenden Wortes *víkingr* gedacht, welches an seiner Stelle 206, 1 recht wenig zu dem binnenländischen Straßenräuber Ingram paßt.



Das Wort „*Guđ*“, welches natürlich den Christengott bedeutet, tritt ziemlich häufig in der Saga auf; insbesondere in diesen Wendungen:

fyrir guđs sakir od. *skyld*
II 80, 17. II 94, 17. II 376, 12. II 378, 4. II, 379, 7.

þat veit guđ
150, 2. 225, 18. II 174, 6, II 176, 19. II 244, 7. 14. 24. II 249, 20. II 255, 12. II 329, 6.

hialpi mér guđ
299, 12. II 34, 5. II 56, 5. II 58, 14. II 59, 3. II 68, 25. II 225, 20.

guđ sé lofađr
143, 4. II 66, 8. II 345, 10.

guđs þokk
164, 5. 248, 11. II 226, 2. II 290, 4. II 291, 23. II 321, 16. II 341, 9 B. II 354, 22 B. II 374, 11.

guđs laun
II 93, 3. II 95, 14. II 223, 18. II 256, 14. II 294, 13. II 354, 22.

In allen diesen Redensarten ist allerdings der Christengott in die Vorstellung eingetreten, vertritt aber doch lediglich die Stelle eines Wesens höchster Gattung, das man bei Bitten und Behauptungen anruft. Auf die besonderen Eigenschaften des christlichen Gottes wird darin kaum Bezug genommen.

Bei alle dem ist es höchst auffallend, daß sich diese den Begriff *Guđ* enthaltenden Wendungen ganz verschieden auf die Einzelstoffe der Saga verteilen. Dies liegt allerdings z. T. auch an der Art der Stoffe. So wird z. B. die Möglichkeit für das Auftreten von Ausdrücken wie „Gott helfe mir“ in einer ereignisreichen und leidenschaftlich angelegten Szene größer sein als in ruhigeren, ebneren Partieen. Immerhin bleibt es interessant, daß in der Geschichte von Samson so wie in den Wieland- und Ecke-Erzählungen das Wort *Guđ* überhaupt nicht, und in dem langen Bericht vom Untergang der Nibelungen nur einige wenige Male, und zwar grade in besonders nichtssagenden Wendungen (*Guđs þokk* II 290, 4. II 291, 23. II 321, 16; *guđs laun* II 294, 13; *guđs quedia* II 281, 7) vorkommt, obwohl doch alle diese

Stoffe häufig genug Gelegenheit böten, daß sich die Personen mit ihren Bitten oder Ausrufen an das höchste Wesen wendeten. Anderseits ist z. B. die Erzählung von Dietrichs Flucht und der Rabenschlacht außerordentlich reich an Wendungen, die sich auf Gott beziehen (z. B. II 244). Diese Betrachtungen stimmen gut damit zusammen, daß auch in ihrer sonstigen Beschaffenheit etwa die Geschichte von Wieland und dem Nibelungenuntergang im Gegensatz zu der von der Rabenschlacht einen altertümlichen Eindruck machen. Auch die mehr oder minder christliche Haltung der entsprechenden deutschen Epen stimmt hierzu.

Wichtiger aber noch als die bloßen Häufungen von an Gott gerichteten Anrufen und auf ihn bezogenen Beteuerungen sind einige Stellen, in denen wir tatsächlich Spuren christlicher Frömmigkeit entdecken; und zwar stehen diese Punkte immer in Verbindung mit der Persönlichkeit Dietrichs. Die Frage, wie weit Dietrich überhaupt in der þs. als christlicher Held geschildert ist, möge der Schlußbetrachtung vorbehalten bleiben. Hier seien nur die Fälle erwähnt, wo die christliche Frömmigkeit mit der nordischen Art eng verknüpft erscheint.

Das einzige direkt angeführte Gebet, das die Saga enthält, wird Dietrich in den Mund gelegt, und zwar in jener aus dem Wolfdietrich herübergenommenen Erzählung vom Drachenkampf. Der Held spricht da, als in der höchsten Not sein Schwert zerbricht

II 362, 11: *Hinn helgi guđ hialpi mér ok veiti mér, ok síđan ek trúđa á þik međ réttu, þá es þessi hin fyrsta mín bœn er ek biđ þik. leys mik nú Guđ dróttinn, ok ef ei leyser þú mik, þá verđ ek eigi leystr.*

Dieses Gebet klingt wenig demütig, hingebungs- und vertrauensvoll, vielmehr männlich und stolz, wie das Wort eines Mannes, der sich seines Wertes voll bewußt ist. Ein Germane des Kontinents würde das Gebet kaum so formuliert haben.

194, 6 spricht Dietrich zu Fasolt, der seine Wunden vorschützt, um bei dem Kampf mit dem Elefanten nicht mittun zu brauchen: *Ef þú mátt eigi veita mér lið, þá veiti sá mér sitt fylgi er ek trúi á.* Den, der diese Stelle niederschrieb, scheint jene besondere Seite des Christentums gepackt zu haben, von der Olrik sagt: „Es war etwas im Heidentum, was dem Christentum geradezu den Weg bahnte: seine Gewohnheit, vorher zu erkunden, welcher Gott der beste Helfer sein möchte und sich dann an ihn als seinen *fulltrúi* zn halten. Aus verschiedenen Quellen hören wir, daß Christus als der beste Retter in der Not angesehen wird. Die Neigung des Volkes, sich einen Herrn nach eigenem Gutdünken zu wählen, förderte die Ausbreitung des Christentums" (Nord. Geistesl. VI).

Reste der heidnischen Religion zeigen sich in der þs. nur in sehr geringem Umfange. So tritt das Wort *hel* einige Male auf in der Bedeutung: Tod, Totenreich (271, 7. 311, 1. 313, 11. II 26, 13. II 325, 24). Der der nordischen Dämonologie angehörende Begriff *troll* kommt einige Male in der Bedeutung „gespensterhaftes Ungetüm" vor (84, 5. 270, 16. 321, 6. II 271, 8).

Auch in Bezug auf die Realien dürfen wir die nordische Färbung der þs. nicht übersehen. So geben z. B. die häufig verwandten Ausdrücke: *tún* (der umzäunte Hofplatz), *garðr* (der Zaun), *hǫll* (die hölzerne Halle), *pallr* (die an den Seitenwänden der *hǫll* entlang laufende, das *gólf* umgebende Erhöhung mit den Bänken), *hásæti* (der von ornamentierten Säulen umgebene Hochsitz in der *hǫll*) und das was sie bedeuten, den ursprünglich auf deutsche Verhältnisse zugeschnittenen Stoffen ein fremdländisches Aussehen.

Am Schluß sei noch verwiesen auf den Ausdruck *misseri.* Das Rechnen nach Halbjahren ist natürlich nordischer Brauch. 64, 23. 92, 7. II 53, 19. II 116, 2. 4. II 124, 8. II 192, 23. II 210, 8.

III. Darstellungsformen.

In diesem Kapitel wenden wir uns dem zu, was man im eigentlichen Sinne Technik, Maschinerie eines Dichters nennt. Mit dem Worte Darstellungsformen bezeichnen wir gewisse Rahmen oder Schemen, nicht durch irgend welche Notwendigkeit geregelt, sondern lediglich durch die literarische Tradition geheiligt und der Neigung des Darstellers nach mehr oder weniger gebraucht, in welche dasjenige hineingelegt wird, was zur Charakteristik der Personen, zur Fortführung der Handlung, zur Verdeutlichung von Einzelzügen gesagt werden soll. In dem hier angewandten Sinne wäre etwa der Monolog im Drama oder die Tagebuchaufzeichnung im Roman eine Darstellungsform.

1. Der **Einleitung neuer Abschnitte** dient, neben dem S. 28 betrachteten Wettereingang, die Form der persönlichen Präsentation. Diese Art der Einleitung ist in der isländischen Prosa weit verbreitet.

Die Präsentation der þs. setzt sich aus folgenden Bestandteilen zusammen:

1. Appellativum, das entweder den Stand bezeichnet (*konungr*, *riddari*) oder allgemeinen Charakters ist (*maðr*); davor meist der unbestimmte Artikel.
2. Verbum, dargestellt durch Formen von *heita*.
3. Eigenname.

Die Stellung ist: Appellativum — Verbum — Eigenname oder auch: Eigenname — Verbum — Appellativum.

Die Präsentation tritt auf:

8, 10	Samson	*riddari*.
49, 20	Melias	*konungr*.
83, 6	Nidung	„ .
209, 6	Biterolf	*maðr*.
303, 10	Mimir	„ .
II 84, 2	Osid	*konungr*.

2. Charakteristik.

In dem mittelhochdeutschen Trojanerkrieg des Herbort von Fritzlar findet sich eine Form der direkten Charakteristik (z. B. 489), die im letzten Grunde auf byzantinische Romantechnik zurückgeht: es wird uns eine steckbriefartige Beschreibung der körperlichen Beschaffenheit einer Person gegeben. Diese, uns stellenweise recht abgeschmackt anmutende Stilform spielt in der isländischen Sagaliteratur eine bedeutende Rolle[1]). Besonders interessant sind diese Porträtierungen deshalb, weil beinahe sie allein uns die Möglichkeit geben zu erkennen, was ein Volk, das in der bildenden Kunst versagte, an der menschlichen Gestalt sah und für normal und schön hielt.

In der þs. finden sich zahlreiche Porträts der eben charakterisierten Gattung; die Partie, welche uns Dietrich und seine Kämpen beim Gastmahl vorführt, ist weiter nichts als eine Reihe solcher Porträtierungen, denen jedes Mal noch die Schilderung der Wappen hinzugefügt wird. Das Porträt beginnt mit der körperlichen Beschaffenheit, bezieht aber auch meist innere Eigenschaften mit ein. Es wird nur auf Personen männlichen Geschlechtes bezogen, und zwar auf die folgenden:

Samson 8, 11. Dietrich 31, 13. Hildebrand 33, 3. Heime ^{I} 39, 8. (der alte Sigurd 323, 10.) Witege 328, 9. Hornboge 331, 6. Aumlung 333, 12. Sintram 334, 9. Ecke und Fasolt 335, 13. Dietleib 337, 9. Wildifer 338, 19. Herbrand 340, 13. Gunnar 342, 1. Högni ^{I} 343, 5. Sigurd 344, 16. Sifka 347, 15. Ætgeirr 360, 21. Iron II 147, 20. Högni ^{II} II 302, 11. Heime ^{II} II 386, 2.

Bei der Schilderung des Körperlichen steht der Kopf im Vordergrunde. Die Proportionen des Gesichtes werden gemustert: das Antlitz ist groß (*mikilleitr*: Witege und Dietleib), klein (*lítilleitr*: Sintram), lang (*langleitr*: Samson, Dietrich, Wildifer, Herbrand und Högni$^{I\ u.\ II}$), breit (*breiðleitr*: Samson, Hildebrand, Heime^{I}, Ecke und

1) Vergl. Heinzel, Beschreibung der altisländischen Saga S. 69.

3*

Fasolt, Gunnar, Sigurd). Ein besonders schönes Antlitz (*fagrleitr* oder *vel vaxinn*) wird Witege, Hornboge, Sintram, Dietleib, Wildifer und Iron zugeschrieben; wohl proportioniert (d. h. *andlit er alt við sik*, wie 329, 3 erklärt wird) ist es bei Dietrich, Witege und Dietleib. Die Entfernung der Augen von einander wird als eine Spanne oder gar eine Elle weit hingestellt bei Samson und dem Riesen Ætgeirr; bei ersterem wird beigefügt: *Hans brýnn vóru síðar miklar ok svartar svá sem tvær krákar sæti yfer hans augum. Harðlikt ok grimlikt* wird das Gesicht Samsons, Herbrands und Högnis[I] genannt. — Die Gesichtsfarbe ist hell (*lióslitaðr*) bei Dietrich, Hildebrand, Sintram, Ecke-Fasolt, Wildifer, Gunnar und Sifka. Samson, Herbrand und Högni[I] sind *døkklitaðr*. Högnis Antlitz ist *bleikt sem aska*. Dietrich ist *skolbrúnn*.

Von den einzelnen Teilen des Gesichtes werden nur Augen, Nase und Stirn beobachtet, während die Beschaffenheit der Wangen, des Mundes, der Zähne, des Kinnes, der Ohren nie erwähnt wird.

Vel eygðr werden Dietrich, Hildebrand und Dietleib genannt, schöne Augen werden an Sintram, Ecke-Fasolt und Iron gerühmt, scharfe an Witege, Herbrand, Högni[I u. II] und Sigurd; bei dem letzten heißt es: *Augu eru svá hvoss, at fáir menn munu vera svá diarfir, at þori at líta undir hans brýnn.* Auch Högnis[II] Einauge ist *allsnart*. Von Wildifers und Gunnars Augen wird das höchst bezeichnende Prädikat *haukligr* angewandt. — Eine kurze Nase hat Heime[I], eine hohe Dietleib und Sigurd, eine gebogene Wildifer, eine Hakennase Herbrand, eine große Nase Högni[I]: Hildebrand ist *réttnefiaðr*. — Heime[I] ist *ennibreiðr*.

Besondere Beachtung wird dem Haar, sowohl dem Kopfhaar wie dem Barthaar geschenkt. Lockiges Haar findet sich bei Dietrich, Hildebrand (*sem lokarspánn!*), Witege, Sintram, Ecke-Fasolt, Högni[I] und Sigurd. Hornboge und Sifka sind Krausköpfe (*kárhǫfðaðr*). Schwarzes Haar haben Samson und Högni[I], weißes (*sem gras þat er*

lilia heitir) Witege, rotes (*sem blóð eða rósagrasit*) natürlich der verräterische Sifka, braunes Dietleib, Herbrand und Sigurd, bleiches Sintram und Ecke-Fasolt, goldblondes (*gult sem silki*) Hildebrand; Irons Haar ist *fagrt sem barit gull.*

Der Bart ist dick bei Heime[I] und Sigurd, kurz bei Gunnar und Sigurd, lang herabwallend bei dem alten Sigurd, Ecke-Fasolt, Herbrand, Högni[I], Sifka und Heime[II]; Herbrand, Högni[I] und Sigurd haben einen braunen, Sifka hat einen roten, Heime[II] einen grauen (*sem dúfa*) Bart. Dietrich bleibt sein Leben lang bartlos.

Dem Hals ferner wird Dicke (Samson, Heime[I], Ecke-Fasolt), Kürze (Heime[I] und Ecke-Fasolt), Länge (Sintram) zugesprochen; den Schultern Breite (Samson, Witege, Högni[II] und Heime[II]), Dicke (Samson und Witege), Größe (Witege, Ecke-Fasolt). Dietrichs Schultern sind so groß, *at tveggia alna var yfir at mæla.* Heime[I] ist *herðibreiðr, under ǫxl er hann svá þykkr, at náliga mundi vera alnar . . . um herðar er hann ferstrendr.* Sigurds Schultern sind so groß *at siá, at svá er, sem þrír menn sé á þykt.* Dicke Arme werden an Samson und Wildifer gerühmt. Dietrichs Arme sind dick *sem mikill stokkr,* hart *sem steinn*; bei Samson wird zu diesem Prädikat anschaulich hinzugesetzt: *viðkvǫmu.* Schöne Hände werden an Samson, Dietrich, Sintram, Ecke-Fasolt und Wildifer gelobt, weiße an Wildifer und Iron; weiche Finger an Samson. Dietrich ist in der Mitte schmal (*um miðian miór*), ebenso Heime[I], Witege und Högni[II]. Schöne Füße haben Dietrich, Sintram und Ecke-Fasolt. Von Dietrich heißt es: *Kálfinn ok fótleggrinn er svá digr, at vel mátti eiga einn risi.*

In Bezug auf die körperliche Gesamterscheinung wird Größe und Höhe des Wuchses an Dietrich, Hildebrand, Witege, Sintram, Dietleib, Wildifer, Gunnar und Högni[I] gepriesen; das Riesische, welches eine Degradierung darstellen würde, wird bei Dietrich und Witege ausdrücklich abgelehnt (doch vgl. III. Kap. II), während es für Sigurd zugegeben wird. Als besonders stattlich (*tigrligr*)

werden Hildebrand, Witege und Hornboge hingestellt. Dagegen werden Hornboge und Sifka *međalmenn* genannt. Große Körperkraft wird von Samson, Witege, Sintram, Ecke-Fasolt, Herbrand, Gunnar, Högni I, Sigurd und Sifka berichtet; von Dietrich wird gesagt: *Hans afl er svá mikit, at engi mađr veit ok náliga siálfr hann fær þat várla reynt.*

Die glänzende Begabung des Nordländers in der vielseitigsten Beobachtung, sowie die außerordentliche Beweglichkeit der Sprache, die diesen fein nüanzierten Details Ausdruck gibt, zeigt sich nicht weniger in der Darstellung der inneren Eigenschaften.

Die männliche Tapferkeit wird bezeichnet durch Ausdrücke wie *vaskr* (Samson, Herbrand), *drengr* (Samson, Hildebrand, Hornboge, Högni II), *reystimađr* (Samson, Hildebrand, Hornboge, Aumlung, Sintram, Ecke-Fasolt, Herbrand, Sigurd), *skǫruligr* (Hornboge, Sintram, Wildifer), *kappsamr* (Sintram, Ecke-Fasolt, Wildifer, Högni I), *diarfr* (Hornboge, Aumlung, Dietleib, Wildifer, Herbrand).

Auf die speziell höfisch-ritterlichen Tugenden beziehen sich folgende Prädikate: *atgørvimađr* (Samson, Dietrich, Hildebrand, Witege, Sintram, Wildifer, Sifka), *blíđr* (Samson und Sifka), *glađr* (Dietrich, Witege wenn *fátt manna var í hiá*, Sintram, Dietleib, Gunnar), *lítillátr* (Samson *viđ alla menn, ríka ok úríka, svá at hinum minnsta manni svarađi hann hlæiandi, ok engi var svá fátœkr, at hann fyrirliti;* Dietrich, Hildebrand, Witege, Aumlung, Sifka, Dietleib *viđ hvert barn*), *mildr* oder *stórgiǫfull* (Samson, Dietrich, Hildebrand, Aumlung, Sifka, Gunnar). Geschicklichkeit im Reiten wird Samson, Herbrand, Sigurd und Sifka, im Bogenschießen Heime I, Hornboge, Gunnar, Sigurd zugesprochen. Sintram, Wildifer, Gunnar und Sigurd werden *kurteiss* genannt.

Folgende moralische Eigenschaften werden erwähnt: Treue in der Freundschaft (*fastvingr* oder *vingóđr*: Hildebrand, Hornboge, Ecke-Fasolt, Sigurd), Bescheidenheit (Samson) und Ruhmsucht (Aumlung), Ehrgeiz (Heime, Aumlung, Ecke-Fasolt), Anmaßung (Ecke-

Fasolt, Wildifer, Högni[I]), Grimmigkeit (Heime, Witege, Gunnar, Högni[I]), Hinterlist (Wildifer und Sifka).

Auf intellektuellem Gebiet wird Weisheit vielfach hervorgehoben (Samson, Hildebrand, Hornboge, Wildifer, Herbrand, Högni[I], Sifka); von Sigurd heißt es: *Suma luti veit hann fyrir þá er eigi eru fram komnir, ok hann kann ok skilr rǫdd fugla.* Durch eine besondere Fülle synonymer Adjektiv-Bildungen setzt uns der Nordländer in Erstaunen, wenn er die Redefertigkeit eines Helden schildert; so wird Hornboge *greiðmæltr*, *fagrmálugr*, *einarðmæltr*, *sniallmæltr*, *hámæltr* genannt. Von Sigurd heißt es: *Ekki mál tekr hann þat tala, at hann skiliz fyrr við en svá skal sýnazt þeim er heyra, sem á engan veg megi vera nema svá sem hann mælir.*

Neben dem ausgedehnten, äußere und innere Eigenschaften umfassenden Porträt steht eine kürzere Form der direkten Charakteristik, in der nur einige wenige innere Eigenschaften genannt werden. Diese Darstellungsform findet sich auf folgende Personen angewandt:

Dietmar 31, 8. Studas 38, 18. Hertnit[I] 44, 2. Melias 49, 21. Hertnit[II] 51, 3. Osid 57, 6. Nordian 46, 9. Witege 133, 8. Biterolf 209, 10. Dietrich 234, 1. Herbrand 252, 12. Attila II 84, 5. Rodingeir II 89, 5. Apollonius II 110, 16. Iron II 110, 18. Wandilmar II 137, 13. Diether II 219, 5. Alcbrand II 343, 19.

In diesen kurzen Porträts kehren folgende Prädikate am häufigsten wieder: *sterkr* (Nordian, Witege, Attila, Apollonius), *frægr* (Hertnit[I], Osid, Rodingeir), *raustr* (Dietrich, Rodingeir, Apollonius), *mikilmaðr fyrir sér* (Dietmar und Nordian), *kurteiss* (Hertnit[II], Osid, Alcbrand), *mildr* (Dietmar, Melias, Dietrich), *vitr* (Dietmar, Studas, Attila).

Auf Frauen wird nur die kürzere zuletzt behandelte Form des Porträts angewandt und zwar auf die folgenden:

Hildisvid 8, 6. Odilia 31, 11. Oda 49, 23. Sisibe 282, 18. Fallborg II 35, 19. Brynhild II 38, 7. Hilde II 47, 17. Erka II 83, 21.

Herborg II 111, 8. Isolde II 112, 6. Bolfriana II 147, 18 u. II 157, 4. Odila II 158, 18. Sifkas Tochter II 164, 6. Ostacia II 269, 3. Grimhild II 275, 22.. Herrat II 359, 8.

Die Aussage beschränkt sich in den allermeisten Fällen auf Schönheit und Höflichkeit. Odilia, Brynhild, Herborg, Ostacia und Grimhild wird Weisheit beigelegt, Ostacia ist *illgiǫrn* und *fiǫlkunnig*.

Im Dienst der Charakteristik steht der in der þs. übliche Gebrauch, das Alter der Personen der Winterzahl nach anzugeben.

Die Fälle sind:

	Name		Alter
23, 11	Dietmar	ist	12 Winter alt
32, 15	Dietrich	„	12 „ „
33, 15	Hildebrand	„	30 „ „
39, 7	Heime	„	12 „ „
41, 2	„	„	17 „ „
51, 2	Hertnit	„	11 „ „
„	Osid	„	10 „ „
73, 54	Wieland	„	9 „ „
74, 12	„	„	12 „ „
133, 12	Witege	„	12 „ „
(349, 4	Der Hengst Falke	„	3 „ „
II 72, 19	Oda	„	15 „ „
II 84, 8	Attila	„	12 „ „
II 105, 19	Walther	„	12 „ „
II 106, 3	Hildegunde	„	7 „ „
„ 23	„	„	4 „ „
II 134, 1	Isolde	„	12 „ „
II 219, 2	Diether	„	1 „ „
II 323, 16	Giselher	„	5 „ „
II 369, 5	Aldrian	„	12 „ „

3. Briefe.

Von der Brieftechnik wird in der þs. an den folgenden Stellen Gebrauch gemacht:

26, 7 Samson an Elsung.
49, 31 Osantrix an Melias.
51, 31 Osantrix an Melias.

II 115, 13	Herborg an Apollonius.
II 116, 7	„ „ „
II 119, 23	Herborg an ihre Mutter.
II 149, 22	Iron an Bolfriana.
II 151, 10	„ „ „ .
II 281, 3	Attila und Grimhild an Gunnar.

Diese Briefe beginnen, wenn wir von II 119, 23 und II 149, 22 absehen, mit einer dem lateinischen Briefstil entnommenen Eingangsformel, die folgendes Aussehen hat:

Name A — Standesbezeichnung (*konungr*, *jungfrú*) — *sendir orđ* oder *queđia* — Name B — Standesbezeichnung ev. mit Apposition. Die durchgeführte Ich-Form waltet vor, Briefe in der Er-Form (II 115, 13. II 119, 23 u. II 149, 22) oder eine Mischung beider Formen (II 151, 10) finden sich nur in den Apollonius-Partieen; der etwaige Interpolator dieser Stücke besaß also nicht die für die Brieftechnik nötige Geschicklichkeit. Die Form der Anrede schwankt wie auch an den übrigen Stellen der Saga zwischen dem „Du“ und dem „Ihr“.

IV. Lieblingssituationen.

Wir behandeln in diesem Kapitel die typischen, häufig wiederkehrenden Situationen der þs. Dabei haben wir es einerseits mit vollständigen Szenen zu tun, die im Aufbau und Inhalt einander verwandt sind; andererseits mit bloßen Rahmensituationen, in die erst bestimmte Handlungen, die inhaltlich verschieden sein können, hineingelegt werden müssen.

1. Vollständige Szenen.

a. Die typische Szene, welche in jeder Heldenepik, so auch in der þs. die Hauptrolle spielt, ist natürlich der Kampf zweier auserlesener Helden. Wir begnügen uns jedoch hier mit dem bloßen Hinweis und werden die wichtigsten Formeln, die das Aussehen der Kampfszenen unserer Saga bestimmen, an anderer Stelle (S. 55 f) besprechen.

b. Ausfahrt des jungen Helden. Diese Szene findet sich vier Mal, nämlich bei der Jugendgeschichte Hildebrands 33, 15, Heimes 40, 9, Witeges 133, 10 und Dietleibs 221, 4.

Das allen diesen Szenen gemeinsame Gerüst enthält folgende Hauptmomente: sobald der Held ein entsprechendes Alter erreicht hat, verkündet er den Eltern seinen Entschluß, in die weite Welt zu ziehen (33, 15; 40, 9; 133, 10; 221, 4). Der Vater fragt den Sohn, wohin er wolle (33, 19; 40, 15; 134, 5). Als der Sohn seinen Entschluß, zu Dietrich von Bern zu gehn, verkündet, warnt ihn der Vater (40, 16; 134, 5; 222, 2). Aber trotz der Warnung bricht der Sohn nach Bern auf (33, 24; 41, 5; 138, 5; 224, 7).

Dieses Schema wird mehr oder weniger reich ausgeführt. Am einfachsten ist die Ausfahrt Hildebrands berichtet, nicht viel anders die Heimes. Die Ausfahrtszenen dagegen, welche Witege und Dietleib gewidmet werden, sind stark erweitert und mit mannigfaltigen Einzelzügen ausgeschmückt. Insbesondere darf die Ausfahrtszene Witeges als ein wohlgelungenes Familienidyll gelten.

1. Hildebrands Ausfahrt. Die Szene enthält nicht einmal alle Bestandteile des obigen Schemas: die väterliche Warnung fehlt. Bemerkenswert ist, daß Hildebrand schon 30 Jahre zählt. Diese Modifikation des Alters ist erforderlich, da der Held in Bern die Rolle des *fóstri* zu spielen hat.

2. Heimes Ausfahrt. Die Altersangabe wird Heime in den Mund gelegt (doch vergl. 39, 7). Dramatische Einführung: mit seinem Rosse, in voller Waffenrüstung tritt Heime vor den Vater und trägt ihm seinen Entschluß vor. Jener warnt ihn mit einem Sprichwort, dessen Formulierung wir zwischen den Zeilen lesen:

Illt er at kunna eigi ætla sér hóf.

Aber am Entschluß des Sohnes ist nicht zu rütteln:

Annat hvárt skal ek þú skiótt bana eða vera meire maðr en Þiðrekr. Zornig springt Heime auf sein Roß und reitet ohne Abschied von dannen.

3. Witeges Ausfahrt. Der Altersangabe folgt eine kurze Charakteristik, die unter die Kategorie der kürzeren Männerporträte fällt (siehe S. 39). Wieland fragt den Sohn, ob er ihm seine Kunstfertigkeit ablernen und ein berühmter Schmied werden wolle. Aber jener sagt: *Fyrir sakar míns móðernis þá vili guð, at mín hǫnd komi aldrigi á hamarskapt né á tangar arm.* Auf des Vaters spießbürgerliche Frage, womit er sich denn seinen Lebensunterhalt erwerben wolle, gesteht der Junge seine Neigung zum Waffenhandwerk. Dann folgt die übliche Frage, ihre Antwort und die väterliche Warnung; an die letzte lehnt sich ein Gegenvorschlag Wielands an: im benachbarten Walde hause ein großer starker Riese; wenn Witege ihn erschlägt, gibt ihm der Schwedenkönig seine Tochter und sein halbes Reich. Aber entrüstet ruft der Sohn: *þat mun víst sagt, ef ek em veginn fyrir risanom af þessi sǫk, at víst léta ek mitt líf snáplega.* Jetzt gibt der Alte seinen Widerstand auf und es folgt eine Wappnungsszene (siehe S. 44). Im Waffenschmuck geht der Jüngling zur Mutter, gibt ihr den Abschiedskuß und erhält einen Goldring und drei Mark Goldes zum Geschenk. Dann springt er, ohne den Stegreif zu benutzen, in den Sattel[1]: *þá hló Vélent er hann sá þat.* Wieland begleitet Witege ein Stück und erklärt ihm, welchen Weg er fahren müsse. Dann scheiden beide von einander.

4. Dietleibs Ausfahrt. Der Rahmen, in den die drei vorigen Szenen paßten, ist hier ein wenig eingebogen. Die Altersangabe fehlt; desgleichen der den Eltern verkündete Entschluß des Helden, nach Bern ziehen zu wollen; erst später (233, 11) dem fremden Mann gegenüber wird das letztere nachgeholt. Zuerst aber scheint Dietleib nur zum Vater seiner Mutter nach Saxland fahren

1) Derselbe Zug II 382, 14; vergl. Bergers Anm. zu Orendel 990.

zu wollen. Der Vater ist mit dem Entschluß des Sohnes, den dieser der Mutter mitgeteilt hat, einverstanden; er ermahnt ihn, sich maßvoll zu benehmen und warnt ihn dringend, sich niemals mit Dietrich von Bern, dessen Waffen er schildert (vergl. S. 46), in einen Kampf einzulassen. Dann gibt er dem Sohne die nötigen Anweisungen für den Besuch des alten Sigurd. Beim Abschied wiederum die Mahnung der Eltern an den Sohn, freigebig zu sein gegen reich und arm und freundlich gegen alle Menschen. Die Mutter schenkt dem Scheidenden einen Goldring, der Vater 20 Mark Goldes. Von letzterem ein Stück Weges begleitet zieht Dietleib in die Ferne.

Die stark höfisch-konventionelle Haltung dieser Ausfahrtszene springt in die Augen. Die Ängstlichkeit des Vaters bildet einen wirkungsvollen Kontrast zu der später geschilderten Keckheit des Sohnes.

c. Wappnung.

Mit einer Lebendigkeit, die an ähnliche Homerische Szenen erinnert, wird uns die Wappnung eines Helden in einem zeitlichen Nacheinander geschildert, in der Form, daß die einzelnen Teile der Rüstung Stück für Stück angelegt werden.

Folgende Teile der Rüstung kommen in Betracht: *Hosur*, *brynia*, *hialmr*, *skiǫldr*, *spiótr*, *sverđ;* gewöhnlich wird auch das Roß erwähnt.

Wir unterscheiden drei Gruppen dieser Szenen:

1. Ein oder mehrere Helden wappnen sich selbst. Dies trifft zu:

36, 8	Dietrich und Hildebrand.
162, 8	Witege.
II 195, 8	Dietrich Waldemars Sohn.
II 382, 11	Heime.

Der Rahmen ist am schlichtesten ausgefüllt in 36, 8: die Waffen werden ohne Epitheta aufgezählt. 162, 8 wird bei Helm und Schwert der Name angegeben, bei dem Roß die Verwandtschaft mit den anderen berühmten



Pferden der Saga; ferner wird das Wappen des Schildes, goldner Löwe in weißem Feld, genannt. II 195, 8 hat der Helm drei Epitheta: poliert wie Glas, weiß wie Silber, hart wie Stahl; er wird durch eine Apostrophe Waldemars verherrlicht. II 382, 11 wird lediglich der Name des Schwertes notiert.

2. Ein oder mehrere Helden werden von einer anderen Person gewappnet. Dies geschieht:

136, 3	Wieland	wappnet	Witege.
314, 12	Mimir	„	Sigurd.
II 224, 8	Erka	„	Erp und Ortwin.
II 226, 3	„	„	Diether.

Bloße Aufzählung der Waffen 314, 12; die Szene schließt damit, daß Sigurd das eben erhaltene Schwert gleich erprobt, indem er seinem Pflegevater, der es ihm reichte, den Kopf abschlägt. In den übrigen drei Szenen werden die einzelnen Stücke genau geschildert. So ist z. B. Witeges Helm *gǫrr af hino harđazta stali, rendr stórom naglom, þiúkr ok þolinn. þar var á markađr ormr sá er Slangi heitir. sá ormr hefir gullzlit, þat merkir riddaraskap hans; sá ormr er eitrsfullr, þat merkir kapp Viđga ok grimleik hans.* Witeges Schild trägt des Vaters Wappen, die Symbole der Schmiedekunst; drei Karfunkelsteine daran deuten auf die königliche Abkunft der Mutter. Die Waffen, die Erka ihren Söhnen und Diether darreicht, werden besonders gepriesen: *Svá er sagt í fornum sogom, at engi mađr hafi sét þriá konungsono međ meiri kurteissi búna né meira gulli ok dýrom steinum en oll var herneskia þessa sveina.*

3. Jeder der sich versammelnden Diener bringt dem Helden ein Stück seiner Rüstung herbei. Diese lebhafte Form der Wappnung findet sich:

42, 6	Dietrich.
II 380, 6	Heime.

42, 6 werden Helm und Schwert bei Namen genannt, der Schild wird beschrieben. An das Schwert schließt sich II 380, 6 folgende charakteristische Bemerkung an:

Heimir . . . sér, hversu fagrliga loguðu hans eggiar ok gullmál; kemr í hug, hversu mikit traust hann átti under hans eggium.

Die Szenenform tritt mit dem umgekehrten Handlungsverlauf II 376, 5 auf, wo Heime bei seiner Mönchwerdung die einzelnen Teile seiner Rüstung, einen nach dem anderen, ablegt.

d. Waffenbeschreibung.

Wir haben es hier mit keiner eigentlichen Szene zu tun, in der sich eine bestimmte Handlung abspielte, sondern vielmehr mit einer Aufzählung. Aber ihres Umfanges wegen, und weil sie ja gewissermaßen nur die Erstarrung jener lebendigen Wappnungsszenen bedeuten, die wir eben besprachen, mögen diese Waffenschilderungen hier mit aufgeführt werden.

178, 12	Ecke	schildert	die eigenen	Waffen.
222, 7	Biterolf	„	Dietrichs	„ .
349, 6	Heime	„	„	„ .
355, 6	Herbrand	„	Sigurds	„ .
II 347, 18	Konrad	„	Alebrands	„ .
II 363, 20	Dietrich	betrachtet	Hertnits	„ .

Die Einzelwaffen sind: *Brynia*, *hialmr*, *skioldr*, *sverð*; auch der *hestr* wird meist erwähnt; die *brynhosur*, wohl weil sie nie besonders ausgeschmückt zu werden pflegten, fehlen hier so konstant, wie sie in der vorigen Gruppe stets den Anfang machten. Die Schilderung wird entweder dem Besitzer der Waffen (Ecke) oder einer andern Person in den Mund gelegt. II 363, 20 nennt der Ss. selbst die Waffen, die Dietrich im Drachenlager findet. Die Waffenschilderung hat jedesmal im Gange der Handlung einen bestimmten Zweck: bei Ecke soll sie den zögernden Gegner zum Kampfe reizen, in den meisten übrigen Fällen vor dem Kampfe mit Dietrich warnen. Heime weist 349 auf die Trefflichkeit der Bewaffnung Dietrichs hin, um den Mangel eines entsprechend tüchtigen Rosses um so fühlbarer erscheinen zu lassen.

Die einzelnen Stücke werden in den meisten Fällen in ihren besonderen Merkmalen gekennzeichnet: an Brünne, Helm und Schild wird die Härte und Undurchdringlichkeit gerühmt, am Schwert die Schärfe. Am breitesten ist die Schilderung von Eckes Waffen, wo, in Nachahmung der deutschen Quelle, die Entstehungsgeschichte des Schwertes Eckesax aufs ausführlichste vorgetragen wird.

e. Teichoskopie.

Der griechische Ausdruck paßt auf Situationen der Þs. nicht im Wortsinne „Mauerschau", wohl aber insofern als wir unter einer Teichoskopie, im Hinblick auf Ilias *Γ*, die Einkleidung eines Heerführerkatalogs in die Form eines Gespräches zu verstehen gewöhnt sind. Bei einer solchen Einkleidung tut der Dichter denselben Schritt, als wenn er die nüchterne Aufzählung der einzelnen Teile einer Rüstung in eine lebendige Wappnungsszene verwandelt: er bringt das örtliche Nebeneinander, dem „fortschreitenden Charakter" der Dichtkunst entsprechend, als ein zeitliches Nacheinander.

Die Þs. kennt zwei Teichoskopieen. In II 1 gibt Jung-Sigurd dem König Isung Bericht über die neu angekommene Heldenschaar. II 234 wird erzählt, wie sich in der Nacht vor dem Kampfe bei Gronsport Hildebrand und Reinalt, beide als *wartman* ausgesandt, treffen; sie erkennen sich als alte Freunde und klären einer den andern über die Stellung der Truppen auf. In der ersten Szene wird jedesmal genannt die Farbe des Zeltes, der Zeltknopf und der Schild mit dem Wappen, während die Helden selber nicht dem Leser, aber den handelnden Personen vorläufig noch unbekannt bleiben. In der zweiten Szene wird Zeltfarbe, Zeltknopf und gleich daneben der Besitzer des Zeltes genannt. Beide Szenen stellen, wie schon die reichen heraldischen Angaben besagen, junges Sagengut dar.

f. Übergabe einer Stadt.

Zur Darstellung einer Stadtübergabe an den siegreichen Feldherrn bringt die þs. drei Mal eine ähnliche Szene.

22, 4	Salerno	ergibt	sich	Samson.
30, 7	Bern	„	„	„ .
II 354, 7	„	„	„	Dietrich.

Die einfachste Form der Szene liegt II 354, 7 vor, wo lediglich erzählt wird, wie *ǫll alþýđa viđ leikum ok allskyns gleđi* Dietrich entgegenzieht. 30, 7 wird hinzugefügt, daß die Bürger dem Sieger ihre Schatzkammern zeigen und alles in seine Gewalt geben. Am farbenreichsten ist 22, 4, wo es heißt: *Nú spyria borgarmenn, at hertuginn er nœr borginni. Þá ríđr út af borg oll alþýđa međ vápnum, ok út hafa þeir oll sín merki ok allir sinn besta búnađ međ allskyns leikum, hǫrpum ok fiđlum, gígium, bumbum ok allskyns skemtan, er til mátti henda.*

2. Rahmensituationen.

a. Der Herrscher auf dem *hásæti.*

Ähnlich wie das Märchen den König stets mit der Krone auf dem Haupt und auf dem Thron sitzend darstellt, so hat auch die ältere Epik, der es an Darstellungsmitteln für innere Beschaffenheiten ebenso wie dem Märchen fehlt, für bestimmte Personen ihre festen typischen, durch äußere Zustände charakterisierten Situationen. Mit einer solchen charakteristischen Situation haben wir es auch in den Szenen der þs. zu tun, die durch die Worte: *Konungr . . . sitr í sinu hásæti* eingeleitet werden.

69, 3	Osantrix.
250, 11	Dietrich.
II 300, 8	Attila.

b. Der König sitzt auf dem *hásæti*, und der, welcher den Mittelpunkt der aus dieser Situation hervorsprießenden Szene bilden soll, steht dienend vor ihm. Diese Rahmensituation ist eine Variation der vorigen.

Wir fügen im Folgenden zu den Namen stets die Szene hinzu, die sich aus der Situation entwickelt.

10, 11 Samson vor Rodgeir > Raub der Hildisvid.
23, 14 Ermenrich vor Samson > Ermenrich erhält vom Vater Königsnamen und Besitz.
24, 13 Drei Schenken vor Samson > Samson fordert zum Streit gegen Elsung auf.
87, 4 Wieland vor Nidung > Wette mit Amilias.
203, 8 Heime vor Dietrich > Heimes Verbannung.
II 54, 13 Herburt vor Artus > Herburt wird Hildes Dienstmann.
II 369, 3 Aldrian vor Attila = Symbolische Handlung zur Vorbereitung auf die folgenden Ereignisse.

c. Der König sitzt bei Tische. Auch diese Situation dient als Einführung von Szenen.

63, 13 Osantrix > Rodolf tritt als Sigurd in Osantrix' Dienste.
106, 9 Nidung > Nidungs Reich wird angegriffen.
159, 9 Dietrich > Dietrichs Kampf mit Witege.
II 43, 16 Tistram und seine Brüder > Tistram tötet Herdegn.
II 187, 1 Waldemar > Waldemar wird von Dietrich überfallen.

d. Der Held, aufgefordert seinen Namen zu nennen, gibt einen falschen Namen an. Dieses Motiv tritt auf als Einleitung zu Kämpfen oder zu planmäßig durchgeführten Intriguen.

53, 24 Osantrix nennt sich Fridrek bei Melias > Überfall des Melias.
63, 20 Rodolf nennt sich Sigurd bei Osantrix > Raub der Erka.
70, 1 Osid wird unter dem Namen Alebrand bei Osantrix eingeführt > Raub der Erka.
144, 4 Hildebrand nennt sich Boltram gegenüber Witege.
176, 17 Dietrich nennt sich Heime gegenüber Ecke > Kampfgespräch und Kampf zwischen beiden.
225, 5 Dietleib nennt sich Wildimarik gegenüber dem alten Sigurd > Kampf zwischen beiden.
236, 6 Dietleib nennt sich Elminrik gegenüber Dietrich.
II 376, 3 Heime nennt sich im Kloster Lodwig > Täuschung der Mönche.

e. Nächtliche Begegnung der *wartman*.

Diese Situation, daß die *wartman* der feindlichen

Heere, in der Nacht auf Kundschaft ausreitend, aufeinander treffen, bildet in drei Fällen den Szeneneingang.

62, 3 Rodolf tötet des Osantrix *wartman* und überfällt sein Lager.

275, 10 Witege trifft auf den Jarl Rimstein und tötet ihn.

II 232 Zusammentreffen zwischen Hildebrand und Reinalt vor der Schlacht bei Gronsport; diese Szene ist mit einer Teichoskopie verknüpft, vergl. S. 47.

f. *Veizla.*

Die *veizla* stellt eine besonders wichtige Rahmensituation der þs. dar. Diese Technik des Ss., nach der die *veizla* so überaus häufig zum Schauplatz der Handlung gemacht wird, ist natürlich beeinflußt durch die bedeutende Rolle, welche solche „Gelage" im altnordischen Volksleben spielten (siehe S. 29 f.). Wir erwähnen hier nur die Fälle, wo die *veizla* lediglich als Rahmen einer weiteren Handlung erscheint, nicht diejenigen, wo sie wie etwa II 36, 6; II 40, 8; II 60, 21; II 204, 10; II 278, 20 selbst die Handlung darstellt.

30, 13. Auf einer *veizla* stattet Samson seine Söhne Dietmar und Aki mit Titel und Besitz aus.

58, 29. Rodolf bringt auf der ihm zu Ehren hergerichteten *veizla* Attilas Botschaft vor Osantrix.

210, 17. Die *veizla,* zu der Biterolf geladen ist, wird Anlaß, daß Dietleib aus dem Dunkel seiner Knabenzeit hervortritt.

234, 4; 235, 3; II 147, 9 u. 15; II 148, 17. Die erste *veizla,* die Ermenrich in Rom gibt und bei der Dietrich sowohl wie Attila zugegen sind, ist der Schauplatz für

1. Dietleibs toll-dreistes Debut an Dietrichs Hofe.
2. Die Waffenspiele zwischen Dietleib und Walther.
3. Die erste Bekanntschaft zwischen Iron und Bolfriana.

281, 16. Das große Gastmahl, welches Dietrich auf dem Höhepunkte seiner Macht zeigt, ist zugleich, infolge der stolzen Worte Dietrichs und der Entgegnung Herbrands, der Ausgangspunkt für die Kämpfe in Bertangaland.

284, 12. Die *veizla* ist die Grundlage für die Vermählung Sigmunds und Sisibes.

II 38, 3. Auf einer *veizla* faßt Gunnar den Entschluß, Brynhild zu erwerben.

II 50, 20 Gelegentlich einer von Artus gegebenen *veizla* sieht Herburg Hilden.

II 106, 6. Auf einer von Attila veranstalteten *veizla* verabreden Walther und Hildegunde ihre Flucht.

II 113, 9. Auf der ihnen zu Ehren gegebenen *veizla* kommen Iron und Apollonius bei König Salomon mit ihrer Bitte hervor.

II 149, 19. Die zweite *veizla* Ermenrichs in Rom, bei der Dietrich, Aki und Iron erscheinen, ist erregendes Moment für die Geschichte von Irons tragischem Ende.

II 302, 22. Das große Gastmahl, auf dem der Streit zwischen Hunnen und Nibelungen beginnt.

g. In mehreren Fällen wird ein Abschnitt der Handlung dadurch eingeleitet, daß jemand auf dem Turm oder einem anderen hochgelegenen Punkt des Gebäudes steht und unten irgend etwas Bedeutendes sich abspielen sieht.

146, 11. Gramaleif und seine Gefährten sehen Witege heranreiten.

186, 14. Die Witwe des Königs Drusian sieht Dietrich heranreiten.

297, 5. Sisibe sieht Artuin und Hermann heranreiten.

II 183, 15. Dietrich sieht, daß Waldemar Attilas Land verwüstet hat.

II 199, 4. Die Tochter des Jarls sieht Dietrich heranreiten.

II 267, 7. Brynhild sieht Gunnar, Högni und Gernot heranreiten.

II 297, 11. Grimhild betrachtet den Einzug der Nibelungen.

II 365, 15. Isolde sieht Dietrich heranreiten.

V. Formeln.

Unter Formeln verstehen wir hier Satzteile oder ganze Sätze, die, in ihrem wesentlichen Bestande unverändert, an bestimmten Stellen der Erzählung besonders häufig angewandt werden. Die Minimalgrenze ihres Umfanges ist Substantivum + Substantivum oder Substantivum + Adjektivum, die Maximalgrenze Hauptsatz + Nebensatz. Auch dasjenige Merkmal, das wir sonst dem Begriffsinhalt der Formel zuzurechnen gewöhnt sind, daß nämlich ihr Wortsinn im Verblassen ist, trifft bei den hier zu behandelnden Redensarten großenteils zu.

1. Eingangs- und Übergangsformeln.

(Nú) er þat einn dag 10, 10. 23, 13. 83, 7. 85, 9. 92, 7. 116, 5. 174, 10. 250, 11. 290, 3. 304, 11. 306, 5. II 1, 3. II 43, 15. II 106, 5. II 135, 2. II 183, 14. II 210, 10. II 224, 1.

Þat er eit kveld 275, 11. II 116, 4. II 124, 10. II 369, 8.

Þat er (nú) eit sinn 40, 9. 57, 12. 62, 22, 125, 16. 261, 10. II 60, 6. II 121, 8. II 158, 10. II 159, 17. II 160, 10. II 163, 22. II 164, 19. II 169, 18. II 192, 23. II 259, 10.

Nú er at segia frá . . 18, 2. 34, 12. 36, 3. 193, 3. II 106, 16. II 140, 21. II 177, 19.

Ekki er at segia af (frá) 76, 1. II 94, 9. II 192, 16. II 228, 21. II 295, 16.

„Zu dieser Zeit“ *(á þessi tíð, á þessum tíma* oder ähnlich) 50, 30. 74, 5. 123, 3. II 84, 15. II 258, 9. II 269, 8. *Í þessu bili* 80, 2. II 272, 4. II 302, 24. II 307, 8. II 320, 20. II 342, 6. II 346, 11. II 356, 8. II 362, 15. II 365, 14. II 366, 9. II 385, 31.

Nú líðr (líða) stund (stundir, dagar) 273, 9. 284, 4. 292, 13. 293, 5. 321, 5. II 140, 1. II 264, 1. II 326, 17.

Dvelja með e—m nokkora hríð (langa hríð, nokkora daga, um stund) 209, 4. II 151, 16. II 179, 12. II 193, 15. II 315, 4. II 368, 4.

2. Stabreimformeln.

Oddi ok eggiu 60, 25. II 67, 10.
Í orrostum ok í einvígi II 222, 22.
Brendr ok brotinn 156, 15.
Bryniuna ok brióstit II 246, 3.
„ *ok búkinn* II 273, 5.
Fé né fulting 9, 14.
Gull ok gørsimi 154, 2. 368, 7.
Hundar ok haukar (með hauka ok hunda, með hundum ok haukum) 34, 13. 261, 1. II 121, 1. II 154, 13. II 156, 4. II 361, 3.
Konur ok karlar 185, 5. 268, 10.
Leikarum ok loddarum 242, 11.
Lífino eða límum 145, 5.
Sár ok siúkr II 197, 25.
At sión ok at sǫgn 259, 11.
Skyn né skil II 130, 15.
Skǫm ok skaði 15, 12. 167, 1.
Sultr ok seyra 254, 21.
Af ǫllu trausti ok trúnaði II 27, 21.
Vín ok vist 54, 3. 154, 1. 309, 6. II 187, 12.



3. Reiseformeln.

(Um) bygđir ok óbygđir 138, 13. 174, 18. 233, 5. 358, 1. II 194, 17.

Ókunnar brautir 41, 6. 174, 18. 205, 15.

Langa leiđ (langan veg) þar til . . . 11, 26. 15, 5. II 371, 15.

(Alla) sína leiđ þar til . . . 18, 2. 26, 24. 33, 24. 144, 9. 301, 1. II 36, 15. II 49, 1. II 72, 5. II 87, 13. II 141, 4. II 142, 18. II 144, 3. II 152, 11. II 157, 8. II 171, 1. II 177, 20. II 195, 20. II 251, 6. II 276, 13. II 285, 17. II 299, 24. II 353, 26.

Hann er þar enga nótt adra, sem ádr hefir hann verit 235, 19. 318, 13. II 166, 8. II 355, 24.

4. Gesprächs- und Verkehrsformeln.

Ähnlich wie der homerischen Epik in ihrem *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;* ist auch der Þs. eine formelhafte Reihe von Fragen eigen, die man an den Unbekannten richtet, um sein „Nationale“ zu erfahren. Da heißt es z. B. II 78, 17: *Hverr ertu at nafni eđa at ætt eđa eđli? Eđa hvar vartu fœddr? Eđa hvert skaltu fara?*

Ähnliche Fragen: 18, 6. 141, 1. 200, 5. 233, 8. 236, 4. 317, 3. II 4, 4. II 52, 19. II 78, 17. II 220, 3. II 367, 9. II 385, 24.

Die zweite an den Fremden gerichtete Frage ist gewöhnlich die nach dem Neusten, *ný tíđindi:* II 220, 5. II 221, 16. II 344, 27. II 346, 24.

Wer etwas wichtiges zu erzählen hat, spricht von *skylt eyrindi:* 66, 24. 96, 8. 176, 18. II 78, 13. II 220, 4. II 221, 18. II 385, 24;

oder von *mikil tíđindi:* 17, 12. II 173, 12. II 220, 10. 20. II 247, 1. II 320, 20. II 341, 1. II 343, 25. II 344, 3. 27. II 345, 23. II 355, 14.

Ausdruck einer besonderen Liebes- oder Gunstbezeugung sind die beiden folgenden Formeln:

Hann lagđi hǫnd sína yfir hals honum ok kysti hann: II 119, 12. II 145, 7. 22. II 225, 9. II 254, 3. II 367, 23.

Die höchste Gunstbezeugung des Fürsten ist, daß er jemand einlädt, auf dem *hásæti* Platz zu nehmen: 34, 3. II 146, 1. II 179, 6. II 221, 15. II 254, 15. II 346, 23.

Der typische Geschenkgegenstand ist der Goldring: 68, 10. 138, 3. 164, 5. 202, 9. 224, 6. 234, 21. 242, 9. II 42, 13. II 112, 18. II 114, 5. II 117, 9. II 148, 9. II 256, 11. II 261, 5. II 287, 12. II 289, 22. II 320, 3. II 344, 14. II 354, 13.

Seinen Dank spicht man aus, indem man *Guds þokk* oder *Guds laun* sagt. Die Stellen sind bereits S. 31 angeführt.

5. Formeln bei der Schilderung von Krieg und Schlacht.

Zunächst wird das **Aufgebot der Wehrfähigen** durch bestimmte Formeln bezeichnet. Als das Kennzeichen der Wehrhaften wird darin ausgesprochen die Fähigkeit *hest ríða, skiǫld bera, skildi valda* oder *halda, bregða sverði, vǫpn bera, boga spenna, þora at beriaz.* Diese Formeln sind in verschiedenen Zusammensetzungen verteilt auf die Stellen: 288, 3. II 66, 16. II 77, 16. II 193, 3. II 206, 21. II 210, 25. II 230, 8.

II 66, 16 und II 230, 8 wird einleitend hinzugefügt: *Hver maðr, sem svá gamall (eða svá ungr) sé* . . . .

Um den **Aufbruch eines Heeres** darzustellen, werden folgende Nomina in mannigfaltigen Zusammensetzungen verwandt: *kall, óp, gnýr, stormr, lúðragang, vápnabrak, hestagneggian* 15, 7. 16, 8. 72, 29. II 174, 17. II 230, 24. II 226, 20. II 232, 9.

Das übliche **Trompetensignal** wird bezeichnet durch die Worte:

Blása ludrum 14, 25. 280, 14. II 92, 19. II 103, 19. II 167, 3. II 173, 16. II 178, 21. II 184, 7. II 191, 2. II 207, 16. II 214, 16. II 232, 8. II 238, 11 AB. II 317, 11.

Lúðrar við queða II 81, 3. II 172, 17. II 312, 13.

Básún „ „ II 315, 18.

Blása básún II 238, 12.

Wenn der Auszug einer Kriegerschar erzählt wird, so ist eine **Aufzählung der Waffen** üblich, wobei jedes einzelne Stück mit einem *ἐπίθετον* versehen wird; z. B. II 14, 20: *þeir ríða nú allir saman út af borginni. þessir hafa allir fagra skioldu ok hvítar bryniur sem silfr ok skyggða hialma sem gler ok gyrðir snarpeggiuðum sverðum ok slíðrbeitum. þeir hofðu stion spiózskopt ok hvoss glafel, stóra hesta ok vel bryniaða ok allfima.*

Ähnliche Aufzählungen finden sich: 18, 4. 134, 18. 142, 7. 257, 12. 353, 9. II 14, 20. II 90, 26. II 181, 1. II 230, 15. II 284, 16. II 292, 16. II 297, 12. II 306, 18.

Wie sich ein Volk durch Herstellung von Waffen, Einreiten der Pferde u. s. w. **zum Kriege rüstet**, wird 26, 1 und II 223, 20 mit ähnlichen Worten geschildert. Wir führen die zweite Stelle an: *Ok er nú ekki vétta iamtítt ok iamkært at smíða í Húnalandi sem at búa sverð ok spiót ok hialma ok brynior skioldu sǫðla hesta ok allzkonar herneskio at búa, sem riddarar skulo hafa í her.*

Das Auftreten eines besonders tapferen Helden im Massenkampfe bezeichnen folgende Formeln: *Hann drepr bæði menn ok hesta, sem fyrir verðr* 61, 6. II 81, 15. II 92, 20. II 241, 11.

Der Held schlägt um sich *á tvær hliðar:* II 182, 1. II 186, 7. II 215, 1. II 240, 19. II 245, 14. II 271, 18. II 318, 3. II 366, 17.

Der Held fällt *hvern á (yfir) annan* 28, 25. 257, 9. II 181, 19. II 215, 2. II 240, 20. II 245, 19. II 312, 23. II 321, 9.

Zur Bezeichnung großer Heeresmassen dienen die Formeln: *úvígr herr* 28, 11. 44, 7. 45, 4. 20. 72, 2. 13. II 173, 14. II 184, 16. II 191, 7. II 213, 6. II 228, 18. II 355, 15.

Útal manna 28, 12. 44, 7. II 82, 1. II 175, 5. II 193, 7. II 241, 16.

6. Formeln zur Schilderung von Zweikämpfen.

a. Angriff.

Ríða í gegnum od. *í móti* 12, 21. 29, 16. II 241, 25. II 242, 21. II 245, 23. II 248, 16. 17. 26. II 356, 13. 17.

Liósta hesti með sporum 12, 20. 29, 15. 164, 10. 165, 9. II 8, 23. II 9, 13.

Aptr snúa hesti 12, 20. 17, 1. 42, 22. 165, 8. 15. 191, 5. II 201, 22.

Draga sverð ór sliðrum 13, 1. 151, 7. 168, 16. II 29, 15. 18. II 390, 22.

Brigða sverði 17, 2. 36, 2. 43, 13. 81, 10. 110, 7. 11. 151, 4 10. 152, 2. 165, 14. 183, 4. 190, 4. 197, 10. 203, 10. 208, 4. 217, 3. 269, 5. 299, 13. 315, 5. 316, 5. 361, 7. 366, 15. II 108, 19. II 153, 7. II 235, 9. II 286, 13. II 288, 6. II 289, 13. II 309, 15. II 337, 12. II 339, 1. 8. 19. II 349, 3. II 352, 10. II 362, 3. II 383, 20. II 389, 9. II 392, 1.

Taka sverð bǫðum hǫndum II 16, 15. II 21, 13. II 245, 4.

Leggia spióti at (fyrir, í) 42, 20. 43, 2. 164, 16. 165, 16. II 59, 7. II 241, 25. II 273, 23. II 274, 9. II 320, 10. II 349, 1.

Heldr hætta sér diarfliga od. *sik í hætta leggia* II 21, 12. II 23, 4. II 26, 17.

Sœkia eptir (at) e—m 17, 9. 110, 11. 152, 3. II 322, 12. 21. II 323, 19. II 340, 3.

b. Verwundung.

Veita hǫgg 166, 7. 191, 12. II 26, 13. II 185, 16. II 356, 18.

Veita sár 29, 20. II 23, 7. II 25, 18. II 185, 17.

Nema stað (von der Waffe) 17, 4. 7. 276, 16. II 26, 19. II 242, 4. II 339, 12.

Besonders charakteristisch ist die Zählung der Wunden: 170, 3. 231, 15 A. 191, 13. II 17, 16. II 18, 18. 22. II 19, 20. II 23, 8. II 25, 19. II 34, 14. II 59, 18. II 185, 18.



c. Verschiedenes.

Sverð syngr 29, 1. 321, 17. 322, 5. II 320, 18.

Sverð brestr 43, 7. 166, 13. II 18, 25. II 25, 20. II 26, 20.

Spiótskapt brestr 43, 10. II 349, 2. II 383, 16.

Falla ofan á ... 184, 12. II 16, 17. II 21, 18. II 340, 8. II 384, 7 B. 11.

Verða móðr oder *mœðaz* 191, 14. 226, 6. II 17, 17. II 18, 9. II 23, 20. II 24, 8. II 25, 17. II 31, 6. II 202, 4. 7. II 324, 13. II 349, 5. 19.

Hvíla 226, 5. II 23, 21. II 31, 7. 9. II 202, 8. II 349, 20.

Verða reiðr 16, 4. 166, 13. II 26, 15. II 322, 5. II 324, 14. 20. II 348, 19.

d. Besiegung.

Gefa upp vǫpn II 17, 19. II 23, 23. II 34, 18. II 35, 13. II 325, 5. II 349, 9. 13. 22. II 340, 9.

Merki fell á iǫrðina 13, 7. II 215, 13. II 242, 6. II 243, 2. II 246, 10. II 356, 16.

Ekki vita til sín (manna) 127, 2. 190, 7. 219, 6. 258, 8. II 17, 2. II 177, 1.

7. Verschiedenes.

Eigi léttir hann fyrr en ... 41, 6. 63, 3. 70, 28. 71, 23. 203, 3. 206, 11. 219, 3. 220, 10. 226, 15. 284, 8. 316, 6. II 38, 19. II 130, 7. II 177, 13. II 185, 21. II 232, 12. II 310, 5. II 312, 5.

Engi er svá diarfr at ... 30, 5. 222, 5. 345, 1. 352, 20. 353, 7. II 51, 9. II 54, 3. II 89, 26. II 125, 15. II 126, 4. II 139, 4. II 248, 3. II 270, 12. II 338, 11.

Í sundr gengr ryggrinn 186, 1. II 136, 16. II 381, 7.

Væri nú dagr svá sem nú er nótt II 22, 22. II 316, 1. II 325, 6.

Þó at leiti um alla werold 38, 22. 101, 5. 105, 8. 133, 13. 143, 10. 180, 9. 209, 11. II 48, 11.

Hann lýkr svá sínu máli 21, 2. II 74, 21. II 171, 13. II 173, 10.

Svart sem rafn 25, 4. II 239, 6. II 393, 8.

Hvítr sem dúfa 25, 5. 223, 11.

Grár sem dúfa II 386, 3. II 387, 6. II 390, 16.

Illi hundr als Schimpfwort 165, 8. 189, 3. 205, 8. II 209, 14. II 243, 8. II 244, 8. II 247, 2. 7. II 248, 8. II 315, 6. II 345, 4. II 383, 1.

Tveir kostir eru ... *eða* 47, 3. II 173, 20. II 216, 17. II 245, 3.

8. Formelhafte Zahlen.

Nur diejenigen Zahlen sind hier aufgenommen, bei denen der Ss., so weit wir wissen, von Seiten des ihm überlieferten Stoffes freien Spielraum hatte. Wenn also

z. B. erzählt wird, daß die beiden schlimmen Ratgeber Hermann und Artuin ihren Herrn aufsuchen und es dann heißt „als sie drei zusammenstanden“, so ist diese 3 selbstverständlich nicht von uns notiert. Durchsichtige Fehler sind häufig korrigiert worden. So ist z. B. II 276, 11, wo die so häufige Zahl 60 in AB richtig steht, auch in der M statt der durch leicht verständlichen Schreibfehler entstandenen XL eine LX eingesetzt worden.

* * *

2. Winter 3. Tage 1. Monate 2. Wunden 1. Menschenalter 1. Gefährten 1. Hunde 2. Habichte 1. Vögel 2. Mäuse 1. Pfauen 1. Pfunde 1. Schüsseln 1. Rippen 1.
3. Winter 3. Tage 9. Nächte 2. Tage und Nächte 2. Monate 2. Mal 1. Menschenalter 1. Stücke 2. Männer 3. Ritter 1. Edelsteine 3. Könige 1. Wisunde 1. Drachen 1. Heerhaufen 1. Goldknöpfe 2. Schiffe 1. Wunden 5. Messer 1. *ryggiur* 1. Mark 1. *skotmenn* 1.
4. Winter 3. Nächte 1. Zähne 1.
5. Winter 2. Tage 5. Männer 1. Gefährten 1. Wunden 6. Zähne 1. *bú* 1. Räuber 1. Stangen 1. Sterne 1.
6. Tage 1. Ritter 4. Pferde 1. Kerzen 1.
7. Winter 3. Tage 4. Nächte 3. Tage und Nächte 1. Wochen 1. Männer 1. Pferde 1. Burgwärter 1. Burgleute 1. Wunden 1. Spannen 1. Ritter 1.
8. —
9. Winter 4. Tage 3. Nächte 1. Wunden 1. Ritter 1. Ellen 1. Füße 1. Tochter 1. Königreiche 1. Schritte 1. Stangen und Knöpfe 1.
10. Winter 2. Ritter 2. Räuber 1. Hengste 1. Mark 2. Pfunde 1. Schritte 1. Wisunde 1.
11. Winter 2. Tage und Nächte 1. Wunden 1.
12. Winter 9. Tage 2. Männer 7. Ritter 14. Burgen 2. *bú* 1. *wartman* 1. *skotmenn* 1. Pfennige 1. *sveinar* 1. Grafen 2. Mönche 2. Hunde 2.
13. Schritte 1.
14. Schritte 1. *sveinar* 1.
15. Winter 1. Ritter 2. Kastelle 1. Mark 1.
16. Ritter 1.
17. Winter 1.
18. Tage 1.
19. —
20. Winter 3. Ritter 3. Mark 2. Pfennige 1. *sveinar* 1.

24. Ritter 1.
30. Winter 1. Ritter 1. *sveinar* 1. Mark 1.
32. Winter 1. Ritter 1.
60. Ritter 14. Jungfrauen 2. Hunde 3. Habichte 1. Tiere 1. Kaufleute 1.
70. *Dynbiollur* 2.
Hundrud Winter 1. Ritter 11.
2 h. Ritter 3.
3 h. Ritter 7.
4 h. —
5 h. Ritter 13. Pferde 1.
6 h. Ritter 1.
7 h. Ritter 1.
þúsund Ritter 7. Dörfer 7.
2 þ. Ritter 4.
3 þ. Ritter 2. Fußknecht 1. Räuber 1.
4 þ. Ritter 1.
5 þ. Ritter 4.
6 þ. Ritter 4.
7 þ. Ritter 2.
8 þ. Ritter 2.
9 þ. —
10 þ. Ritter 6.
11 þ. Dörfer 1.
12 þ. Ritter 1.
13 þ. Ritter 1.
17 þ. Ritter 1.
20 þ. Ritter 1.
40 þ. Ritter 1.

Beliebt sind also folgende Zahlen:

3 für Tage-Nächte (13) und Wunden (5)
5 „ „ „ (5) „ „ (5)
6 „ Ritter (4)
7 „ Tage-Nächte (8)
12 „ Winter (9), Männer (7), Ritter (14)
60 „ Ritter (4)
Hundert für Ritter (11)
5 „ „ „ (13)
Tausend für Ritter (7)
5 „ „ „ (4)
6 „ „ „ (4)
10 „ „ „ (6).

* * *

Anhang: Hyperbeln.

Die hyperbolische Darstellungsform liegt in der Mitte zwischen der märchenhaften und der natürlichen; jene schildert das unmögliche, diese das mögliche, die hyperbolische das qualitativ mögliche, quantitativ unmögliche. Daß Sigurd die Vogelstimme versteht, ist ein märchenhafter Zug, daß seine Haut so hart wie Horn ist, ist eine Hyperbel.

Die þs. ist verhältnismäßig arm an Hyperbeln; so geschmacklose Übertreibungen wie z. B. die mhd. Rabenschlacht meidet sie. Doch sind die Einzelstoffe hierin unterschieden; so ist etwa Heimes Klostergeschichte eins der hyperbelreichsten Stücke.

Wir ordnen die auffälligsten Hyperbeln der þs. nach dem wenig logischen, aber bequemen Gesichtspunkte ihres Vorkommens in bestimmten Szenen und bei bestimmten Gegenständen; ob die einzelne Hyperbel jedesmal vom Ss. herrührt oder schon dem deutschen Stoff angehört, kann hier natürlich nicht entschieden werden.

1. Hyperbeln begegnen häufig bei der Schilderung des Kampfes. So wird der Angriff durch ein hyperbolisches Gleichnis geschildert 164, 14: Witege und Dietrich stürzen aufeinander los *hvárr þeirra at aðrom svá snart, sem þá er soltinn valr flýgr eptir bráð.* Häufig tritt das Motiv auf, daß der eine von dem andern in der Mitte von oben bis unten durchgehauen wird, *svá at sér fell hvárr lutr til iarðar*, so 13, 6. 10. 37, 21. 151, 15. 219, 2. II 242, 5. II 145, 7. Ähnliche über das Gebiet des möglichen hinausgehende Gewalthiebe 17, 11. 37, 9.

104, 5. II 339, 8. Mit einer grotesk-komischen Übertreibung haben wir es zu tun, wenn II 319, 21 Irung dem Hagen *svá mikit af læri sem it mesta stykki þat er til ketils er brytiat* schlägt; aber noch weiter bringt es Heime gegenüber dem Riesen Aspilian: *Heimer veiter þegar annat slag á hans lær, sneit ofan lærit alt með beininu, ok svá segia þýðersk kvæði, at svá mikit leysti hann af hans læri, at ei munde einn hestr draga meira* (II 383, 26). Später schlägt er den Körper des Gegners so zusammen, *at í tvent (B) er hverr limr hans* (II 384, 17). Eine grotesk-komische Wirkung wird auch hervorgebracht, wenn Witege 362, 9 dem Riesen Ætgeirr mit einem Fußtritt zwei Rippen zerbricht, oder wenn Walther II 108, 21 dem Högni mit einem Schinkenknochen das Auge auswirft. Wenn Wolfhart II 190, 2 zehn Ritter mit einer Hand tötet, so ist das eine ähnliche poetische Übertreibung wie der dreitägige Kampf zwischen Dietrich und Sigurd II 29, 14.

2. Eine besonders reiche Hyperbolik heftet sich den Waffen an. Sintrams Schwert schneidet in die Haut des Drachen *eigi verr en hinn hvassasti hárknífr skegg* (198, 12); und in die Rüstung des vierten Isungsohnes *sem hann sniði klæði* (II 18, 21). Das von Wieland verfertigte Schwert Mimung durchschneidet bei seiner Erprobung zuerst ein fußdickes, dann ein zwei Fuß dickes, zuletzt ein drei Fuß dickes Stück Filz, das mit dem Strome gegen die Schneide herantreibt (97, 17). Ähnlich scharf ist das Messer, welches Wieland an Stelle des ins Wasser gefallenen herstellt: es zerschneidet das Brot mit samt dem Tische (87, 6). Nagelring und Eckesax in Dietrich und Eckes Händen vermögen so helle Funken aus dem Gestein zu schlagen, daß die für den Zweikampf erforderliche Beleuchtung dadurch gegeben ist (183, 4); im Kampf geht Feuer von den Waffen aus *sem eldingar sé* und die Schläge hallen *sem hinar mestu reiðarþrumur* (184, 5). Ähnliches II 22, 22 u. II 339, 11. Von dem durch Dietrich aufgefundenen Helme des Hertnit heißt es:

Hann glóar sem fimm stiǫrnur ok glóar sem gull á hans vópnum sem logandi eldr (II 365, 17).

3. Übermenschliche Kraftleistungen außerhalb des Kampfes werden in den folgenden Fällen dargestellt. Wieland legt eine Strecke in 12 Stunden zurück, zu der das Heer des Königs Nidung fünf Tage gebraucht hat (108, 12). Witege springt aus dem Flusse *níu feta í einu skrifi* (140, 18). Er sprengt mit dem Rosse über einen Fluß *sem kolfi skyti, ok enn í dag má siá stađinn í bergino skúanna ok naglanna, bæđi þar sem hann lióp af ok svá þar sem hann kom niđr* (157, 16). Dietleib im Wettkampfe mit Walther wirft den Speer nicht nur wie sein Gegner über die Halle hinweg, er durchstürmt auch im selben Augenblick die Halle und fängt den Speer auf der andern Seite in der Luft auf (247, 12). Jung Sigurd zerspaltet in Mimirs Schmiede beim ersten Hiebe den Amboß (307, 14). Dietrich hält das flüchtige Roß des Königs Hertnit fest: *þetta mátta eigi tolf menn gjǫra* (II 364, 21). Die Zwölfmännerstärke wird auch 223, 16 erwähnt. Komische Wirkung erzielen die nächsten Hyperbeln. Herburt fährt dem zudringlichen Mönche so fest in den Bart, *at af lósnar skegg međ skinni* (II 54, 6). Heime schüttelt den Abt so heftig, *at úr hrutu fiórir tennr* (II 380, 1); er streckt ein kräftiges Pferd mit einem Faustschlage zu Boden (II 381, 3). Jung-Dietleib und Jung-Sigurd wird starke Eßlust nachgerühmt: jener ißt wie drei Männer (245, 13); dieser verzehrt mit einem Male das Essen, das für neun Tage reichen sollte (310, 1).

4. Zahlreiche Hyperbeln finden sich endlich bei der Schilderung körperlicher Beschaffenheiten. Geradezu riesische Körpergröße wird von den menschlichen Helden der þs. nur Samson (8, 15) und Sigurd zugesprochen; vom letzterem heißt es: *þat er mark af hans hæđ: þá er hann hefir gyrt sik sínu sverđi Gram of sik miđian er var siau spanna hátt, ok þá er hann óđ í rugakr alskotin tekr niđr dǫgskórin á akrin uppstandanda* (345, 8). Andern Helden wird, wie S. 37 erwähnt wurde, das Riesi-

sche ausdrücklich abgesprochen (doch vgl. III. Kap. III). Witege hat Haar so weiß *sem gras þat er Lilia heitir ... ok allan líkan hefir hann hvítan sem sneó* (328, 10). Sifkas Haar ist *rauđ sem blóđ eđa rósagrasit* (347, 15). Rot wie Blut ist das Antlitz des zornigen Heime (27, 5; II 380, 13), ebenso Witeges (329, 5). Als Grimhild der Schwägerin das furchtbare Geheimnis enthüllt hat, heißt es von Brünhild: *Hennar líkami er nú svá rauđr sem nýdreyrt blóđ* (II 261, 15). Wenn Dietrich zornig ist, geht Feuer aus seinem Munde (II 248, 2 u. II 325, 1; vgl. III. Kap.). Samsons sowie Dietrichs Arme sind dick wie Stock und hart wie Stein (9, 4 u. 31, 20). Dietrichs Schultern sind zwei Ellen breit (31, 19), und von Heime wird gesagt: *Under ǫxl er hann svá þykkr, at náliga mundi vera alnar* (39, 12). Dietrichs Wade und Fuß sind so dick „daß er ein Riese sein könnte" (32, 3). An Sigurd wird mehrfach die Hornhaut erwähnt (345, 3. 355, 2. II 259, 5; dieser Zug ist, wie wir wissen, deutsch).

Inhaltsangabe des 2. Kapitels.

Das zweite Kapitel der Abhandlung hat die Aufgabe, das der þs. und den mhd. Dietrichepen gemeinsame Sagengut zusammenzustellen. Bei der Prüfung, ob zwischen der deutschen und der nordischen Überlieferung Verwandtschaft besteht, wird von der Ähnlichkeit der Situation, der Szene ausgegangen. In einigen Fällen läßt sich lediglich eine allgemeine Ähnlichkeit der Szenen feststellen, meistenteils erstreckt sich jedoch die Verwandtschaft auch auf den Wortlaut. Für die Einteilung des Stoffes ist die Reihenfolge maßgebend, in der die Etappen von Dietrichs Leben in der þs. auftreten: Dietrichs Kampf mit Hilde und Grim, vom Sagaschreiber als Jugendabenteuer aufgefaßt, macht also den Anfang; Dietrichs Heimkehr in sein Reich steht am Schluß. Im Einzelfalle wird jedes Mal zuerst eine kurze Inhaltsangabe der miteinander zu vergleichenden Partien gegeben. Dann werden die als verwandt angesehenen Szenen aufgeführt. Wo wörtliche Übereinstimmung vorzuliegen scheint, werden deutscher und nordischer Text nebeneinandergerückt. Darauf wird die Frage nach dem literarhistorischen Zusammenhang zwischen dem deutschen Epos und der nordischen Sagaprosa gestellt.

1. Die Erwerbung Hildegrims. Zum Vergleich stehn þs. 34, 12—38, 9 und Eckenlied L 7 u. 12; D 5, 8, 12; S 3 u. 5; Sigenot L 3, 6—8, 37; D 3, 4, 7, 108; S 2, 3, 6, 106. Die Gesichtspunkte des Vergleiches sind: Schauplatz, Verhältnis zwischen Hilde und Grim, Verlauf des Kampfes, Beute. Als Ergebnis folgt, daß die Saga dem Sigenot näher steht als dem Eckenliede.

2. Dietrichs Kampf mit Ecke und Fasolt. Zum Vergleich stehn þs. 174—192 und die deutschen Eckenliedfassungen L, D, S. Nach einem kurzen Wort über den ästhetischen Eindruck der beiden Überlieferungen und einigen Vorbemerkungen über den nordischen Text wird zunächst der dem



Kampfe voraufgehende Dialog zwischen Dietrich und Ecke betrachtet: hier sind die unzweifelhaften wörtlichen Übereinstimmungen zahlreich. Aber der Kampf selbst nimmt im Nordischen eine ganz verschiedene Wendung: hier nämlich erringt Dietrich den Sieg mit Hilfe seines Rosses. Dietrichs Kampf und Versöhnung mit Fasolt, Eckes Bruder, zeigt neben mehreren sachlichen Verschiedenheiten auch deutliche Spuren einer gemeinsamen Quelle. Das Endergebnis ist, daß E, worauf L, Ḍ u. S zurückzuführen sind, eine Quelle X mit dem Berichte der Þs. gemein haben muß. Der Inhalt dieser Quelle X wird versuchsweise rekonstruiert.

3. Sintrams Befreiung. Zum Vergleich stehn Þs. 196, 7—201, 3 und Virginal 147—157 u. 176. Die Einzelmotive sind in der Saga und in der V verschieden mit einander verknüpft. Die Verwandtschaft erscheint besonders dadurch gesichert, daß sich Sintram-Rentwin in beiden Fassungen gegen den Vorwurf der Feigheit rechtfertigen zu müssen glaubt. Die Þs. mag auf einem vielleicht niederdeutschen Gedicht fußen, aus dem auch der Verfasser der Virginal schöpfte.

4. Der Zwölfkampf. Zum Vergleich stehn Þs. 352, 6 bis II 37, 2 und die mhd. Gedichte vom großen Rosengarten. Zuerst wird die beiderseitige Gestaltung der Hauptszene, des Zwölfkampfes selber, besprochen: hier stimmt lediglich das Schema der Handlung und ein Teil der Personen zusammen. Dann werden einige augenfällige Parallelen, teils innerhalb der gleichen Szenen, teils auf verschiedene Szenen versprengt, erörtert. Auch die Ilsan-Episode erweist sich in manchen Punkten in Übereinstimmung mit dem, was die Þs. II 375, 9—II 389, 18 von Heimes Klosterleben erzählt. Ergebnis: die Þs. geht wahrscheinlich auf ein tendenziös gefärbtes Gegenstück zu der Rosengartensage zurück.

5. Dietrichs Flucht und erste Rückkehr. Zum Vergleich stehn Þs. II 169, 18—II 179, 13, II 218, 19—II 254, 18 und die mhd. Epen Dietrichs Flucht (mit Ausnahme der Verse 1—2564), Rabenschlacht, Alpharts Tod.

a) Dietrichs Flucht. Nach einem Hinweis auf die mangelhafte Komposition des mhd. Epos werden die einander entsprechenden Szenen sowie einige auf verschiedene Szenen verteilte Übereinstimmungen angeführt.

b) Rabenschlacht. Das deutsche Lied unterscheidet sich von dem nordischen Bericht in der sittlichen Grundstimmung: jenes ist sentimental, dieses heroisch gefärbt. Nach Vergleichung der Parallelen wird des näheren auf Ra 126 und 417 einge-

gangen: aus dem hier vorkommenden Ausdruck *ze helfe* ergibt sich, daß der Verfasser eine der nordischen Darstellung verwandte Redaktion (X) gekannt hat, in der die Söhne Etzels Dietrich begleiten, um ihm im Kampfe beizustehn. Eine zweite Redaktion (Y), in der die Etzelsöhne Elsans *huote* entweichen, um am Kampfe Teil zu nehmen, scheint aus Ra 361 und 366 gefolgert werden zu können. Dagegen sprechen Ra 349. 352. 363 f. 368. 373. 413 für das Vorhandensein einer Fassung (Z), in welcher sich Etzels Söhne verirren und ungewappnet von Witege erschlagen werden. Die Existenz einer Sagenform, in der Diether noch nicht auftritt, wird sowohl durch die Ra wie durch die þs. bestätigt.

c) Alpharts Tod. Die eigentliche Alpharthandlung (A Str. 87—305) ist in der þs. nicht überliefert; jedoch hilft sie uns bei der Erklärung mehrerer Anspielungen, die sich in diesem Teil des Epos finden. A 1—86 u. 306 bis zum Ende bieten zahlreiche Parallelen zu þs. II 172—246.

6. Dietrichs Heimkehr. Zum Vergleich stehn þs. II 328, 13—II 335, 12 und Klage 2054—2136. Der Tatsachenbestand ist im großen Ganzen derselbe, aber die Einzelausführung ist ganz verschieden.

Das Gesamtergebnis der Untersuchung ist dies: die mhd. Epen dürfen an keiner Stelle als die direkten Quellen des Ss. angesehen werden. Der Nordländer wird sich von seinen Gewährsmännern den Inhalt deutscher, wahrscheinlich niederdeutscher Epen und Lieder haben nacherzählen lassen; diese Epen und Lieder waren ihrerseits den uns erhaltenen oberdeutschen Dichtungen mehr oder minder verwandt.

III. Kapitel.

Die Persönlichkeit Dietrichs von Bern in den deutschen Epen und in der Þs.

Der zweite Abschnitt dieser Untersuchung hat die Frage, in welchem Verhältnis die deutschen Dietrichepen zur Þs. stehn, auf mikrologischem Wege, durch das Nebeneinander der Parallelstellen, zu beantworten gesucht. Zu einem irgendwie abschließenden Urteil über die Tätigkeit des Nordländers hat es dabei nicht kommen können: mußten wir uns doch, um nicht ins Uferlose zu geraten, auf solche Partien beschränken, wo ganz handgreifliche Übereinstimmungen vorlagen. Wir stellen nunmehr dieselbe Frage noch ein Mal, versuchen sie aber jetzt makrologisch zu beantworten, indem wir feststellen, welche tiefgreifenden Veränderungen das Bild Dietrichs von Bern bei der nordischen Umformung ererfahren hat. Von dem Ergebnis muß bei der Zentralstellung, die der Berner in der nach ihm benannten Saga einnimmt, auch unser weiteres Urteil über deren Verfasser abhängen.

I. Dietrich von Bern in den deutschen Epen.

Wilhelm Scherer beklagt im siebenten Kapitel seiner Literaturgeschichte, daß unter dem Einfluß der Bettelorden, dem die gesamte mhd. Dichtung ihren unnatürlich frühen Tod verdanke, auch eine einheitliche und kunstmäßige Durcharbeitung der Stoffe aus der Heldensage

unterblieben sei. Keinem Stoffe, keiner Gestalt möchte man eine derartige künstlerische Abrundung so sehr wünschen wie Dietrich von Bern und seinem Sagenkreise. Denn grade hier ist der Abstand zwischen der mangelhaften Form, in der uns die meisten Dietrichsagen überliefert sind, und dem dichterischen Gehalte, den die kurzen epischen Lieder, die Quellen unserer Buchepen, besessen haben müssen, ungeheuer. Nur ein einziges Mal überhaupt sehn wir die Persönlichkeit des Berner Helden vom Geiste eines Dichters gestaltet, der dieser Aufgabe gewachsen war: im Nibelungenliede. Aber vom Zentrum des Sagenkreises Dietrichs aus gesehen, ist die Rolle, die der Held beim Untergange der Nibelungen spielt, nur nebensächlich. Die eigentlichen Dietrichsagen haben nur Dichter zweiten und dritten Ranges aus der Lied- in die Epenform hinübergerettet. Und wer sich durch diese von Widersprüchen, Wiederholungen und Unebenheiten aller Art strotzenden Werke hindurchgearbeitet hat, der atmet allerdings erleichtert auf, wenn er die þs. liest. Findet er doch hier die mannigfaltigen Abenteuer Dietrichs zu einer übersichtlich komponierten Einheit von meist fesselndem Aufbau zusammengearbeitet.

Steht nun wirklich die nordische Saga auch ihrem inneren poetischen Gehalt nach über den deutschen Epen? Sollte wirklich der sonderbare Fall eingetreten sein, daß der Ausländer dem ihm im Grunde fern stehenden Helden zu einer klassischen Darstellung verholfen hätte, während die deutschen Poeten versagten?

Niemand wird bestreiten, daß ein eigentümlicher Reiz in der Persönlichkeit dieses deutschen Dietrich liegt. Ein Versuch, die vielen Wesensäußerungen Dietrichs auf einen Generalnenner zu bringen, droht an den zahlreichen scheinbaren Widersprüchen des Charakters zu scheitern. Aber wir gehn wohl nicht fehl, wenn wir die Grundrichtung, aus der sich Dietrichs Empfinden und Handeln erklären läßt, T i e f e nennen.

Wir gebrauchen das Wort Tiefe in diesem Sinne vom Wasser: wir schauen hinein, aber wir können den Grund nur undeutlich oder gar nicht erkennen; die auf sinnliche Erfahrung gestützte, verstandesmäßige Erkenntnis stößt auf etwas Unerklärliches, Geheimnisvolles, über das sie nicht hinwegkommt. Und so nennen wir denn tiefe Menschen die, in deren Innenleben das Gefühl dominiert, aber nicht so, daß rasch aufflackernde Affekte schnell mit einander wechseln, sondern daß einige wenige Leidenschaften zäh festgehalten werden. Vor einem solchen Gefühlsleben muß der bloße Verstand die Waffen strecken wie vor einem tiefen, unergründlichen Gewässer. Und eine solche Seelentiefe besitzt Dietrich von Bern.

Und noch eine andere Grundeigenschaft hebt den Berner heraus: er ist ein Held universellen Charakters. Gestalten wie Hagen oder Hildebrand vertreten in der Hauptsache nur eine Eigenschaft oder einen Stand: jener (wenigstens im letzten Teile des NL) die Tugend der *triuwe*, dieser den Stand des Waffenmeisters. Dietrich dagegen verkörpert in voller Rundheit die Gesamtheit dessen, was das Volk einem Helden ersten Ranges zuschreiben mochte. Und wenn auch er ein für ihn typisches Geschick, das der Verbannung, trägt, so ist dies Geschick eben auch das seines Volkes.

Friedrich Hebbel macht am Ende seiner Nibelungentrilogie Dietrich von Bern zu einem Vertreter der christlichen Weltanschauung, die über der Selbstvernichtung der alten Heldenzeit wie eine neue Sonne heraufdämmert. Eine solche Auffassung legen die deutschen Epen nahe, in denen der Berner durchaus als ein besonders frommer Christ hingestellt wird. Wir brauchen nicht viel darauf zu geben, wenn grade Dietrich häufig Wünsche, Beteurungen, Danksagungen in den Mund gelegt werden, in denen Gottes Name erscheint wie E 89, 9. 156, 2. V 79, 12. 331, 2. 366, 9. 516, 11. 757, 4. 845, 4. 846, 4. 895, 14. S 41, 4. Ro A 40, 3. Ra 32, 1. 134, 5. 286, 6. 331, 6. 508, 5. 554, 6. 892, 6. 894, 3. 902. A 84, 4. 87, 1. F 2757. 3043.

5659. 6040. 6379. 6406[1]). Und konventionell ist der Zug, daß Dietrich vor dem Klosterleben Ehrfurcht bezeigt (Ro D 77, 4. Ro F III 21, 4, wozu Ro D 110, 4 im Widerspruch steht). Viel mehr bedeutet es, daß Dietrich ein festes Vertrauen auf einen ihm hilfreichen Gott im Herzen trägt (E 109. 156, 4. 192, 12. V 855, 13. 1023, 5. S 20, 7. Ra 313. 505, 6. L 867). In diesem Gottvertrauen wendet er sich viele Male im Gebete an den Schöpfer (E 112. 116, 4. S 10, 7. Ra 314/15. 506, 6. 893, 2. 895, 1. 897. 908. F 4427. 5642. 8729; Marienverehrung Ra 506, 6. 895. F 4432. 9916). Eine wahrhaft religiöse Gesinnung zeigt sich auch in dem Respekt, den er L 310 vor allem was Gott geschaffen hat, beweist.

Aber all diese Äußerungen sind allgemein religiöser Natur. Ein frommer germanischer Heide hätte, wenn wir nur die Namen und die dogmatischen Beziehungen vertauschen, ebenso fühlen und sprechen können. Ja wenn Dietrich den göttlichen Beistand so oft gegen menschliche Feinde herbeifleht, so ist das vom Standpunkte eines konsequenten Christentums aus sogar direkt unchristlich. Aber Dietrich hat auch spezifisch christliche Züge. Er zeigt echt christliches, auf ernster, gründlicher Selbstprüfung beruhendes Schuldbewußtsein (F 3098. Ra 314/15). Er verschmäht irdischen Besitz zu Gunsten Gottes (E 288). Ein Mal (E 100. 123) zeigen sich Dietrichs Kämpfertum und Religiosität in einer Vereinigung, die uns an das Motiv des Gottesstreiters, des miles christianus, erinnert. Diese Stellung der deutschen Volksepik würde etwa, mehr als die Heidenkämpfe, in die man Dietrich, dem Zeitgeschmack entgegenkommend, hineinversetzen zu müssen glaubte, jenem Schlußbilde der Hebbelschen Dichtung entsprechen, wo der Berner

1) E = Eckenlied. V = Virginal. S = Sigenot. G = Goldemar W = Wenezlan. Ro A, B = Rosengarten A, B. Ra = Rabenschlacht. F = Dietrichs Flucht. A = Alphart. L = Laurin. Wa = Walberan. B = Biterolf. NL = Nibelungenlied. Kl = Klage.

dem Heidentum, das an sich selbst zugrunde gegangen ist, das christliche Prinzip entgegenstellt.

Der Dietrich der Heldensage ist kein Kind des Glückes. Theodemer, Theoderichs des Großen Vater, der Dietmar der Sage, hat eine Zeit lang am Hofe Etzels gelebt. Dieses Faktum ward von der Sage auf Dietrich übertragen und zu einer langen, höchst schmerzlichen Verbannung aus dem Vaterlande gesteigert. So ist Dietrich der Recke *κατ' ἐξοχήν*, in ihm scheint sich das Leid zu verkörpern, das die entwurzelten Germanenstämme zur Zeit der Völkerwanderung über den Verlust der angestammten Heimat empfunden haben mögen. Andere Umstände kommen hinzu, die Dietrichs Los verschlimmern: seine Mannen fallen im Kampfe gegen Ermenrich; die beiden Söhne Etzels, deren treue Hut er den besorgten Eltern fest angelobt hat, werden von Witege zusammen mit seinem Bruder Diether getötet; der Rest seiner Krieger, und mit ihnen sein treuster Freund Rüdeger fallen in dem Vernichtungskampfe der Burgunden. Und so ist es kein Wunder, wenn eine verzweiflungsvolle Melancholie über Dietrich liegt, die sich in stummem Hinbrüten oder in herzzerbrechenden Klagen äußert (F 4422. 5279. 5310. 5326. Ra 8, 6. 23. 886. 976. NL 2255. 2266. Kl 521. 859. 987. 1257). In solchen Augenblicken völliger Hilflosigkeit nennt er sich den „armen Dietrich“ (Ra 892, 1. 897, 3. 899, 3. 1024, 6. NL 2256, 3. Kl 514). Häufig wird berichtet, wie er weint (Ra 11, 5. 12, 3. 27, 3. 873, 6. 888, 5. 906, 6. 907, 6. 1021, 2. F 7734. 4757. 7815. NL 2252, 2. 2302, 2. 2314, 3. Kl 734. 757. 837. 1019). Häufig beklagt er geboren zu sein und wünscht sich den Tod (Ra 888. 892, 6. 893. 899, 6. 977, 6. F 7737. 4116. Kl 7541). Die Äußerungen des Schmerzes, die der Verfasser der Ra ihm zuschreibt, überschreiten die Grenze des Geschmackvollen (Ra 882, 3. 887, 1. 894. 896, 1. 904. 913. 978, 1. 989, 5). Die völlige Verzagtheit, in der sich Dietrich F 4215 soweit erniedrigt, seinen Erzfeind Ermenrich anzuflehen, läßt sich nur mit dem jugendlichen

Alter des Helden entschuldigen, das aber schlecht zu der schweren Melancholie passen will, die Heinrich der Vogler im übrigen Dietrich verleiht: so junge Menschen pflegen keiner andauernden Traurigkeit zu verfallen. Als ein Fehlgriff des Poeten ist es auch anzusprechen, daß Dietrich es nicht über sich gewinnt, nach dem Tode der Knaben vor Etzels Angesicht zu erscheinen (Ra 1017): das ist für einen Helden zu viel der Sentimentalität.

Tief empfindende Naturen, die die Gewalt seelischen Schmerzes aus Erfahrung kennen, besitzen die Gabe sympathischer Mitempfindung fremden Leides und sind jenes als ein selbstempfundenes zu lindern bemüht. So auch Dietrich: die Frucht seiner tiefen Empfindung ist seine Menschlichkeit. Dietrich schützt die von Fasolt verfolgte Jungfrau (E 161); er befreit die Königin Virginal von der Tyrannei der Heiden (V 10); er tröstet den verzweifelnden Etzel (Kl 426. 509. 1221); er tröstet Dietlinde (Kl 2126). Er vergibt dem schuldigen Ilsan sein Vergehen (A 404); seinem ehemaligen Gefährten, dem treulosen Heime, versagt er nicht sicheres Geleit (A 37); er begnadigt Nitger, so viel Leides ihm auch in dessen Burg geschehen ist (V 782); den unterlegenen Ecke ist er gewillt, am Leben zu lassen (E 129, 6. 137, 6. 139, 3), ebenso Fasolt (E 187, 4), ebenso Frute (Ra 795); den Tod Morungs, welchen er niedergeschlagen hat, beklagt er Ra 805, 6. Er läßt die Toten und Verwundeten von der Wahlstatt aufheben (Ra 868); er befiehlt, die Leichen der Feinde wie der Freunde zu begraben und die Verwundeten nach Hause zu entlassen (A 462); er läßt die tote Kriemhild aufbahren (Kl 396). Aber in ganz besonderem Maße bewährt sich das edle menschliche Empfinden, das die deutschen Dichter diesem Helden liehen, wenn er den tragischen Tod seines jugendlichen Gegners Ecke so bitter beklagt (E 141); oder wenn er durch Warnung der Nibelungen (NL 1662, 4), woraus er vor Kriemhild kein Hehl macht (NL 1686), und durch die Weigerung, jener beizustehn (NL 1896, 3) dem drohenden Verhängnis entgegenzutreten sucht; wenn er für

Hagen und Gunther, deren Besiegung ihm nicht leicht wurde, bei der Königin sein Wort einlegt (NL 2292 und 2301).

Der berühmte Ostgotenkönig Theoderich, Dietrichs historisches Urbild, entfaltete seine großartige Wirksamkeit, sobald er seine Herrschaft aufgerichtet hatte, in der Hauptsache als ein kulturfördernder Friedensfürst. Eine derartige Tätigkeit aber ist kein geeigneter Gegenstand für die Heldensage: sie verlangt handgreifliche Taten. Und so wurde denn Dietrich halb in die Rolle kulturfreundlicher Götter, halb in die des Artushelden eingesetzt und bekam Lindwürmer, Riesen und Zwerge zu Gegnern. Aber eine deutliche Spur des historischen Vorbildes blieb zurück: Dietrich erscheint als ein Streiter, der es aus der Tiefe seines Empfindens heraus verschmäht, einen Kampf aufzunehmen bloß um des Kampfes willen, aus Gründen des Ehrgeizes oder der Beutegier, der nur dann zum Schwerte greift, wenn wirklich hohe Güter auf dem Spiele stehn. Ein Heldentum jedoch, das in seiner Innerlichkeit so hoch über dem Durchschnittsideal der Zeit stand, konnte selbstverständlich nicht in seiner Reinheit erhalten bleiben, so bald sich die große Menge mittelmäßiger Poeten seiner bemächtigte. Und der Vorwurf der Feigheit, der in den älteren Dichtungen wohl von Dietrichs Umgebung erhoben werden mochte, wurde dem Helden nun auch von den Dichtern selber gemacht. Und so sank denn schließlich die edle, selbstlose Erscheinung des Berners in grotesk komischen Dichtungen zu einem Feigling herab.

Es liegt im Charakter der uns vorliegenden Dietrichepen, daß das Heldentum Dietrichs in reiner Form nur noch an wenigen Stellen erkennbar ist. Am vollendetsten und eindrucksvollsten hat auch diesen Zug in Dietrichs Wesen der Dichter des Nibelungenliedes gestaltet. Dietrich, welcher zuerst das Herrscherpaar und seine Mannen dem Gemetzel entzogen hat (NL 1920), aber die Einmischung der Seinigen in den Kampf und ihren Unter-

gang aus Gründen der Ehre nicht hat verhindern können (NL 2188), nimmt erst nach dem Scheitern seiner Vermittlungsversuche den Kampf mit Hagen und Gunther auf.

Auch das an altem Sagengut reiche Eckenlied zeigt Dietrichs Zögern vor dem Kampfe im richtigem Lichte. Der Berner will nicht, daß der Kampf erniedrigt werde zu einem unnützen Blutvergießen (88, 11), zu einem Beuteerwerb (92, 1), zu einem Unterhaltungsstoff schöner Frauen (98, 4. 125 vgl. Ro A 54, D 69). Dietrichs Worte 84 dagegen klingen doch schon wie die Ausrede eines Furchtsamen und entsprechen 116, 10.

Auch im L zeigt sich Dietrichs edelmütiges Bestreben, unnötigen Kampf zu vermeiden (L 322). S 4, W 46 lassen es offen, aus welchem Grunde Dietrich nicht streiten will. Ro A 329. D 470 dagegen ist Dietrich wirklich feige, so daß hier der Vorwurf der Verzagtheit (Ro A 323, 2, D 472, 1), den ihm Ecke E 85, Witege L 335 mit Unrecht machen, durchaus berechtigt erscheint.

Die Rosengärten bringen auch zugleich die Kehrseite von Dietrichs Unlust am Kampfe zu einer grotesken Zuspitzung. Es gibt ein Mittel, den *zagen* in einen *îsenbîz* zu verwandeln, der in seiner Wut nichts verschont: man muß seinen Zorn reizen. Diese Erfahrung spricht Brünhild Ro D 522, 3 (vgl. 551, 3) aus, Hildebrand macht von ihr Gebrauch, indem er seinem Zögling einen Backenstreich versetzt (Ro A 342. D 490). Als Dietrich später im Kampfe mit Siegfried ermüdet, spornt er ihn dadurch an, daß er ihm durch Wolfhart zurufen läßt, er sei tot (Ro A 358), oder indem er seinen Zögling an die Schande erinnert, die der Niederlage folgen würde (D 524. 530).

Ist nun Dietrich in Zorn geraten, so verfällt er in eine derartige Raserei, daß ihm niemand widerstehen kann. Dann kennt er weder Pietät gegen seinen Meister, dessen Züchtigung er mit gleicher Münze heimzahlt (A 343. D 491), noch Edelmut gegen seinen unterlegenen Feind (A 366, 3. D 543), noch Duldsamkeit gegen die Überbringer einer unangenehmen Botschaft (Ro A 59).

Eine ähnlich düstre, nicht zu beschwichtigende Gewalttätigkeit zeigt der erzürnte Dietrich im L 569. 1619. Doch entspringt hier sein Zorn nicht einem groben Kunstgriff, sondern gegen Laurin bringt ihn die Schmach, die seinem Gesellen Witege droht (379) so wie die eigene Schande (534) in Harnisch. Ra 916 erregt der Tod der Etzelsöhne und des Bruders, E 100 die Vermessenheit Eckes gegenüber der Gottheit seinen berechtigten Grimm. In diesen Fällen zeigt sich Dietrichs Heldentum in jener Reinheit, wie sie einst ein alter Dichter im Hinblick auf den historischen Theoderich konzipiert haben mag: diese tiefgründige Natur verlangt, um zu kämpfen, eine starke ethische Nötigung; ist diese vorhanden, dann setzt er mit der Leidenschaftlichkeit tiefer Naturen seine ganze Persönlichkeit ein und ist unwiderstehlich. Die deutsche Volksepik besitzt ein großartiges Motiv, um den gradezu dämonischen Zorn des Helden zu veranschaulichen: Feuer geht von seinem Munde aus wie von einer Esse, und sein Helm beginnt zu dampfen wie ein brennendes Haus (E 219, 11. Ro A 363, 2. Ra 946, 5 und dazu E 198, 10. L 543. 1469). Vor seinem Feueratem verdorren die Blumen auf der Heide (V 145, 9), zerschmilzt Siegfrieds Hornhaut (Ro D 531), erglüht seine eigene Rüstung (Ra 976, 5), lösen sich seine Ketten (L 1223).

Scherer wirft in seiner Literaturgeschichte S. 126 den hochdeutschen Epen vor, daß sie Dietrich zu einem Romanhelden im Stile der Ritterromane machten. Dieser Vorwurf trifft mehr die Tendenz der deutschen Dichtungen, als ihre wirkliche Beschaffenheit. Zwar sind die höfischen Elemente in ihnen zahlreich genug, um ihre genauere Betrachtung an dieser Stelle unmöglich zu machen. Nur an wenige Züge, die den höfischen Stempel an der Stirn tragen, sei hier erinnert: die Entsendung Eckes durch die drei Königinnen; Dietrichs Abenteuer mit Babehild; Dietrich als Beschützer der von Fasolt verfolgten Jungfrau, als Retter der Virginal und Streiter gegen Heiden, Riesen, Ungeheuer; die turniermäßige Anordnung

des Zwölfkampfes; die zahlreichen Schilderungen von Kleidern, Tafelszenen, Zelten; die konventionelle Botschaftsszene Ro D 208. Auch im Stil zeigt sich der höfische Einfluß, besonders stark in der Virginal V 20. 120. 973. 1000 (Minnesang) 63 (Wolfram) 361. 548 (*zuht*) 156. 196 (gezierter Ausdruck), aber auch anderswo, z. B. Ra 121. 909.

Aber mag auch noch so viel höfischer Flitterstaat dem alten Inhalt der Epen umgehängt worden sein, die Gestalt Dietrichs selber hat von dieser Umwandlung nur wenig erfahren. Die Kardinaltugend des Helden im höfischen Roman ist die *mâze*. Aber wer ist von dieser mehr entfernt als Dietrich? Zwar zeigt auch er jene Eigenschaften, die den Artusritter kennzeichnen: *milte* F 3581. 5486. 5931, *triuwe* F 3790. 4018. 7174. 9710, Ra 276. 889, 5, V 335, 7, Gerechtigkeit L 245, Bewußtsein der Herrscherpflicht Wa 1073, gar nicht zu reden von der superlativischen Stärke und Tapferkeit, die ihm häufig genug zugesprochen wird. Aber die eben genannten Züge zusammengenommen würden ebenso wenig das Porträt Dietrichs darstellen, wie sich dies verändern würde, falls wir sie davon abstrichen. Denn die konventionelle Korrektheit, die sich in ihnen ausspricht, liegt Dietrichs Wesen im Grunde fern. Seine Persönlichkeit wurzelt in einer unergründlichen Tiefe des Gemütes, und dieser Gemütstiefe entspringen seine durchaus innerliche Religiosität, seine elegische, sentimentale Weltauffassung, seine Anschauung von der Weihe des Kampfes. Und in diesen Punkten ist Dietrich, wenn wir so sagen dürfen, originell: das beweist nicht zum wenigsten der Mangel an Verständnis auch bei den Freunden. Was läge aber dem mittelalterlichen Ideal ferner als nur ein Schein von Originalität? Zumal da Dietrich in der Eigenart seines Wesens das rechte Maß so häufig überschreitet. Was würden die Mitglieder der Tafelrunde des Artus zu einem Helden gesagt haben, der eine Beleidigung anhören kann, ohne sofort das Schwert zu ziehen (L 322), der aber ander-

seits in der Raserei des Kampfes keine Grenzen kennt, selbst wenn schöne Frauen bitten (Ro A 366, D 542); der, mag er auch oft genug die höchsten Siege erringen, so häufig im Streite den kürzeren zieht (E 108. 237. 244, V 327, W 407, B 9246, L 685; vor allem in Wa 1121 und S, wo Dietrich eine recht klägliche Rolle spielt); der sich in so hohem Grade „verklagte“ wie Dietrich; in dessen Leben der Frauendienst eine so geringwertige Rolle spielt?

Daß sich aber trotz aller Einflüsse des höfischen Romanstiles das Heldentum Dietrichs in seiner Eigentümlichkeit erhielt, liegt eben im Wesen dieses Heldentums begründet. Ganz abgesehen davon, daß in ihm ein bedeutungsvolles Stück germanischer Geschichte fortlebt: diese Gemütstiefe, dieses religiöse Empfinden, dieses lyrisch überquellende Gefühl, dieser Ernst der Weltauffassung haben sich von den ältesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag als spezifisch deutsche Eigenschaften erwiesen. Und so braucht es uns nicht zu verwundern, wenn die dichterische Gestalt Dietrichs in unserem Volke so beliebt war: sah doch der Deutsche sein eigenes Innenleben mit Vorzügen und Schwächen in dem Helden von Bern verkörpert.

Noch eine andere Gestalt hat die Dichtkunst des deutschen Mittelalters geschaffen, in der die spezifischen Eigenschaften des deutschen Volkes ihren Ausdruck fanden: Parzival. Auch hier diese unergründliche Tiefe der Empfindung, diese Religiosität, dieser Ernst, dieses lyrisch-elegische Element. Sicherlich, Dietrich von Bern und Parzival sind mit einander verwandt. Jedoch erscheint die Gestalt des Artushelden formell und inhaltlich begünstigt vor dem Berner: ein Poet allerersten Ranges hat hier bewußt gestaltet, was im Volksepos mehr zwischen den Zeilen gelesen werden muß. Und Parzival, der wie Dietrich aus seinem Vaterlande, so aus dem Kreise der Tafelrunde verbannt ist, hat zwei Güter vor jenem voraus: die Liebe seiner Gattin Kond-

wiramur und den Gral. Dietrich hat kein Eheweib — seine Ehe mit Herrat ist ein konventioneller später Zusatz: die Frauenliebe ist kein Element, das organisch mit Dietrichs Charakter verknüpft wäre —, er hat keinen Gral, woran er die Leidenschaftlichkeit seines Innenlebens verschwenden könnte. Man hat den Eindruck, daß er in der Verbannung seine besten Kräfte im Dienste anderer unnütz aufzehrt. Wir denken dabei unwillkürlich an das Geschick so vieler germanischer Stämme, die in rascher Selbstaufzehrung einem frühen Tode entgegenwelkten, bis endlich in dem Christentum dem gesamten Volke ein neuer, seiner Veranlagung entgegenkommender und für seine Entwicklung höchst dienlicher Lebensinhalt gegeben wurde.

Neben der allgemeinen Verwandtschaft gibt es noch eine Einzelparallele zwischen Dietrich und Parzival: beide werden nach einem vielgebrauchten Wandermotive (vgl. Siegfried, Dietleib u. andere) in ihrer Jugend als Dümmling geschildert. Die burleske Behandlungsweise, die Dietrich in späten Epen zu Teil wurde, hat in der Verarbeitung dieses Motivs, vor allem in V, ihr bestes geleistet, weshalb es verlohnt, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Wie Jung Parzival seine Mutter 119, 17 fragt: Was ist denn Gott?, so Jung Dietrich den Meister Hildebrand, was *âventiure* sei (V 7, 12 u. 21, 4). Er weiß noch nicht, wie und zu welchem Zwecke man eigentlich kämpft, und zürnt denen, die ihm die Notwendigkeit des Streites aufzwingen (V 111; 175, 7. 236, Ro D 553). Er ist ängstlich (V 72, 6. 75/76. 93. 201), vertrauensselig (V 316), dann wieder mißtrauisch gegenüber Hildebrand, dem er Erbschleicherei vorwirft (V 74, Ro A 327, Ro D[1] XVIII 9, V 115. 855). Er zankt häufig mit Hildebrand und erlaubt sich allerlei Dreistigkeiten (V 204. 758, 9), aber es tut ihm dann wieder leid und er bittet ab (V 210. 773, S 28).

Zu dieser Unerzogenheit und Unerfahrenheit des Jungen will es wenig passen, daß so häufig von ihm als von einem weit berühmten Helden gesprochen wird (V

69, 13. 71, 2. 162, 4. 184, 6. 377/78. 852, 7); und noch viel weniger, daß Dietrich im Gegensatz zu seinem Gebahren vor dem Kampfe im Kampfe selber stets das allerhöchste leistet. Den ersten Widerspruch dürfen wir wohl der Unachtsamkeit des Dichters zurechnen, welcher die Berühmtheit seines Helden, gleichsam wie ein abgegriffenes ἐπίθετον, auch dort anbrachte, wo sie nicht hingehört. Den zweiten könnte man vielleicht aus dem typischen Fall ableiten, wo Dietrich auch zuerst feige ist, sobald aber die rechte Not da ist, sich aufs tüchtigste bewährt. Aber diese Erklärung reicht doch nicht aus. Der Dichter, der diese höchst reizvolle Mischung von Kind und Held gestaltete, wollte hier noch etwas anderes zum Ausdruck bringen: eine groß angelegte Natur, die sich selbst noch nicht versteht, die die in ihr schlummernden Kräfte noch nicht kennt, bis diese mit elementarer Gewalt, fast unbewußt zum Durchbruch kommen. Und auch eine gewisse Entwicklung des Jungen hat der Dichter darstellen wollen, die nach dem 105, 4 ausgesprochenen Prinzip verläuft: im Streit mit den Heiden und Würmern ist Dietrich noch unsicher, im Kampf mit den Riesen bewährt er sich glänzend. Und so ist auch auf diese Schilderung des jungen Dietrich ein Strahl jener Größe gefallen, die Dietrichs Persönlichkeit im deutschen Volksepos besitzt.

Wen man liebt, pflegt man mit vielen Namen zu nennen: dies trifft im hohen Maße auf den Lieblingshelden des deutschen Volksepos, auf Dietrich von Bern, zu. Der große Reichtum der Nomenklatur, der ihm zu Teil wurde, erscheint wie ein äußerer Ausdruck für den Universalismus seines Heldentums, wenn wir seinen Stand, seine Abstammung, seine Residenz, seine Charaktereigenschaften, sein Geschick aus dem Namen ablesen können. Natürlich verhalten sich in der Benennung Dietrichs die verschiedenen Dichtungen verschieden, und häufig genug mögen es metrische Gründe oder der Reimzwang gewesen sein, wodurch die eine vor der

andern Benennung den Vorzug bekam. Aber im großen Ganzen stimmen die Epen durchaus überein.

Dietrîch ohne Zusatz heißt der Held nur selten, am häufigsten noch in F und NL. Dagegen ist der Name mit dem Zusatz *herre* (*her*, *er*, gern *h. D. von Berne* oder *v. B. h. D.*) die bei weitem üblichste Benennung in so gut wie allen Gedichten. Beinahe genau $^2/_3$ mal so oft wird Dietrich nach seiner Hauptstadt benannt, nämlich der *Bernære* (*Berner*). Hierauf folgen, der Häufigkeit ihres Vorkommens nach geordnet: *fürste*, *der von Berne*, *vogt von Berne*, *helt* (häufig *helt guot*), *künec* (in Ra und F häufig *künec von Rœmisch lant*), *herre* (in Ra und F häufig *herre von Berne*), *degen*, *recke*, *wîgant*, *ritter*, *Dietmâres kint od. zart* (nur F).

Diese Reihenfolge zeigt so manche interessante Tatsache. Einerseits sind die archaischen Worte wie *recke* oder *wîgant* stark im Abnehmen. Daß aber dafür, wie wir erwarten könnten, die termini des Artusromanes übernommen worden seien, vor allem das Wort *ritter*, ist keineswegs der Fall: eine neue Bestätigung dafür, daß die dem Volksepos aus dem Artusroman zufließenden Elemente den Haupthelden Dietrich wenig berührten. Dasselbe zeigt sich auch in den Adjektiven, die der Benennung des Berners beigesetzt werden. Am häufigsten sind *edel* und *guot;* auch *hêre, küene* werden oft genug gebraucht, von modernen Worten allenfalls *wert,* während andere moderne Worte wie *tiuwer, ziere, fîn, gemeit* noch seltner sind als das auch nicht grade gebräuchliche altmodische *mære.*

Wenn wir die reiche Fülle dichterischen Könnens bedenken, welche die deutschen Epiker in der Darstellung Dietrichs, bis auf Dinge wie die Nomenklatur hin, zur Anwendung brachten, und uns anderseits vor Augen halten, ein wie reicher Schatz sinnlicher Elemente aus dem Orient wie aus Frankreich seit dem 10. Jahrhundert in die Volksepik hinübergeströmt war, so muß es uns in hohem Grade verwundern, daß die

Dietrichdichtungen über die körperliche Erscheinung des Helden so gut wie nichts sagen. Allgemeine Ausdrücke, in denen Dietrichs Größe, Stärke, Schönheit gepriesen werden, sind das gewöhnliche (so etwa V 118 oder E 62, 5), aber anschauliche Einzelheiten werden fast nie berichtet (einiges im Eckenlied, 60,7 Länge des Körpers, 29,7 Breite der Brust; im NL 1924 wird die Kraft seiner Stimme erwähnt). Und dabei darf dieser Mangel keineswegs damit erklärt werden, daß die mhd. Dichter für Körperliches keinen Blick gehabt oder dessen Darstellung nicht verstanden hätten: die gradezu klassiche Schilderung Hagens NL 1672 beweist das Gegenteil.

Auch mit der Waffenrüstung Dietrichs machen sich die deutschen Epen verhältnismäßig wenig zu schaffen. Sein Helm wird einige Male (E 70, 7. 79. 104, A 42, 4. 194, 1. 431, 2, B 9237) Hildegrim genannt. Für sein Schwert kommt Ro D 513 und 533 der Name *Rôse* vor. Der Schwertname Eckesax zeigt E 185,5 seinen wahren Ursprung (vgl. B 9269 u. 12269 „*daz alte sahs*“). Sein Roß heißt *Falke* (E 152, 2. 218, 5, Ra 915, 5. 961, 3, Ro A 347); B 2279 u. 9231 nennen keinen Namen: es soll ursprünglich dem Witege gehört und dann mit Schemming ausgetauscht worden sein (Ro A 232. 236. 244). Tatsächlich heißt Dietrichs Roß V 185, 5 Schemming.

Ebenso wenig wie Dietrichs Waffen durchgehend und gleichmäßig benannt sind, ist man sich über sein Wappen im klaren. Als Wappentier erscheint der Löwe (E 57, 10. 108, 3, Ro D 96, 3, Wa 980), der Adler (V 755, 4, A 193, 4), Löwe und Adler (V 309, 2. 314, 8. 447, 11, S 3, 4, A 94, 2).

Deutlichere Vorstellungen als von der äußeren Erscheinung Dietrichs hat das deutsche Volksepos von Ort und Zeit seiner Taten. Die Schauplätze[1]) der Wirk-

---

1) Hier wird nur das Wesentliche geboten: die Einzelheiten bloß auszuschreiben, ohne näher darüber zu handeln, würde nicht lohnen.



samkeit Dietrichs sind diese: Bern ist seine Residenz; sein Herrschaftsgebiet heißt in F Ra W *Rœmisch lant* od. *rîche*. In Tirol kämpft er mit Ecke, befreit er die Königin Virginal, erlebt er das Abenteuer mit Laurin. In Worms findet der Zwölfkampf gegen Kriemhildens Kämpen Statt. In Etzelburg oder Gran weilt der Verbannte.

Wenn wir von Chronologie sprechen, so handelt es sich lediglich darum, welcher Epoche von Dietrichs Leben die einzelnen Abenteuer zugeteilt werden. Einen festen Punkt für die zeitliche Bestimmung bietet die Verbannung des Helden. Somit ist die chronologische Anschauung in A F Ra NL Kl W deutlich; zu bemerken ist jedoch, daß F die Verbannung in die frühe Jugend Dietrichs verlegt. Die Abenteuer der V fallen trotz 377 und 715, wo auf Riesenkämpfe, V 745 wo auf Eckes Tod, 654 wo auf die Rabenschlacht verwiesen ist, in Dietrichs Jugend: die zitierten Stellen sind Anachronismen. Ebenso scheinen die Rosengartenkämpfe seiner Jugend anzugehören (vgl. Ro F V 4, 4). Beim Eckenlied könnte man, weniger auf Grund von 198, als vielmehr im Hinblick auf den sittlichen Ernst von Dietrichs Charakter, im Zweifel sein, ob man, wie es 179, 3 ausspricht, sich den Berner hier wirklich als jung dachte. Vielleicht hatte man hier, wie offenbar auch in L u. Wa überhaupt keine deutliche chronologische Anschauung.

Ziemlich spärlich ist, was die deutschen Epen über Dietrichs Genealogie bieten. Wenn wir von der künstlichen Ahnengeschichte in der F absehn, so erzählt die Sage eigentlich nur, daß Dietrichs Vater Dietmar (E 73, 11, V 74, 11, F 2419, Ro D 484, 4, Ra 52, 4, A 85), sein jüngerer Bruder Diether (E 198, 2, V 74, 7, S 32, 12, F 2517. 7440. 7756. 8057, Ro D 83, 3. 63, 4. 87, 1, Ra 293) heißt. Und zwar ist Dietmar lediglich Heldenvater, Diether tritt in der Fabel vom Fall der Etzelsöhne auf.

Aus dem Gesagten geht hervor, welche Schwierigkeiten es zu überwinden galt, wenn jemand die zerstreuten deutschen Dietrichstoffe zu einem einheitlichen

Dietrichepos vereinigen wollte. Dieses Mannes Blick mußte tief genug dringen, um den Charakter Dietrichs in seiner ganzen Breite und Tiefe zu verstehn; seine poetische Technik mußte entwickelt genug sein, um die Mängel der deutschen Epen: die unebene Darstellungsweise, das Fehlen einer klaren Chronologie, einer ausreichenden Genealogie, einer konstanten Kostümierung u. s. w. auszugleichen. Wie weit der Verfasser des nordischen Dietrichromans diese Aufgabe gelöst hat, wird das folgende Kapitel zeigen.

II. Dietrich von Bern in der Þs.

Ist das eigentümliche Charakterbild Dietrichs von Bern in der Þs. erhalten geblieben? Nein. Der Nordländer hat die Persönlichkeit Dietrichs nicht verstanden. Das Band, das in den deutschen Epen bei all ihrer Unvollkommenheit die Eigenschaften des Helden verknüpft, diese Gemütstiefe, ist in der Þs. bis auf geringe Reste verschwunden. Aus der organischen Verbindung, in der Taten und Worte des Berners im Deutschen miteinander stehn, ist ein äußerliches Gemenge unzusammenhängender Charakterzüge geworden. Zwar dürfen wir diesen Mangel an Verständnis für den echtesten Helden deutscher Volksepik dem Ss. nicht allzu übel nehmen: bedarf es doch auch für uns heute eines hingebenden Eindringens und Einfühlens, um die ganze Großartigkeit dieser Gestalt durch die unzulängliche Darstellung hindurch recht zu erfassen. Anderseits aber kann dieser Mangel der Saga gar nicht kräftig genug betont werden, wenn ihr ein Forscher wie Boer so hohe sagengeschichtliche Originalität zuspricht.

Es ist bereits darauf verwiesen worden (I. Kapitel unter II), daß Dietrich der einzige Träger des christlichen Elementes in der Þs. ist. Diese Tatsache ist ein neuer Beweis für die Behauptung, daß der deutsche Dietrich als ein besonders frommer Christ geschildert

worden ist: in dem Maße, daß der Ss., sonst spröde gegenüber dem Christlichen, ihm diesen Zug nicht rauben zu dürfen glaubte. Aber wider seinen Willen hat der Nordländer auch die Frömmigkeit Dietrichs zum einen Teil nordisch gefärbt. Zum andern Teil erscheint das Christliche ohne einen Zusatz spezifisch nordischer Empfindung: als Ergebung in den göttlichen Willen (II 174, 3) beim Verlassen Berns, als Schuldbewußtsein (II 274, 10) beim Tode der Etzelsöhne, als Auferstehungsglaube (II 256, 13) beim Tode Eckes. Aber die geringe Anzahl der hier zu nennenden Fälle beweist, wie wenig in der Saga von einer Durchdringung des heidnischen Heldentums mit der neuen Religion die Rede sein kann. Darüber täusche uns unsere moderne ästhetische Empfindung nicht hinweg, die aus den diskreten Äußerungen der Saga vielleicht auf eine echtere christliche Gesinnung schließen möchte als aus der oft aufdringlich starken geistlichen Verbrämung der mhd. Epen.

Dasselbe gilt auch für Dietrichs Sentimentalität. Diese scheinen uns die deutschen Epiker allzusehr zu steigern, während der Nordländer das richtige Maß innehält (II 219, 17. II 247, 10. II 249, 9. II 249, 23. II 251, 10. II 256, 6. II 328, 17. II 334, 17. II 386, 7). Aber vergessen wir nicht, daß grade die Maßlosigkeit des Schmerzes dem deutschen Dietrich sein eigenes Gepräge gibt! Gewiß, Þs. II 247, 10 liest sich glatter als die endlosen Klagen Dietrichs Ra 886; die Haltung des nordischen Dietrich, der nie ganz die Fassung verliert, mutet auch heroischer, ja altertümlicher an. Aber wo ist die Wucht der Empfindung geblieben, mit der uns Stellen wie NL 2256 unmittelbar packen? Und Eckes Tod, den der deutsche Dietrich, scheinbar ohne hinreichenden Grund, so ergreifend beklagt, vermag dem nordischen Helden kein Wort der Trauer, geschweige denn eine Träne zu entlocken, obwohl er wahrlich Grund genug hätte, auch mit Rücksicht auf den eigenen Ruhm, die Wendung, die der Kampf zuletzt genommen hat, zu beklagen. Sollte wirklich die

deutsche Quelle, auf die der Ss. hier zurückgeht, Dietrich von Bern, dem menschlichsten der Helden, eine so rücksichtslose, brutale Kälte verliehen haben, wie sie Þs. 186, 1 atmen? Zeigt sich hier nicht vielmehr die völlige Verständnislosigkeit des Nordländers für Dietrichs innerstes Wesen? In diesem Lichte gesehen gewinnt auch die scheinbar heroisch-maßvolle Haltung Dietrichs in den Partieen, die der Ra entsprechen, ein anderes Aussehen. Wenn der Ss. Dietrichs Klagen so sehr einschränkt, so tut er dies vielleicht zu Liebe der ritterlichen Konvention, die eine *mâze* auch in diesem Punkte verlangte. Die Þs. zeigt in nicht wenigen Fällen durchaus höfische Haltung. Wir erinnern nur an folgendes: die starken heraldischen Elemente (etwa 336. II 1. II 239); Zweikämpfe wie 42, 16. 164, 14 verlaufen ganz nach dem ritterlichen Comment, so wie hier könnte sie Hartmann oder Wolfram beschreiben; Dietrich kämpft mit Ecke der Höflichkeit gegen die Damen halber (183, 1), was der deutsche Held bekanntlich aufs bestimmteste ablehnt; er läßt die Schätze des Riesen Ætgeirr unangetastet (369, 10), er sendet Isung ein Ehrengeschenk (II 6, 8), er läßt Ermenrich den Streit ansagen (II 329, 1). Und wenn auch Einflüsse etwa des Minnesangs gänzlich fehlen, wenn Dietrich kaum je (höchstens wäre 193 u. II 391, 6 zu beachten) in der Rolle des Artusritters erscheint, der das Land bereist, um Ungeheuer auszurotten, oder der gegen die Heiden streitet, so bedeuten doch die Motivierung des Kampfes mit Ecke und die *mâze*, die der klagende Dietrich inne hält, vielleicht weitergehende und für den Hauptthelden entscheidendere Zugeständnisse an den Stil der Artusromane, als die deutschen Epen sie je gemacht haben.

So sehr aber auch die Tatsachen dafür sprechen, daß die außergewöhnliche Charaktertiefe, die sich in Dietrichs Religiosität und Sentimentalität enthüllt, dem Ss. fremd geblieben sei — wollte jemand das leugnen mit der Entgegnung, der Nordländer habe nur seiner

nationalen Eigenart zufolge den Berner ein wenig nüchterner und wortkarger dargestellt, und in den kurzen Worten bei den Leichen der Jünglinge komme derselbe Gehalt der Empfindung zum Ausdruck wie in den gehäuften Klagestrophen der Ra: widerlegen könnten wir diesen Einwurf schwerlich.

Anders steht es bei dem folgenden. Daß zwischen Dietrichs Friedfertigkeit und seinem Zögern, in den Kampf einzutreten, ein innerer Zusammenhang besteht, das hat der Ss. evident nicht verstanden. Er gibt uns mehrere Male Beweise von der friedfertigen Gesinnung des Helden: die Mission des Friedensfürsten (160, 14 u. 168, 1); Dietrich legt Heimes und Witeges Streit bei (279, 20); er bietet seinem Namensvetter, Waldemars Sohn, verschiedene Male den Frieden (II 200, 18. II 202, 9). Aber dem gegenüber wird uns Dietrich in andern Fällen durchaus als feige geschildert. Besonders charakteristisch ist 176, 4: *Firir því at hann vill eigi hafa fund hans at sinni ef hann má ráða, firir því at í aðrom stað vill hann sín fyrri freista en við Ekka.* Hier glaubt der Ss. seinem Helden diese wenig heldenmütige Berechnung zuschreiben zu dürfen, um einen Kausalzusammenhang mit dem vorangehenden herzustellen (vgl. S. 13). Dietrich scheut ferner, um dem gefährlichen Ecke zu entgehen, keine Lüge: Er verleugnet seinen Namen (176, 16): *Þá mælti Þiðrikr: hér ríðr sá maðr er Heimir heitir, sunr Studars.* Und wie ängstlich klingt es, wenn er fortfährt: *En ek ríð minna skyldra erenda heim í Bertangaland til faðor míns, ok á ek engi skyld erendi viðr þek ok eigi vil ek finna þek* (176, 17). Und als sich Dietrich dem ungläubigen Ecke gegenüber so weit ermannt hat, seinen wahren Namen zu nennen, da wiederholt er seine ängstlichen Ausflüchte: *Á ek ekki erendi viðr þek ok vil ek ríða leið mína firir þá sok* (177, 7). Er straft den Zweck seines Ausrittes Lügen, wenn er versichert: *Býðr þú mér einvígi, en ek hefi ekki til þess heiman búizt* (177, 16). Und als Dietrich, keineswegs nur durch die eigne Kraft, den

Gegner überwunden hat und nun auch praktischen Nutzen von dem Siege ernten möchte, da beweist er wiederum die Fähigkeit kluger Berechnung, aber großen Mangel an wahrem Heldentum, wenn er vor der Übermacht zurückweicht: *En þá er þiðrikr sá þetta ofrefli, þá snýr hann aftr hesti sinom ok ríðr nú sem mest má hann* (188, 2). Und dies alles bei einer Gelegenheit, wo wenigstens das uns vorliegende Epos den wahren Grund von Dietrichs Zurückhaltung so deutlich erkennen läßt. Wir müssen hier also einen völligen Widerspruch im Wesen des nordischen Dietrich feststellen. Er ist oft genug ein tapferer Held, hier ist er ein Feigling.

Aber dieser Widerspruch ist nicht der einzige. Oder wie ließe sich vereinen, daß Dietrich auf der einen Seite die Rolle des Friedfertigen spielt, daß er aber 356, 3 nichts höheres kennt als den Ruhm? Wie verträgt es sich ferner mit dem mehrfach zu Tage tretenden Edelmut Dietrichs, mit seinem Sinn für die *triuwe*, wenn er im Kampfe gegen Siegfried (II 34, 2) nur durch einen höchst raffinierten Meineid den Sieg erringt?

Man wird hier einwenden, daß der Ss. in diesem wie in den vorigen Fällen durch den Bericht seiner Gewährsmänner bedingt war. Aber auch uns liegen deutsche Gestaltungen der Dietrichstoffe in reicher Anzahl vor; und in diesen lassen sich die auf den ersten Blick widersprechenden Eigenschaften Dietrichs bei näherem Zusehen stets auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen. Der deutsche Dietrich ist ein gemischter Charakter. Was heißt „gemischter Charakter“? Dieser technische Ausdruck ist im Gegensatz zu jener moralisierenden Art der Charakterschilderung entstanden, in der man, gleichsam unter dem Einflusse eines gewissen Prädestinationsglaubens, die Menschen entweder als völlig gute oder als völlig böse hinstellte. In Wirklichkeit sind wir längst darüber im Klaren, daß in jedem Menschen was wir gut und was wir böse nennen gemischt ist. Der gemischte Charakter ist menschlich und künstlerisch der einzig

wahre. Nur das verlangen wir von dem Künstler, dessen Beruf es doch ist, in der Vielheit die Einheit aufzuweisen, daß er uns einen Einblick in den geheimnisvollen Zusammenhang des gegensätzlich Erscheinenden gewähre. Einen solchen Einblick in das Seelenleben Dietrichs, dessen Maßlosigkeit im Zorne, dessen Verzagtheit mit seinen Tugenden auf den ersten Blick nicht zusammenstimmen, geben uns die deutschen Epen; dem nordischen Dietrich dagegen fehlt es an irgendwelcher Verbindung der Gegensätze: er ist kein gemischter Charakter, sondern eine psychologische Unmöglichkeit.

Wir mußten mehrfach auf die Möglichkeit hinweisen, daß was wir dem Ss. als Schuld anrechnen, eher auf Kosten der deutschen Quellen zu setzen sei. Diese Möglichkeit kommt auch in Frage, wenn wir uns der Schilderung des jungen Dietrich in der Þs. zuwenden. Wie stark fällt grade hier der Gegensatz zwischen den deutschen Quellen und der nordischen Prosa in die Augen! Jung Dietrich, wie ihn etwa V zeigt, bleibt, mag er auch über die Stränge schlagen, doch stets liebenswürdig, und wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß ein echtes Heldentum in ihm steckt. Und wenn uns der Dietrich der Rosengärten allzu roh vorkommt, so fügt sich doch diese Rohheit dem groteskkomischen Stile dieser Epengruppe durchaus ein. Wie unfreundlich, wie düster, wie starrköpfig ist dagegen der junge Þíđrekr 160! Den jungen Witege, der ihm sein Anliegen so geziemend vorträgt, will er erhängen lassen: *Þenna hinn sama dag skal hann uppi hanga firir Bern* (161, 17), obwohl sich Hildebrand so eindrücklich für seinen Fahrtgesellen ins Mittel legt. Er ist unedelmütig genug, dem Besiegten das Leben nehmen zu wollen: *Nú spennir Þíđrikr báđonn handom sverđ sitt Naglring ok vill af hǫggva hǫvuđ Viđga* (167, 2); *i dag skal hann uppi hanga firir Bern* (167, 11). Er will es seinen Erzieher Hildebrand entgelten lassen, wenn er ihn daran hindert: *Gak nú íbrot Þađan sem nú stendr Þú, ekki*

mun þér nú né hanom lífa þín þiónasta, ef þú gerir eigi svá. Ok skal ek fyrst þik hoggva í trá luti, en síðan hann (168, 7). Wie wenig paßt zu einer so brutalen Gewalttätigkeit die Kulturmission, mit der sich der Junge wichtigtuerisch spreizt: *þann frið skal ek setia í landi faðor míns ok siálfs míns, at eigi skal þora hver bikkia eða greybaka at bióða mér einvígi* (160, 14); ähnlich 168, 1.

Daß der Ss. grade den jugendlichen Helden in seiner Naivetät, seiner Gutmütigkeit, seiner Dreistigkeit ganz allerliebst schildern konnte, hat er in den Partieen 133 f. und 209 f. an Witege und Dietleib glänzend erwiesen. Warum hat er von dieser seiner glücklichen Veranlagung dem jungen Dietrich nichts zu Gute kommen lassen? Warum mußte er den Kampf Dietrichs und Witeges mit so pathetischem, würdevollem Ernst geben? Glaubte er etwa die Gestalt Dietrichs von komischen Elementen ganz frei halten zu müssen? Oder sollen wir den niederdeutschen Quellen die Schuld an dieser gradezu unfreundlichen Behandlung Dietrichs beimessen?

Wie dem sei, das Eine bleibt bestehn: den Verfasser der þs. hat grade bei der Schilderung seines Haupthelden nicht jene verständnisvolle Liebe geleitet, die die deutschen Dichter für ihren Lieblingshelden besaßen. Manche Episodengestalt ist von dem Nordländer mit größerer Wärme gezeichnet als Dietrich. Eine gewisse Kühle verrät sich auch in der stereotypen Art der Benennung. Ehe er König von Bern wird, heißt der Held *þiðrikr* oder *þ. konungsson* oder *sun þétmar konungs*. Nach seiner Thronbesteigung wird er durchgängig *þiðrikr konungr* genannt, und wo in M der Titel einmal fehlt, pflegen ihn A und B sorgfältig einzusetzen. Es ist charakteristisch, wie grade das Wort, welches einen hohen Rang, eine gewisse Distanz bezeichnet, hier dominiert, während es im Deutschen ganz zurücktritt. Der Berner war für den Nordländer doch eben ein Fremder, vor dem er mehr Ehrfurcht als Liebe empfand. Andere Benennungen wie *drengr* (*góðr drengr*), *hofðingi* (spezifisch nordischer ter-

minus, s. I. Kapitel unter II), *kappi*, *kempa*, *herra*, *riddari* sind verhältnismäßig selten.

Auch in Kleinigkeiten bleibt also bei dem Ss. die Kunst der Charakteristik wenigstens was die Gestalt Dietrichs angeht hinter den deutschen Originalen zurück. Dagegen ist der Nordländer im kleinen wie im großen seiner Aufgabe gewachsen auf dem Gebiete der Komposition (vergl. dazu I. Kapitel I).

Der Ss. empfand wie der Verfasser von Dietrichs Flucht das Bedürfnis, der Dietrichsage eine Ahnengeschichte voranzuschicken. Und er vollführte dies weit geschickter als jener, indem er die reizvolle Erzählung vom Ritter Samson dem Sagenkreise Dietrichs durch genealogische Verknüpfung angliederte und an den Anfang des Werkes setzte. Auch Dietmar, im Deutschen fast rollenlos, spielt am Ende dieser Vorgeschichte mit: er veranlaßt 23, 21 den Feldzug seines Vaters gegen Elsung und die Eroberung Berns, dessen Herrscher er wird. Im weiteren Verlauf der Sage greift Dietmar nur noch einmal (171) und zwar in recht kläglicher Weise in die Handlung ein; im übrigen ist er wie im Deutschen lediglich der Heldenvater. Wie der Ss. eine Episode, die sich bei der Heimkehr Dietrichs ereignet, mit der Vorgeschichte seines Werkes in ursächlichen Zusammenhang bringt und so den Anfang der Saga mit dem Ende geschickt verknüpft, ist S. 13 erwähnt worden.

Der Ss. hat es verstanden, mit Hilfe von genealogischen Verzahnungen die Abenteuer Dietrichs in einen chronologischen Zusammenhang zu bringen, den die uns vorliegenden deutschen Epen noch häufig vermissen lassen (vergl. S. 10).

Zu einer kausalen Verknüpfung der einzelnen Fabeln des Dietrichkreises finden sich in den uns bekannten Epen nur geringe Ansätze (S 6, Ro D 624, Ra 16, 5. 380. 382. 387). Der Ss. tut auch hier sein möglichstes, um die Stoffe zu einer Einheit zusammenzufügen (vergl. S. 11 ff.).

Die Manier, aus dem einen Sagenstoff in den andern hinüber zu verweisen, fand der Ss. sicherlich schon in den ihm bekannten Geschichten vor (vgl. E 7. 194, 11. 198, V 377. 715. 654. 745. 750, S 1. 3. 6. 37, W 36, Ro A 341, Ro D 66, 4. 474, 4. 624, 4, Ra 10, 5. 380. 382. 387, A 7. 25. 32. 42. 85. 207. 251. 261. 319. 404, F 7205). Aber er hat diese Methode der Zusammenschweißung verschiedener Stoffe mit Bewußtsein zum künstlerischen Mittel erhoben und auf sein ganzes Werk ausgedehnt (vergl. I. Kapitel I, 3).

Dem Zwecke der Vereinheitlichung dient es auch, wenn der Nordländer darauf achtet, daß Dietrich stets mit dem selben Wappen, mit den selben Waffen auftritt. In seinen Quellen wird das noch ebensowenig der Fall gewesen sein, wie in den oberdeutschen Epen (vergl. I. Kapitel I, 2).

Überhaupt kam es Dietrich von Bern natürlich in hohem Maße zu Gute, wenn hier einmal die Fülle dessen, was die deutschen Dichter einzeln und in verschiedener Darstellungsweise geschildert hatten, in einem durchaus einheitlichen Stil behandelt wurde. Besonders bestimmt aber ward die Gestalt des Helden, indem der Ss. Darstellungsformen auf ihn anwandte und ihn in Situationen hineinstellte, die teils für den Stil der Þs., teils für den altnordischen Prosastil überhaupt charakteristisch sind. Daraus ergab sich, daß Þiđrekr, schon seinem Charakter nach dem deutschen Urbilde ferner gerückt, nun auch noch ein halbnordisches Gewand bekam.

Wenn die deutschen Epen es verschmähen, die körperliche Erscheinung Dietrichs zu schildern, so ist dem in der Þs. dadurch abgeholfen, daß der Berner, dem Brauche der Saga entsprechend, einmal mit einem längeren 31, 13 und einmal mit einem kurzen Porträt 234, 1 bedacht wird. Ferner wird 32, 15 sein Alter angegeben, wie es die Saga zu tun liebt.

In dem längeren Porträt ist besonders bemerkens-

wert, daß Dietrich einige riesische Züge zugeschrieben werden. Zwar wird 31, 14 ausdrücklich abgelehnt, daß der Berner ein Riese sei, um ihn nicht zu degradieren. Aber wenn es 31, 19 von ihm heißt: *Hans-herđar vóru svá miklar, at tveggia alna var yfer at mœla. Hans armar vóru svá digrir sem mikill stokkr, en harđer sem steinn . . . hans miađmer eru svá digrer ok lœr, at hvorium manne þikkir furđa mikil, hví þannveg má mađr skapađr verđa . . . kálfinn ok fótlegrinn er svá digr, at vel mátti eiga einn risi; hans afl er svá mikit, at engi mađr veit ok náliga siálfr hann fœr þat várla reint,* so zeigt sich doch deutlich, daß sich der Ss. Dietrichs Gestalt und Körperstärke durchaus als riesenhaft vorstellt (vgl. S. 37 u. 61 f.). Und die Taten, die der Held tut, halten, was das Porträt verspricht. Er schlägt so gewaltig mit dem Schwert auf den Felsboden, daß die Funken das nächtliche Dunkel erhellen (183,4 u. II 363, 6). Wo der Erzürnte hintritt, da wächst kein Gras wieder: *Hann trađ svá fast griótiđ, at up gekk er firir fótom hans varđ* (183, 9; ähnlich E 107, 4). Dietrich vermag es, das flüchtige Roß des Königs Hertnit einzufangen und festzuhalten: *Ok þetta máttu eigi XII menn giǫra at taka þenna hest* (II 364, 21). Und noch mehr als Zwölfmännerstärke spricht ihm der alte Biterolf zu, wenn er seinen Sohn warnt: *En þó at þú hefđir einn XII manna megin, þá værir þú þó eigi fœrr at beriaz viđ hann* (223, 15). Ganz unerhörtes leistet Dietrich im Kampfe mit Ecke: *Saman koma þeir ok beriaz afburđa snarplega ok raustlega, ok svá er sagt, at engi mađr hafi vitat áđr né síđan drengilegra tveggia manna víg* (184, 2; vielleicht deutscher Herkunft, vergl. II. Kapitel II). Dietrich bringt es fertig, drei Tage hintereinander dem Sigurd im Kampfe gegenüber zu stehn (II 29. 14). Der in den deutschen Epen häufige Zug, daß Dietrichs Munde Feuer entströmt, sobald er erzürnt ist, wird auch vom Ss. zweimal (II 248, 2 u. II 325, 1) angeführt. Wir dürfen also feststellen, daß der Ss. mit Benutzung dessen, was ihm

seine deutschen Quellen geboten haben mögen, Dietrichs Porträt ins Riesenhafte gesteigert hat.

Von den in der þs. typischen Situationen kommen für Dietrich die folgenden in Betracht: Wappnungsszene 36, 8 u. 42, 6; Waffenbeschreibung 222, 7 u. 349, 6. Rahmensituationen: der Herrscher auf dem *hásœti* 250, 11 u. 203, 8. Der König bei Tische 159, 9. Nennung eines falschen Namens 176, 17. *veizla* 234, 4. 235, 3. II 147, 9 u. 15. II 148, 17. II 149, 13. 281, 16. Diese Rahmensituation verdient besondere Beachtung: durch ihre häufige Verwendung bekommt Dietrich von Bern das Aussehen eines skandinavischen Fürsten, der von *veizla* zu *veizla* in seinem Herrschaftsgebiet umherzieht. Vgl. I. Kapitel unter II. Diese *veizlur*, bei deren Gelegenheit sich die verschiedensten Abenteuer entwickeln, bilden etwa ein Äquivalent zu den stereotypen Szenen der deutschen Epen, in denen am Hofe gegessen, getrunken, getanzt, musiziert, deklamiert, buhurdiert wird. Dieses aus dem Artusroman stammende Element übernahm der Ss. nicht und setzte dafür die ihm geläufigen *veizlur* ein. — Endlich die Rahmen situation, daß jemand vom Turm aus etwas Bedeutungsvolles wahrnimmt II 183, 15.

Schließlich sei daran erinnert, wie der im nordischen Stile übliche Brauch, bei der Schilderung eines Zweikampfes die Zahl der Wunden anzugeben, 170, 2. 191, 13. II 34, 14. II 185, 18 auf Dietrich angewandt wird.

* * *

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß sich der angenehme ästhetische Eindruck, den uns die Lektüre der þs. mitteilt, aus dem eigentümlichen Reiz erklärt, der dem nordischen Prosastil anhaftet, und aus der Einheitlichkeit, die der Ss., ein Meister der Komposition, seinem Werke verliehen hat. Aber die Hauptgestalt selbst hat er nicht in vollem Maße erfaßt. Wer sich einmal in die Seelentiefe des deutschen Dietrich eingelebt hat, dem

kann der Held der þs. bei allen ihren Vorzügen nur noch wenig bieten. Und so ist das ehrliche, wackre Bemühen des Nordländers, fruchtbar in vielen Beziehungen, im letzten Grunde daran gescheitert, daß er ein Ausländer war und die Stoffe aus zweiter Hand bekam.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Wilhelm Hans Friese, bin am 2. Oktober 1889 als Sohn des Lehrers, jetzigen Rektors Wilhelm Friese und seiner Frau Luise, geborenen Dressel, zu Berlin geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Meine Jugendbildung erhielt ich auf dem Berliner Humboldt-Gymnasium, das ich Michaelis 1908 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Mit meinen teuren Lehrern, den Herren Direktor Prof. Dr. Ellger, Prof. Dr. Deuticke †, Prof. Dr. Hoffer, Prof. Dr. Mahlow, Prof. Dr. Spitta verknüpft mich beständige Dankbarkeit.

Mein erstes Studienjahr verbrachte ich in Süddeutschland, W.-S. 1908/09 in München, S.-S. 1909 in Heidelberg. Dort hörte ich Güttler, Voll, von der Leyen, hier Windelband, Troeltsch, Braune. Seit Michaelis 1909 studiere ich an der Berliner Universität deutsche und klassische Philologie und Philosophie. Ich hörte Kollegien bei Roethe, Heusler, Erich Schmidt †; Wilhelm Schulze; von Wilamowitz-Moellendorff, Diels, Norden; Erdmann, Stumpf, Münch †. 6 Semester war ich Mitglied des Germanischen Seminars.

Das Thema dieser Abhandlung schulde ich meinem hoch verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Roethe. Er überwachte sorgfältig ihr Entstehen; seiner Förderung verdankt sie ihr Bestes. Er hat meinem Studium die Richtung gegeben und mich durch sein persönliches Wohlwollen zu unwandelbarem Dank verpflichtet. Reiche An-



regung empfing ich von Herrn Prof. Dr. Heusler; auch dieser Arbeit kam sein wohlmeinender Rat in vielem zu Gute. Herrn Prof. Dr. Erich Schmidt kann ich leider meine Erkenntlichkeit nicht mehr aussprechen. Herr Prof. Dr. Roediger hat in liebenswürdiger Weise das Korreferat übernommen.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 5. Juni 1913.
